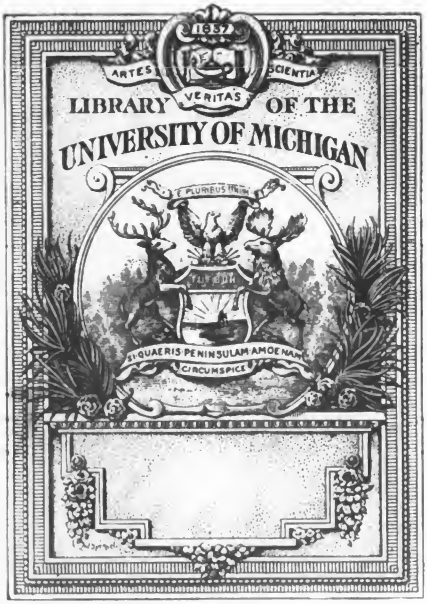
Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens



THE GIFT OF

Dr. H. R. Getty

830.6B58

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Nachverzeichnete gediegene Romane halten wir der Beachtung empfohlen.

Georg Hartwig:

Die Generalstochter. * Roman. 2 Bände. Preis broschiert M. 6.50.

Die goldene Gans. * Roman. 2 Bände. Preis broschiert M. 6.50.

Die Sage von Imhoff. * Roman. 2 Bände. Preis broschiert M. 6.50.

Alpenrose. * Roman. 2 Bände. Preis broschiert M. 6.50.

Balduin Möllhausen:

Die beiden Yachten. * Roman. 3 Bände. Preis broschiert M. 10.—.

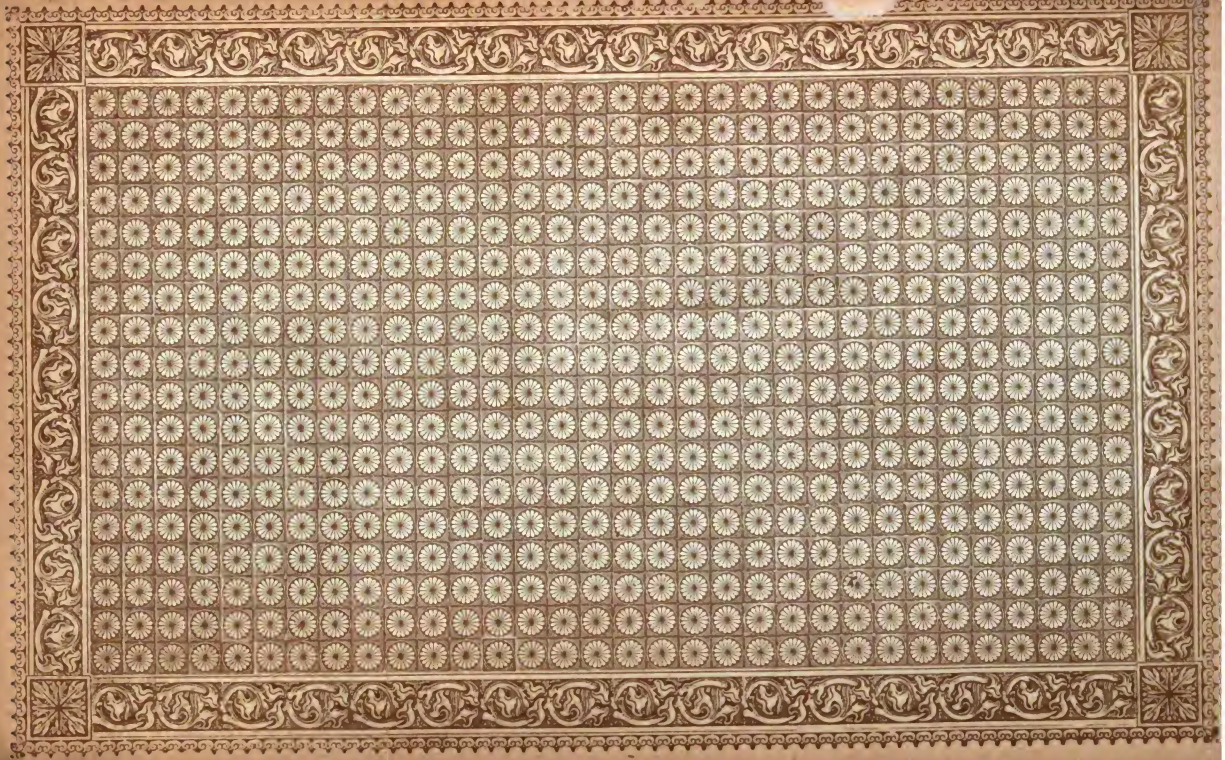
Der Spion. * Roman. 3 Bände. Preis broschiert M. 10.—.

Die Söldlinge. * Roman. 3 Bände. Preis broschiert M. 10.—.

Der Fährmann am Kanadian. * * * Roman. 3 Bände. Preis broschiert M. 10.—.

Welche von Beiden? * Roman. 2 Bände. Preis broschiert M. 6.50.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

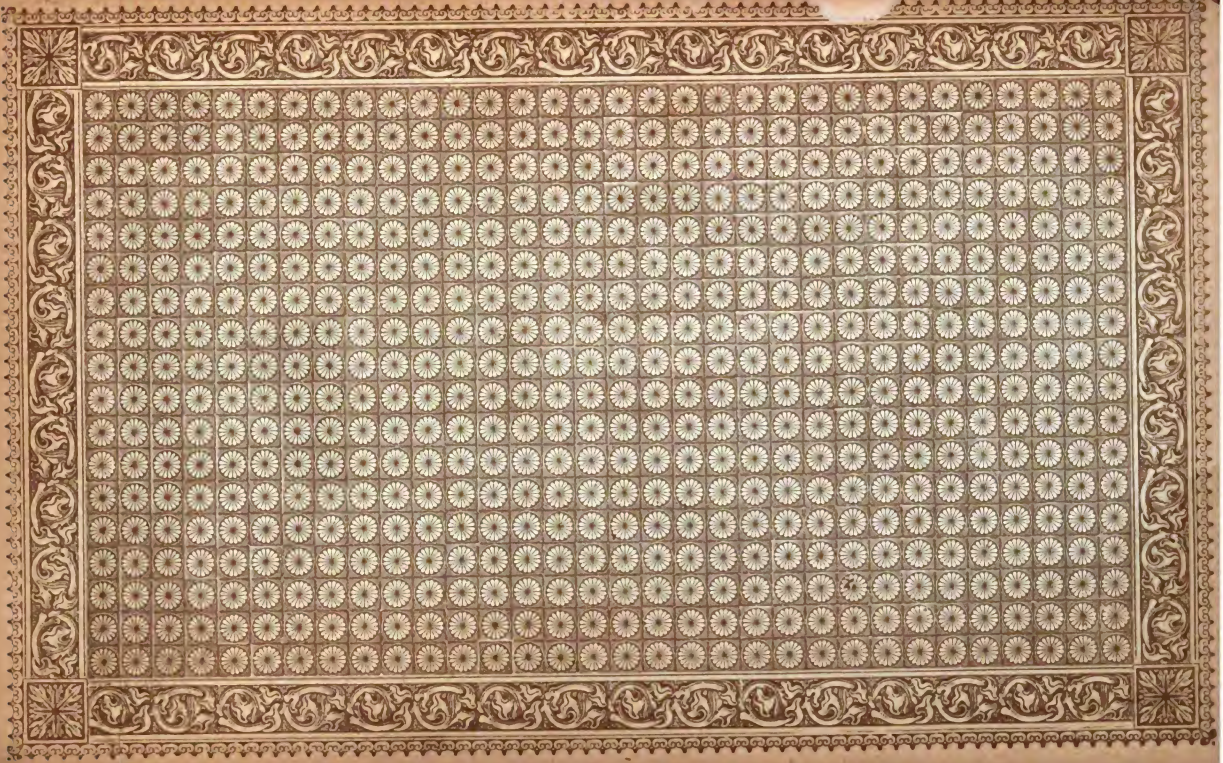


Bibliothek

der

Unterhaltung und des Wissens.

Digitized by Google



Bibliothek

der

Unterhaltung und des Wissens.

Digitized by Google

Zu der Humoreske „Zu wohlthätigem Zweck“ von L. Brenkendorff. (S. 101)
Originalzeichnung von E. Buffetti.

Digitized by Google

Bibliothek

der

Unterhaltung

und des

Wissens.

Mit Original-Beiträgen

der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten,

sowie zahlreichen Illustrationen.

Jahrgang 1899.

Achter Band.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Digitized by Google

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Der Vaquero. Roman von Balduin Möllhausen (Fortsetzung und Schluß) 7

Schloß Bredow. Kriminalroman von K. v. Schlieben-Reventlow 37

Zu wohlthätigem Zweck. Humoreske von L. Brenkendorff 68

Mit Illustrationen von E. Buffetti.

Elektrische Kabel. Skizze aus der modernsten Technik. Von A. Oskar Klaußmann 112

Mit 17 Illustrationen.

Der Brandstifter. Eine märkische Dorfgeschichte. Von Theodor Kabelitz 140

Im Gebiet der Sarca. Südliche Wanderbilder. Von Adolf Classen 190

Mit 5 Illustrationen.

Berühmte Eisenbahnunfälle. Skizze aus dem Verkehrsleben. Von E. O. Hopp 206

Mit 12 Illustrationen.

Mannigfaltiges:

Eine Menschen- und Hundegeschichte 221

Digitized by Google

Seite

Neue Erfindungen:

I. Der Flugdrache als Photograph 222
Mit Illustration.

II. Der Freya-Kamm 225
Mit Illustration.

Das hochnotpeinliche Halsgericht 225

Europäische Känguruhs 229

Die Straße der Millionäre 230

Eine Verfügung wider das Spazierengehen 232

Verborgene Depeschen 233

Das Verhalten der Tiere nach Entfernung des Großhirns 234

Eine Entführung 237

Londoner Allerlei 238

Wellingtons Antwort 239

Die längste gerade Eisenbahnstrecke 239

Der Geiz als Lebensretter 240

Der Kuß 240

Digitized by Google

Der Vaquero.

Roman von **Balduin Möllhausen.**

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Achtzehntes Kapitel.

Der Indianersommer, die schönste Zeit des Herbstes, hatte eingesetzt. Tag auf Tag verstrich unabänderlich unter klarem, sonnigem Himmel, Tag auf Tag ohne jede andere Trübung als die des Höhenrauches, der von den über die unermeßlichen Grasfluren hinfegenden Bränden zeugte.

Die Brombeerranken und Sumachgesträuche hatten sich gerötet. Größer wurden die gelben Flächen in den Baumwipfeln; grämlich schauten die noch grünen, jedoch des Sommerglanzes entkleideten Blätter darein. Sie schienen sich danach zu sehnen, ebenfalls ihre Farbe zu verändern, durch Nachtfröste gänzlich abgetötet und von dem ersten besten Regensturm auf schwarzem Erdreich oder vergilbtem Rasen zur Ruhe gebettet zu werden.

Auch in den Hain hinter dem schlichten Hause des alten Kunstschlossers war der Herbst eingekehrt, ohne indessen den von den altehrwürdigen Bäumen geworfenen

Digitized by Google

Schatten erheblich verkürzt zu haben. Und Schatten hieß man noch immer willkommen, wenn auch nur in den Mittagsstunden. Im Grunde war dies die rechte Zeit für Menschen, die nach langwierigem schweren Siechtum den ärztlich beschränkten Aufenthalt in freier Luft suchten.

So hatte King Bob seinen gewohnten Platz auf der Bank eingenommen, wo Mutter Hickup ihre Mußestunden mit der Umschau in ihren militärischen Erinnerungen zu verbringen pflegte.

Ja, King Bob, der wilde Steppenreiter, war es in der That, der dort auf dem durch Rücken- und Seitenlehnen verbesserten Gestelle saß, sorglich gestützt mittels Polsterkissen, um wenigstens einigermaßen eine erträglich aufrechte Haltung zu bewahren. King Bob selber, den die vertrautesten Kameraden im wilden Westen kaum wieder erkannt hätten, so hager war die Hünengestalt geworden, so bleich sein Gesicht. Nur die Augen hatten, gleichsam als Vorboten einer zwar langsamen, jedoch sicheren Heilung, ihren alten lebhaften Glanz zurückgewonnen. Auch sein Simsonhaar war durch Bells Wachsamkeit mit genauer Not vor Mutter Hickups gieriger Schere bewahrt geblieben; aber sorgfältiger gepflegt war es, daß es in weichen Locken auf die Schultern niederreichte.

Bei ihm befand sich Bertrand, der, in der Stadt wohnend, vor einer Weile herausgekommen war. Heute trug ihn die Absicht, zur eigenen Beruhigung zum erstenmal wieder den Versuch zu unternehmen, King Bob zu einer Reise nach dem alten Erdteil zu bewegen.

Mit freundlicher Ruhe lauschte dieser den Schilderungen der ihm fremden Verhältnisse. Wies er aber in früheren Tagen jede derartige Zumutung trotzig, sogar in Begleitung von Drohungen zurück, so beschränkte er sich jetzt auf ein bezeichnendes Lächeln.

„Geben Sie sich keine Mühe," erwiderte er, und Spott-

Digitized by Google

luſt verriet ſich in den ehrlichen Augen, „denn was ich damals ſagte, als ich noch keine andere Heimat kannte als den Pferderücken, gilt auch heute noch. Aber gern wiederhole ich: Meine Frau ſteht mir zu hoch, um ſie der Gefahr auszuſetzen, gemeinſchaftlich mit mir unter den ſtolzen Verwandten als lächerliche Anhängſel einherzukriechen. Nein, nein, die Vorſpiegelung der glänzendſten Zukunft ſcheitert an meiner Sehnſucht nach den fernen Weidegründen und meinem Rancho. Und jetzt ſchon, da ich als gerettet gelte, mein' ich, daß die Tage Wochen dauern, die Monate Jahre, bis ich nach alter Weiſe auf meinem Billy hinter Pferden und Rindern einherſprenge — verdammt! wundern ſoll's mich, wann ich zum erſtenmal wieder den Fuß in einen Steigbügel hebe."

In dieſem Augenblick trat Bell heran, vor ſich ein gefülltes Glas tragend. Wie das weibliche Geſchlecht im allgemeinen ſich leichter in neue Verhältniſſe einlebt und aus dem Beiſpiel anderer erfolgreich ſeine Lehren ſchöpft, hatte auch ſie in der immerhin kurzen Zeit eine überraſchende Wandlung erfahren. Nicht nur in der die kräftige tadelloſe Geſtalt knapp umſchließenden Bekleidung aus beſſeren Stoffen machte der neue Verkehr ſich geltend, ſondern auch in Haltung und Weſen. Auf dem reizvollen Antlitz, überragt von dem prachtvollen Haar, wohnte das Gepräge innerer Befriedigung, jene eigentümliche Würde, die man als von der Bezeichnung „Frau" abhängig nennen möchte.

Mit einem glücklichen Lächeln, das ihr ſo lange entfremdet geweſen, begegnete ſie den Blicken Bertrands, und King Bob das Glas darreichend, bemerkte ſie heiter: „Mutter Hickup ſchickt es dir mit dem beſten Gruß. Bei Todesſtrafe ſoll ich beſtellen, ein kräftiger Trunk zur außergewöhnlichen Zeit ſei beſſer als den ganzen Tag gar nichts. Damit habe ſchon der ſelige Knockhimdown ſich

Digitized by Google

entschuldigt, wenn er zwischen dem ersten und zweiten Frühstück einen Grog zu sich nahm."

„Der alte Drache," versetzte King Bob lachend, „was der dem seligen Knockhimdown aufs Gewissen wälzt, ist genug, um eine ganze Compagnie, wenn richtig verteilt, zu Helden zu stempeln."

„Aber sie meint es herzlich."

„Sehr herzlich, und ohne ihren Knockhimdown, dem sie alle die tausend Schrullen auf die Rechnung schreibt, die in ihrem eigenen queren Kopf geboren werden, möchte ich sie nicht sehen."

Bertrand hatte sich erhoben. Eine Weile betrachtete er noch die beiden jungen Leute in ihrem innigen Verkehr, dann trat er fort und schritt nach dem Hause hinüber.

In der Werkstatt traf er den alten King in voller Arbeit, doch legte dieser bei seinem Anblick die Feile sofort zur Seite und ging ihm entgegen. Mit freundlichem Gruß reichte er ihm die Hand.

„Ein halbes Stündchen verbrachte ich bei Ihrem Schützling," eröffnete Bertrand das Gespräch, indem sie sich vor dem Werktisch niederließen, „zusehends wird er nicht nur kräftiger, sondern seine Gemütsstimmung nähert sich auch wieder der alten fröhlichen Sorglosigkeit."

„Er geht augenscheinlich seiner vollständigen Heilung entgegen," bestätigte King in seiner träumerischen Weise, „bis zum Frühling wird er freilich noch bleiben müssen, um mit gutem Gewissen der anstrengenden Reise sich unterziehen zu dürfen."

„Noch einmal, und wohl zum letztenmal, nahm ich Veranlassung, die Möglichkeit eines Besuches bei seinen überseeischen Verwandten in Erwägung zu ziehen, überzeugte mich aber, daß nichts in der Welt ihn bewegen könnte, mit ihnen in irgend welchen Verkehr zu treten."

Digitized by Google

King runzelte die Brauen, bemerkte aber gelassen: „Wozu ein durchaus richtiges Gefühl ihn bestimmt. Hätte es in der Absicht seines Vaters gelegen, die Beziehung zu ihnen durch den Sohn wieder auffrischen zu lassen, so wäre ich sicher mit den entsprechenden Weisungen und Ratschlägen versehen worden. Dies alles ist jetzt erledigt. Seine Zukunft verspricht eine glückliche zu werden, dies ist mehr, als ich jemals von ihm erwartete."

„Fern sei es von mir, gegen Ihr Urteil Einwendungen zu erheben," versetzte Bertrand zögernd, „dagegen liegt anderes mir schwer auf der Seele, und Ihnen, dem Freunde des Verschollenen, gegenüber zaudere ich nicht, ein offenes Bekenntnis abzulegen. Da frage ich, was soll ich meiner gütigen Gönnerin antworten, die so zuversichtlich auf meine Treue baut, wenn sie brieflich oder mündlich die Frage erhebt: Sind Sie der mit tiefer Sorge erteilten Aufträge eingedenk geblieben?"

„Ich dächte, es genügte, wenn Sie alle Ihre Erlebnisse auf dieser Seite des Ozeans gewissenhaft schilderten."

„Es genügt nicht, nein, es genügt nicht, solange ich nicht in der Lage bin, meine Schilderungen zu begründen."

Nachdenklich sah King vor sich nieder. Plötzlich fragte er, wie aus einem Traume erwachend: „Ist jene Wolfrade so mißtrauisch?"

„Mißtrauen liegt nicht in ihrem Charakter. Sie ist zu edel denkend, um derartigen Regungen auch nur den kleinsten Spielraum zu gewähren. Allein wenn man erwägt, daß sie mit ganzer Seele an die Hoffnung der Wiederkehr wenigstens des jungen Pardelstein sich anklammerte, daß die weitreichendsten Pläne zur Begründung seines Glückes sie erfüllten, Tag und Nacht beschäftigten, dann aber jene Hoffnungen mit rauher Hand jäh vernichtet werden, um eine peinvolle Leere in ihrem Innern zurückzulassen, so liegt allerdings die Befürchtung nahe,

Digitized by Google

daß Mißtrauen keimt und schnell zu einer überwältigenden Macht emporwuchert. Und wie manche Zweifel, wie manche nicht unberechtigte Fragen müssen von dem ersten leisen Verdacht geboren werden und das in mich gesetzte unbegrenzte Vertrauen erschüttern. Wie aber soll ich in solcher Lage glaubhaft erklären, daß ich, gestützt auf die mir großmütig zur Verfügung gestellten Mittel, das Aeußerste aufbot, dem jungen Manne die Wege zu höherer Gesittung zu ebnen und vor allem seine Verheiratung mit der Tochter eines einfachen Squatters zu hintertreiben?"

„Wodurch Sie ein Verbrechen an dem jungen Manne und seiner braven Frau begangen hätten," wendete King eintönig ein.

„Das zugegeben," versetzte Bertrand eifrig, „könnte selbst dieser Umstand mich nicht von dem Verdacht der Vernachlässigung entlasten."

„Ihre Mitteilungen und Einwände bergen so viel Rätselhaftes in sich," nahm King wieder das Wort, „daß es schwer wird, einen zur Lösung führenden Faden zu entdecken. Und wie läßt sich deuten, daß Ihre Gönnerin gerade für den Sohn des verstorbenen oder vielmehr verschollenen Pardelstein, die beide unbekannte Größen für sie geworden sein müssen, eine so auffällige, jedes verständliche Maß übersteigende Teilnahme an den Tag legt?"

„Es giebt eine Deutung," entschied Bertrand, „und ich stehe nicht an, vor jemand, von dem ich vielleicht weitere Aufschlüsse über die letzten Verfügungen des Verschollenen gewärtigen darf, ein der Vergessenheit entrissenes Geheimnis zu enthüllen: Fräulein Ecke war die Verlobte Ihres Freundes. Was entfremdend zwischen beide trat und schließlich den Bruch herbeiführte, erfuhr ich nicht. Wohl aber bin ich zu der Behauptung berechtigt, daß meine edelmütige Freundin nie aufhörte, den Ungetreuen mit der ganzen Kraft einer reinen Seele zu lieben. Und

Digitized by Google

welchen vollgültigeren Beweis gäbe es wohl dafür, als den Umstand, daß die sicher vielumworbene alleinstehende Erbin unverheiratet blieb, dann aber das begeisterte Trachten, seinen Sohn zu sich heranzuziehen, um ihm alle diejenige Liebe zu teil werden zu lassen, die der Vater grausam verschmähte, gewissermaßen mit Füßen trat."

Nachdenklich, sichtbar von Zweifeln befangen, sah King durch das offene Fenster ins Leere. Erst nach einer Weile tiefen Sinnens erklärte er lebhafter: „Ich räume ein, durch den Verschollenen ausgiebiger über seine Vergangenheit unterrichtet worden zu sein, als bei unserer ersten Begegnung einem Fremden gegenüber durchblicken zu lassen ich für angemessen hielt. Ja, während unseres verhältnismäßig kurzen Beisammenseins hatten wir uns eng aneinander angeschlossen. Standen wir doch, bis auf den zwischen uns vermittelnden Knaben, beide gleich vereinsamt da. Unsere trüben Genüsse gipfelten daher in der gemeinsamen Vergegenwärtigung entschwundener Tage. Dadurch wurden wir mitteilsamer, als es sonst unserer Gewohnheit entsprach. Nachdem aber erst das Eis gebrochen war, schien es Pardelstein Bedürfnis geworden zu sein, wenigstens zu einem über seine traurigen Erfahrungen zu sprechen, und wer wäre da näher zu seinem Vertrauen gewesen als ich, der ich mich bereit erklärt hatte, Vaterstelle bei seinem Sohne zu vertreten. So entsinne ich mich genau, wie er unter dem Druck nie entschlummernden Grames mit inniger Wärme seiner Wolfrade gedachte. Er legte ihr die edelsten Eigenschaften bei, beteuerte, daß er mit ihr sehr, sehr glücklich geworden wäre, hätte sie nicht auf Grund eines durch unglückselige Fügungen herbeigeführten Zerwürfnisses ihm die Hoffnung auf ihren Besitz abgeschnitten. Wohl wäre ein Ausgleich möglich gewesen, allein da sie jeder Begegnung mit ihm absichtlich auswich, er also nur an mißverstandene Herzensregungen

Digitized by Google

auf ihrer Seite glauben konnte, entschloß er sich, ein Verhältnis zu lösen, von dem vorauszusehen, daß es beiden Teilen nicht zum Segen gereiche. In diesen Anschauungen wurde er von verschiedenen Seiten bestärkt. Den sogenannten Vernunftgründen lieh er sein Ohr, und obwohl mit unverminderter Zuneigung an der Geliebten hängend, bequemte er sich auf die dringenden Vorstellungen dazu, bald nach Auflösung des Verlöbnisses gleichsam im Trotz eine andere zum Altar zu führen. Wie er beteuerte, war die Ehe eine sehr unglückliche. Laut klagte er sich an, auf den Rat falscher Freunde gehört zu haben, die, gewissermaßen im Handel um die reiche Erbin, unzweifelhaft verwerfliche Zwecke verfolgten. Bei dem Mangel jeglichen Verständnisses zwischen den beiden Gatten wie in Erinnerung der Unvergeßlichen steigerte seine Reue sich in einem Grade, daß es ihm das Leben vergällte. Dem verbitterten Gemütszustande folgte der dumpfe Drang, die Verzweiflung um die verlorene Geliebte in einem Meer sinnloser Genüsse zu ersticken. Es endigte damit, daß er sein Vermögen wie das seiner Frau verspielte und vergeudete, und zum Schluß hätte er unfehlbar — diesem Eindruck konnte ich mich nicht verschließen — Hand an sich selbst gelegt, wäre seine Frau nicht gestorben. Dadurch hatte die Sorge für den einzigen kleinen Sohn sich auf ihn allein übertragen, ein Umstand, der ihn gewissermaßen wieder zu sich selbst brachte. Ueberraschen konnte es dann nicht, daß er unter Mitnahme des Kindes eine Umgebung floh, wo man sein Versinken in die traurigste Lage beobachtete und ihm selbst zum bittersten Vorwurf machte. Das weitere ist Ihnen bekannt. Sie werden also ermessen, daß wenn der Sohn des unglückseligen Verschollenen plötzlich dort auftauchte, außer Ihrer Gönnerin schwerlich noch jemand den verwilderten Eindringling mit freundlichen, nicht einmal mit nachsichtigen Augen betrachtete."

Digitized by Google

„Und doch hätte vielleicht ein einziges Wort genügt," wendete Bertrand ein, „die zwischen zwei Menschen schwebende Wolke zu verscheuchen, deren gegenseitige Zuneigung eine ungetrübte glückliche Zukunft verbürgte."

„Ich kann es nicht glauben," versetzte King zweifelnd, „zu überzeugend klangen Pardelsteins Worte. Doch was auch immer die Trennung herbeigeführt haben mag: er kann unmöglich mit dem Bewußtsein ins Grab gesunken sein, sie durch Mangel an Tiefe des Gefühls oder gar Untreue verschuldet und verdient zu haben."

Hier trat Schweigen ein. Sinnend betrachtete King die zwischen seinen Fingern sich spielend drehende Feile. Es war, als hätte er das Vernommene im Geist noch einmal vor sich vorüberziehen lassen, um es überhaupt begreifen zu können. Gespannt sah Bertrand auf ihn hin. Wohlthuend berührten ihn die unverkennbar freundschaftlichen Gesinnungen, die er dem Verschollenen über eine so lange Reihe von Jahren hinaus bewahrte. So scheute er auch, ihn in seinen offenbar schwermütigen Betrachtungen zu stören.

„Armer Pardelstein," lispelte King endlich vor sich hin, „dergleichen konntest du freilich nicht ahnen, oder dein Leben und das ihrige hätten einen anderen Verlauf genommen." Er richtete sich auf, und Bertrand fest anschauend, sprach er etwas lebhafter: „Sie verrieten so viel warme Teilnahme für Ihre Gönnerin, bewiesen sie überzeugend durch den Eifer, mit dem Sie deren Wünsche zu erfüllen trachteten, daß die Frage nach den zwischen Ihnen schwebenden Beziehungen gewiß berechtigt erscheint."

Bertrand zögerte, bevor er antwortete: „Rückhaltslose Offenheit bin ich Ihnen schuldig. Bei Fräulein Ecke weilt seit frühester Kindheit eine verwaiste Nichte, deren liebevolle Ausbildung gewissermaßen die Lebensaufgabe der Vereinsamten geworden ist. Ich hatte das Glück, nicht

Digitized by Google

nur in dem Hause zu verkehren, sondern auch Walheide — so lautet der Name jener Nichte — in verschiedenen Fächern zu unterrichten und ihr Wissen zu vervollständigen. Doch was soll ich sagen? Zu verwundern war es dann nicht, daß eine Neigung sich zwischen uns entwickelte, die zu einem innigen Herzensbunde führte. Mein ganzes Sinnen und Trachten war nunmehr darauf gerichtet, eine auskömmliche Stellung zu erringen. Dem Studium der Astronomie leidenschaftlich ergeben, entschloß ich mich, um meinen Gesichtskreis zu erweitern, einige der berühmtesten amerikanischen Observatorien zu besuchen. Es trug mich zugleich die Hoffnung, auf dieser Seite des Ozeans eine Professur zu gewinnen, um aufrechten Hauptes vor Fräulein Ecke hintreten und um die Hand ihrer Nichte anhalten zu können. Fräulein Ecke, die das zwischen uns bestehende Verhältnis nicht ahnte, billigte meinen Plan. Und mehr noch: zu meinem Erstaunen hieß sie die Gelegenheit begeistert willkommen, durch mich Nachforschungen nach den verschollenen Pardelsteins anstellen zu lassen. Dann, nachdem sie mich über die Sachlage einigermaßen unterrichtet hatte, bot sie das Aeußerste auf, mir diese Aufgabe zu erleichtern. Um mich auf deren Spuren zu lenken, stand ihr leider nur der einzige Name Kansas zu Gebote, von woher vor vielen Jahren eine unbestimmte Nachricht nach Europa gelangte. Auf meine bereitwillig erteilte unbedingte Zusage förderte sie mit fieberhafter Unruhe meine Abreise. Dann aber gab es für mich kein Säumen mehr. Angesichts der schweren Trennungsstunde trat ich, Walheide an der Hand, mit einem offenen Bekenntnis vor sie hin. Wie ihren Sinnen nicht trauend, vernahm sie unsere beschwörenden Worte. Jede Linie ihres sonst stets freundlichen Antlitzes verriet Bestürzung, den Ausdruck einer herben Enttäuschung. Ich konnte es nur dahin deuten, daß wir ihre vielleicht schon lange gehegte Hoffnung, den

Digitized by Google

jungen Pardelstein mit Walheide vereinigt zu sehen, jählings vernichtet hatten. Eine Weile verharrte sie sprachlos. Ihre strengen Blicke wechselten zwischen uns beiden. Sie schien aus unseren Zügen herauslesen zu wollen, was uns bewegte. Als aber Thränen Walheidens Augen entstürzten, gelangte ihre unbegrenzte Herzensgüte voll zum Durchbruch. Sie in die Arme schließend, sprach sie sichtbar ergriffen die unvergeßlichen Worte, die zugleich ein erläuterndes Licht auf ihren eigenen Seelenzustand warfen: „Ehe ich dir Erfahrungen gönne, wie sie mein eigenes Leben vergifteten, entsage ich gern allen Plänen und Hoffnungen, bei denen ich vermessen nur meinen eigenen Anschauungen Rechnung trug.“ Dann zu mir gewendet: „Das Geschick hat gesprochen, und segnend billige ich eure beiderseitige Wahl. Sie aber werden jetzt mit doppeltem Eifer und doppelter Gewissenhaftigkeit an die ernste Aufgabe herantreten, ohne deshalb das Ziel aus den Augen zu verlieren, das Ihnen in meinem Liebling verheißend zulächelt.“

Zweifelnd, wie in dem Bewußtsein, in seinen Mitteilungen seine Person mit allem, was ihn einst bewegte, zu weit in den Vordergrund geschoben zu haben, brach Bertrand ab und sah vor sich nieder. Auch King, der so lange mit ernster Teilnahme lauschte, schwieg. Aber seine Blicke ruhten auf dem geneigten Haupt, wie um sich mit den in demselben webenden Gedanken zu befreunden.

„Jene Walheide ist unzweifelhaft eine liebliche, begehrenswerte Erscheinung,“ bemerkte er endlich träumerisch.

Bertrand fuhr auf. Sein Antlitz erglühte, indem er anhob: „Lieblich wie ein sonniger Fühlingsmorgen, begehrenswert wie der köstlichste Schatz für jeden, der einmal in ihre freundlichen Augen schaute, nur einmal ihr kindlich süßes Lachen hörte. Und dennoch, wo bleiben alle

Digitized by Google

diese hohen Vorzüge gegenüber den Eigenschaften ihres goldenen Herzens und den sanften Gemütsregungen?"

King wiegte das Haupt nachdenklich und versetzte, wie zu sich selbst sprechend: „Nein, nein, dieses holde Kind wäre sicher keine Lebensgefährtin für den rauhen, stürmischen Gesellen gewesen. Im übrigen brauchen weder Sie noch Ihre Gönnerin um ihn zu sorgen. Als ich ihn als Pflegesohn zu mir nahm, gingen die Pflichten seines Vaters auf mich über, und die sollen gewissenhaft erfüllt werden. Frei und unabhängig, durch keine fremden Verhältnisse beengt, sollen er und seine vortreffliche junge Frau nur ihren Neigungen gemäß leben, ein Glück genießen, wie ein solches ihnen schwerlich jemals in den verwegensten Träumen vorschwebte und ihnen auf keiner anderen Stelle geboten werden könnte. Von seinem verstorbenen Vater aber weiß ich, daß er betreffs der Zukunft seines Sohnes vollkommen einverstanden mit mir wäre. Doch genug für heute. Ueber das weitere beabsichtige ich zu einer anderen Zeit mit Ihnen zu sprechen und solche Aufklärungen zu erteilen, daß Sie des Wiedersehens mit Ihrer Gönnerin fernerhin nur noch mit freudiger Zuversicht gedenken."

Er erhob sich, für Bertrand ein Zeichen, den heutigen Besuch als beendigt zu betrachten. Bis in den Hain hinaus gab King ihm das Geleite. Als sie dort eintrafen, saßen King Bob und Bell noch immer traulich beisammen. Mutter Hickup hatte sich ihnen zugesellt und neben ersterem Platz genommen. Während ihre Blicke auf Independence, dem lieblichen Soldatenkinde, und einem stattlichen jungen Manne in Dragoneruniform ruhten, die Arm in Arm vor ihr standen, erglühte ihr ehrliches Korporalsgesicht in heller Befriedigung um die Wette mit der dampfenden Thonpfeife.

Bei Kings und Bertrands Erscheinen grüßte der Dra-

Digitized by Google

goner mit militärischem Anstande, wogegen Independence vor lauter Glückseligkeit und Verschämtheit lachte, daß die Mehrzahl ihrer prachtvollen Zähne sichtbar wurde.

„Eben erhielt ich die Nachricht," wendete Mutter Hickup sich freudestrahlend an King, „der lustige Jerry bleibt. Auf Ihre Verwendung wurde der Abschied ihm bewilligt. Es hat alles so sein sollen. In Fort Riley mußten wir ihn als Lazarettgehilfen vorfinden. Als solcher mußte er den Bob bis unter das Dach seines berühmten Vaters eskortieren, und schließlich mußte Independence nachgeben, als er ihr mit guten Worten kam. Leider hat der Schlingel sich in den Kopf gesetzt, in einem Kaufmannsgeschäft anzumustern. Denn was ist ein Kaufmann? Bei Gingo! Den hat unser Herrgott im Zorn geschaffen, behaupte ich, als seine Armee bereits vollzählig war und für Krämer sich kein Platz mehr fand."

„Zu einem jungen Ehestand gehört Geld," wendete Bertrand lachend ein, „und ein Kaufmann, der lange genug diente, um mit Subordination und Disziplin vertraut zu werden, erwirbt es leichter als jeder andere."

„Recht so, mein junger Mann," bestätigte die tapfere Korporalswitwe nunmehr mit einem kühnen Strich durch ihr kurzes Gelock, „dazu würde sogar mein seliger Knockhimdown Ja und Amen sagen, und ich wäre die letzte, Hader drum zu schüren."

Bertrand reichte ihr die Hand und nannte sie seinen getreuen Kameraden, wofür sie geschmeichelt dankte, und eine neue Mahnung an den unsterblichen Knockhimdown wäre sicher gefolgt, hätte er sich nicht verabschiedet und eiligst den Rückzug nach der Stadt angetreten.

Nach dem herbstlich farbenreichen Hain aber, in dem fünf glückliche Menschen der Zukunft wie eines sich vor ihnen öffnenden Paradieses gedachten, sandte die tief im Westen stehende Sonne ihre goldenen Strahlen hinüber.

Digitized by Google

Mit abendlich gedämpften Reflexen schmückte sie Baum und Strauch, schmückte sie das moosgrüne Dach des Hauses. Zu den frohen Familienmitgliedern unter den breitverzweigten Wipfeln drang sie dagegen nicht hindurch. Was bedurften die auch solchen Schmuckes? Schöner zierten sie die glühenden Wangen, die ihre Farbe auf dem nächsten Wege von den Herzen bezogen, zierten sie Entzücken und der innere Friede, die aus ihren Augen strahlten. —

King war nach Bertrands Entfernung fortgeschlichen, als ob er in den fröhlichen Kreis nicht hinein gehöre. In der Werkstatt befand er sich. Das Haupt geneigt und die Hände auf dem Rücken ineinander gelegt, wandelte er langsam auf und ab. Was in ihm wirkte, nachdem durch das Gespräch mit Bertrand die weit zurückliegenden Erinnerungen an den verschollenen Felix Pardelstein wachgerufen worden waren, spiegelte sich wohl in seinem farblosen Gesicht, allein unverständlich für jeden anderen.

Neunzehntes Kapitel.

Wochen und Monate gingen dahin, ohne daß die friedliche Stille im Kingschen Hause eine ernste Störung erfahren hätte. Nach wie vor regierte die energische Korporalswitwe streng militärisch darin; nach wie vor beschäftigte King sich unermüdlich in der Werkstatt, wo Bertrand ihm vielfach Gesellschaft leistete. Er war noch stiller und einsilbiger geworden. Eine gewisse träumerische Ruhe wollte nicht aus seinem Wesen weichen. Sie grenzte zeitweise an Zerstreutheit, so daß Bertrand den Eindruck gewann, als ob er bereue, mit seinen Schilderungen aus vergangenen Tagen bis zur äußersten Grenze gegangen zu sein.

Bestärkt wurde er in diesem Verdacht dadurch, daß er offenbar geflissentlich vermied, auch nur einmal den

Digitized by Google

Namen Pardelstein auszusprechen oder mit einem Wort an King Bobs Lage zu rühren.

Dieser erholte sich inzwischen unter der treuen Pflege Bells von Tag zu Tag schneller, und die Zeit war absehbar, in der er auf einem Pferderücken sich wieder heimisch fühlen würde. Wohlthätig wirkte zugleich dies Bewußtsein auf seine Stimmung ein, die nur dann vorübergehend eine Trübung erfuhr, wenn er King gegenüber trat und durch irgend einen Umstand an sein Verhältnis zu ihm erinnert wurde. Er nannte ihn zwar Vater, allein sorglos wie einst, bevor der wilde Unabhängigkeitssinn ihn zu beherrschen begann, klang es nicht. —

Früher, als es sonst seine Gewohnheit, hatte King sich in sein Schlafgemach zurückgezogen. Bei ihm befand sich Bertrand, den er aufgefordert hatte, noch eine Stunde mit ihm zu verbringen.

„Durch Nacht zum Licht," hob er eintönig an, nachdem sie einander gegenüber Platz genommen hatten. „Lange habe ich um einen Entschluß gekämpft und gerungen, jetzt aber will ich keine andere Nacht darüber hingehen lassen, mag es immerhin eine traurige Aufgabe für mich sein, ohne Ihnen vorher einen klaren Blick in Verhältnisse und Ereignisse geboten zu haben, die bis zur Stunde in undurchdringlichem Dunkel zu erhalten meine Aufgabe gewesen. Geschah es nicht früher, so ist es am wenigsten auf Mangel an Vertrauen zurückzuführen, vielmehr auf die mich bewegenden Zweifel über meine fernere Handlungsweise. Ist es doch der als verschollen geltende Felix Pardelstein selber, der jetzt zu Ihnen spricht —"

„Ich ahnte es, ich ahnte es," fiel Bertrand in seinem maßlosen Erstaunen ein, „verwarf indessen den sich häufenden Widersprüchen gegenüber den Gedanken daran ebenso schnell wieder als ungereimt."

Digitized by Google

„Widersprüche," fuhr King mit einem schmerzlichen Lächeln fort, „die bestehen zu lassen mich oft die schwerste Ueberwindung kostete. Die näheren Umstände, die mich einst von der Heimat forttrieben, kennen Sie. Wohlbehalten erreichte ich mit meinem Söhnchen England, wo ich mich zur Reise über den Ozean rüstete. Zog ich die längere Fahrt auf einem Segelschiff einer Dampfergelegenheit vor, so bestimmte mich der dumpfe Drang, nicht zu bald in das mir unbekannte Treiben hineinzugeraten, wo, wie ich wähnte, die Wogen eines sich unaufhaltsam überstürzenden Weltverkehrs über mir und dem armen Kinde zusammenschlagen würden.

Kaum an Bord, lernte ich einen Schotten und seine Frau kennen. Auch sie besaßen einen Sohn, ein munteres Kerlchen, das, etwas jünger als mein Lothar, bei jeder Gelegenheit kindlich treuherzig mir seine Vorliebe zu erkennen gab.

Seit vier Tagen befanden wir uns auf See, als mein armer Junge erkrankte. Ihm zuliebe, für den Frau King — das war der Name der Familie — die zärtlichste Sorge trug, schloß ich mich enger an die guten Menschen an. Getreulich teilten sie sich mit mir in meine Befürchtungen und Hoffnungen; getreulich pflegte die junge Frau mit mütterlich leichter Hand den dahinsiechenden Kleinen und vertrat mich auf Stunden neben seinem Lager, wenn Jammer und Erschöpfung mich zu übermannen drohten. Doch wozu frommte alle Liebe, zu was die nimmer rastende Sorgfalt, mit der treue Augen die Atemzüge des kleinen Dulders überwachten? Zehn Tage schwankte die kindliche Seele zwischen dem schwächlichen Körper und den Wohnungen der Seligen, und dann — dann" — ein Schauder durchrieselte Kings oder vielmehr Pardelsteins Gestalt, sein Haupt sank auf die Brust. Er mochte indessen die auf ihm ruhenden Blicke schmerzlicher

Digitized by Google

Teilnahme und banger Erwartung fühlen; denn wie von einem ihm vorschwebenden erschütternden Bilde sich gewaltsam losreißend, richtete er sich hastig empor und ruhiger floß von seinen Lippen: „und dann mußte ich mein Kind, meine einzige Hoffnung und Freude, dem Meere übergeben. Damit war das letzte Band gesprengt, das mich noch an die Welt fesselte. Grenzenlos war mein Schmerz. Was ich bei dem Gedanken litt, daß der vernichtende Schlag mir hätte erspart werden können, was ich litt, indem ich Vergleiche anstellte zwischen der Wirklichkeit und dem, was die rückwärts schweifende Phantasie vor mich hin rief, ist unbeschreiblich. Wähnte ich aber, fremdes Mitleid verschmähend, meinen Gram in mich verschließen zu können, so blieb das Mutterauge der Frau King nicht lange im Ungewissen über meine geistige Verfassung. Sie erriet vielleicht, daß den gänzlich Vereinsamten, der mit Gott und sich selbst zerfallen, nur ein leichter Entschluß von seinem Liebling tief unten auf schwarzem Meeresboden trennte. Und so rieben die beiden Gatten sich förmlich auf, mir freundlichen Trost zu spenden, meinen gebrochenen Mut neu zu beleben. Sogar ihren Kleinen wählten sie als Mittel, mich allmählich wieder mit dem irdischen Dasein auszusöhnen. Ahnungslos, daß sie mir dadurch das Herz zerfleischten, setzten sie den sich rührend zutraulich Anschmiegenden auf meine Kniee. Zum Schutzgeist erkoren sie ihn gewissermaßen, der mich vor einem letzten Schritt der Verzweiflung bewahren sollte. Und doch waren sie, die so menschenfreundlich Gesinnten, selbst des Trostes so bedürftig, daß ich nicht auf sie hinsehen konnte, ohne von Jammer durchzittert zu werden.

King, ein geschickter Mechaniker und Kunstschlosser, der daheim mit schweren Sorgen zu kämpfen gehabt hatte, befand sich nämlich in dem letzten Stadium einer unheilbaren Brustkrankheit. Beseelte ihn die Hoffnung, auf

Digitized by Google

dem neuen Kontinent ergiebigeren Erwerb zu finden, so hatte die Zuversicht auf die heilende Wirkung einer langen Seereise seinen Entschluß, auszuwandern, zur Reife gebracht. Doch es sollte nicht sein. Denn Woche auf Woche ging zwischen Himmel und Wasser dahin, und mit jedem Tage wurde er elender und hinfälliger, bis er mir endlich heimlich eingestand, sein Ende nahen zu fühlen. Herzzerreißend waren die Klagen, daß nach seinem Hinscheiden die hinterlassene Witwe und ihr Kind in dem großen fremden Lande gänzlich hilflos daständen, herzzerreißend sein Flehen, mich ihrer zu erbarmen, sie mit Rat zu unterstützen, ohne den sie dem traurigsten Lose anheimfallen müßten.

Obwohl selbst bis zum Sterben gebeugt und belastet, hätte ich, ohnehin in Dankbarkeit den guten Menschen ergeben, die Empfindungslosigkeit eines Felsens besitzen müssen, um bei solchen Vorstellungen ungerührt zu bleiben. Es schwebte mir sogar vor, in der Sorge für die unglückliche Mutter und ihr Kind, in dessen zärtlich blickenden Augen ich die meines eigenen Sohnes zu erkennen glaubte, Ablenkung von meinem düsteren Brüten zu finden, zugleich eine Aufgabe zu übernehmen, die meinem Leben einen Zweck und damit einen neuen, wenn auch nur geringen Wert verlieh. Feierlich gelobte ich dem Aermsten, seinen letzten Wunsch und Willen gewissenhaft zu erfüllen, zur Bekräftigung darauf hinweisend, daß mir selbst daraus eine wohlthätige Befriedigung erwachsen werde.

Von da an schloß ich noch herzlichere Freundschaft mit dem Kleinen. Wie auf King, blieb dies auch auf die ihre bangen Sorgen verheimlichende Mutter nicht ohne beschwichtigenden Einfluß. Unter heißen Thränen dankte sie mir immer wieder, so oft ich den munteren Knaben überwachte, während sie selbst in der Pflege des seinem Ende schnell entgegensiechenden Gatten sich verzehrte. Un-

Digitized by Google

endlich wohlthuend wirkte dann wieder auf mich ein, wenn ich beobachtete, daß King, schon seit Wochen ans Lager gefesselt, sich mehr und mehr beruhigte und mit dem Gedanken an das Unvermeidliche aussöhnte. Der Dank aber, den er mir in seinen traurigen, entsagenden Blicken darbrachte, wird mir unvergeßlich bleiben bis zum letzten Atemzuge.

Wie das Befinden derartig dem Tode Geweihter, je näher dem Abschluß, zuweilen um so lebhafter, sogar verheißend aufflackert, erging es auch King. Da benutzte er denn eine dieser guten Stunden dazu, abermals über seine bevorstehende Auflösung mit mir zu sprechen. Während seine Frau auf meinen Rat draußen auf Deck mit ihrem Liebling frische Luft schöpfte, händigte er mir seine und der Seinigen Familienpapiere ein. Beigefügt waren eine Anzahl Zeichnungen und Beschreibungen, die sich auf Erfindungen bezogen, wie solche bei Ausübung des Gewerbes aus seinem Kopf hervorgegangen waren. Nur eine war vollständig erläutert, wogegen andere noch des Prüfens und Vervollständigens bedurften. Alle übergab er mir mit der Bitte, zu versuchen, ob sie in dem neuen Weltteil eine günstigere Beurteilung erfahren würden, als ihnen in der Heimat zugewendet wurde. Auch das sicherte ich ihm zu, mich zu seiner Befriedigung darauf berufend, schon im Knabenalter, zwar nur spielend, mit Mechanik mich eifrig beschäftigt zu haben.

Abermals gingen einige Tage dahin, und die Fahrt zweier Wochen trennte uns noch von New York, als ich des Nachts an das Lager des Sterbenden gerufen wurde. Ich kam gerade noch früh genug, um einen letzten matten Händedruck von ihm in Empfang zu nehmen und das ihm erteilte Versprechen aus vollem Herzen zu erneuern. Er hatte mich verstanden; das verkündete der eigentümliche Zug des Friedens, der auf seinem abgezehrten Antlitz erstarrte.

Digitized by Google

Der Knabe schlief. Es störte mich also nichts, der verzweifelnden Witwe meine Aufmerksamkeit ausschließlich zuzuwenden und sie vor allen Dingen über die Zukunft ihres Kleinen zu beruhigen. Auf meine Beteuerung, ihn an Kindesstatt anzunehmen, wurde sie gefaßter, so gefaßt, daß es mich beängstigte. Sie herzte und küßte ihn wohl, jedoch trockenen Auges und wie geistesabwesend. Dann übergab sie ihn mir, um bei den Vorbereitungen zur Bestattung des Toten mit Hand anzulegen und ihm den letzten Liebesdienst zu erweisen.

Es war unterdessen Tag geworden und das unabweisliche Ereignis, dessen ich mit Bangigkeit gedachte, sollte stattfinden. Als man die in Segeltuch eingenähte Leiche auf Deck schaffte, nahm ich den Knaben auf den Arm, bevor er deren ansichtig geworden. Um ihn nicht Zeuge des Versenkens und der etwaigen Wehklagen der Mutter werden zu lassen, ging ich mit ihm nach dem Vorderschiff hinüber. Ich hörte noch das kurze Gebet, das der Kapitän über den auf einem Brett nach der Brüstung hinaufgeschobenen Toten hin verlas. Es folgte das Brausen, unter dem die Fluten sich über dem Hinabgesendeten schlossen. Gleich darauf wiederholte sich das unheimliche Geräusch, und über das Schiff hin schallte der durch Mark und Bein dringende Ruf: „Mann über Bord!“

Wem er galt, ich brauchte nicht danach zu fragen. Jede andere Rücksicht, selbst die Liebe zu ihrem Kinde mißachtend und den Eingebungen wilder Verzweiflung nachgebend, war die Mutter dem Gatten in die Ewigkeit gefolgt, ich selbst aber der väterliche Beschützer des verwaisten Knaben geworden.

Als wir vierzehn Tage später landeten, hatte der kleine Robert sich bereits so eng an mich angeschlossen, daß er nach Mutter und Vater kaum noch fragte. Es verwischten sich die Erinnerungen an sie um so schneller, nachdem er

Digitized by Google

sich daran gewöhnt hatte, mich Vater zu nennen. Und was im Bereich meines Könnens lag, ihm die Eltern zu ersetzen, das bot ich redlich auf.

Ich übergehe, zu welchen Mitteln ich griff, die letzten Spuren hinter mir zu verwischen und in der Heimat zu den Verschollenen gezählt zu werden. Aus der Doppelgestalt, in der ich anfänglich auftrat, ging ich schließlich als der Kunstschlosser Thomas King hervor. Dann bewirkte ich durch den Wechsel meines Wohnsitzes ohne Mühe, daß die anfänglich bedachtsam geschürten Gerüchte, den Sohn des verschwundenen Pardelstein angenommen zu haben, verstummten. Der junge Robert King fuhr freilich am besten dabei; denn nichts verabsäumte ich, das auch nur entfernt zu seiner Wohlfahrt und Sicherstellung seiner Zukunft beitragen konnte. Zu statten kam mir nebenbei, daß ich, um die Hinterlassenschaft des verstorbenen King mit Gewinn auszunutzen, gewissermaßen gezwungen war, das Schlosserhandwerk zu erlernen. Dann gingen die Jahre ziemlich eintönig dahin. Die Arbeit mit ihren überraschenden Erfolgen wehrte dem Versinken in düstere Grübeleien. Es erquickte mein Auge der Anblick meines Schützlings, der zu einem Hünen heranzureifen versprach, wovon freilich die herbe Frage an das Schicksal unzertrennlich blieb, weshalb es nicht mein eigener Sohn, der die Leere an meiner Seite ausfüllte.

Das ist also der vermeintliche Lothar v. Pardelstein. Ließ ich Sie bis zur jetzigen Stunde in der irrigen Ueberzeugung, so weiß ich, daß Sie der letzte wären, mein Verfahren vielleicht nachträglich noch zu verurteilen."

Bertrand, noch immer unter dem förmlich betäubenden Eindruck der ungeahnten Aufschlüsse, verneigte sich zustimmend. Vor seinem Geiste zogen die Ereignisse vorüber, die ihn in nähere Beziehung zu King Bob brachten. Es erstand vor ihm die Gestalt des verwegenen Steppen-

Digitized by Google

reiters. Er vergegenwärtigte sich das Rätselhafte in dem Verkehr des stillen Kunstschlossers mit seinem Pflegesohn, wie in dem Wesen des jungen Mannes, der seiner Herkunft sich bewußt zu sein glaubte und die ihm durch Geburt vermeintlich zugefallenen Rechte und Bevorzugungen mit Hohn zurückwies, und dahin sank die heimliche Scheu vor dem ersten Zusammentreffen mit seiner Gönnerin.

„Die reichen Mittel, die mir aus den patentierten Erfindungen heute noch zufließen," nahm Pardelstein nach einer Pause trüben Sinnens seine Mitteilungen wieder auf, „boten nur dürftigen Ersatz für das, was während der vielen Jahre unablässig an meinem Gemüt nagte und zehrte. Um so höher schätze ich dafür, durch sie befähigt worden zu sein, das dem verstorbenen King und seiner Frau mit in den Tod hinein gegebene Versprechen verhältnismäßig glänzend zu lösen.

Durch Nacht zum Licht. Meine Aufgabe auf dieser Seite des Ozeans ist gelöst, eine andere trat an deren Stelle, eine Aufgabe, die erheischt, Sie zu begleiten. Bringe ich aber durch mein Erscheinen vor der Teuren nur oberflächlich verharschte Wunden wieder zum Bluten, so steht dem der unheilbare Gram gegenüber, der sich täglich erneuerte, so oft ich meinen Pflegesohn, dieses Urbild männlicher Kraft und Schönheit, bewunderte und ihn unwillkürlich mit einem zarten hinfälligen Kinde verglich, dem ich einst mit zitternder Hand die erloschenen Augen zudrückte. Ein stilles Winkelchen in ihrer Nachbarschaft, wo ich Gelegenheit finde, zeitweise im Verkehr mit ihr den ermüdeten Geist zu erquicken und das gealterte Herz zu erfrischen, ist das einzige, das ich noch ersehne. Verrauschten aber die einst glückverheißenden Hoffnungen, verwehten die holden Träume unter den über sie hinwegströmenden Zeiträumen, so blickt dafür um so klarer das geistige Auge. Nicht mehr gehemmt durch jugendliche

Digitized by Google

Ueberschwenglichkeit, entscheidet der Kopf, wo früher das Herz allein sprach. Sind es aber keine duftenden Blüten, aus denen wir Kränze der Erinnerung winden, so mögen es unverwelkliche Immortellen sein, mit denen wir die Gräber unserer holdesten Lebenshoffnungen schmücken."

Mit dem letzten Wort erhob er sich. Bertrand verstand ihn und schickte sich zum Gehen an. Bis vor die Hausthür hinaus gab Pardelstein ihm das Geleite. Schweigend trennten sie sich. Was sie bewegte, verriet der Druck, mit dem ihre Hände sich suchten.

— — — — — — — — — — — —

Der Winter war dahin, der Weckruf des Frühlings sollte erklingen, und es nahte der Tag, an dem die in Kings Hause Vereinigten zum letztenmal Auge in Auge einander gegenüber treten sollten. Westlich zog es King Bob und Bell mit unwiderstehlicher Sehnsucht; östlich stand der Sinn Pardelsteins und Bertrands, wogegen Mutter Hickup ihre Häuslichkeit so weit vergrößerte, daß Independence und ihr Auserkorener zu jeder Stunde ihre gemeinschaftliche Wohnung bei ihr fanden. Eine Woche vor dem zum Aufbruch bestimmten Termin wurde ihre Hochzeit in würdiger Stille gefeiert. Die eindringlichen Worte des Geistlichen erhielten demnächst noch eine besondere Bekräftigung durch Mutter Hickup, die unter Thränen der Rührung die guten Lehren über die einer jungen Frau geziemende Subordination und die Ehestandskriegsartikel im allgemeinen mit einem angemessenen Vorrat charakteristischer Weisheitssprüche aus dem Goldschatz des unsterblichen Korporals Knockhimdown durchschoß. Dann ging alles seinen gewohnten ruhigen Gang weiter, als ob höchstens ein milder befruchtender Regenschauer über das Haus und dessen Umgebung hingezogen wäre. Nur die Vorbereitungen zur Abreise beider Parteien wurden mit erhöhtem Eifer betrieben.

Digitized by Google

King Bob und seine schöne junge Frau waren die ersten, die ihre Fahrt den Missouri hinauf antraten. Zwei Tage vorher hatte Pardelstein seinen nunmehr wieder gänzlich hergestellten Schützling zur späten Abendstunde zu sich entboten. Zunächst händigte er ihm zu seinem starren Erstaunen einen auf seinen Namen und Santa Fé in Neumexiko lautenden Wechsel über achtzehntausend Dollars ein, mit dem Rat, das Geld in Grundbesitz oder zur Vergrößerung seines Viehstandes anzulegen. Dann vertiefte er sich in eine lange Erzählung, da beginnend, wo er ihn als hilflosen Knaben an sich kettete. Ueber seine Geburt erteilte er ihm die weitreichendste Auskunft. Zugleich übergab er ihm die darauf wie auf seine Eltern bezüglichen Papiere. Ferner rief er ihm ins Gedächtnis, wie er seiner Erziehung die peinlichste Aufmerksamkeit zugewendet habe, die Erfolge seiner Mühen und Sorgen zwar hinter den gehegten Erwartungen zurückgeblieben seien, er aber trotz mancherlei Täuschungen die Wendung nicht beklage, die sein Leben genommen habe. Er sei glücklich geworden, das genüge. Gelöst sei das seinen Eltern verpfändete Wort, und um die letzte Bitterkeit von ihm auszuscheiden, beteuerte er, was auch immer an bösen Erfahrungen er über sich habe ergehen lassen: es sei vergeben und vergessen. Ein herzliches, freundliches Andenken sei alles, was er von ihm erwarte.

Während dieser Mitteilungen hatte King Bob anfänglich schüchtern, dann aber mit wachsendem Erstaunen gelauscht. Ernste Teilnahme prägte sich in seinen Zügen aus. Je weiter Pardelstein mit seinen Schilderungen gelangte, um so auffälliger trat ein eigentümliches Gepräge aufrichtiger Bewunderung und Dankbarkeit auf seinem Antlitz zu Tage, bis endlich Rührung es nur noch allein beherrschte. Immer wieder drückte er des väterlichen Freundes Hände, aus überströmendem Herzen beteuernd,

Digitized by Google

daß nunmehr die letzten Zweifel von seinem Gemüt gewichen seien, kein beglückenderes Los ihm habe zufallen können, als es ihm von dem treuen Beschützer über alle Hindernisse hinweg bereitet worden.

„Das höre ich gern von dir," versetzte Pardelstein schwermütig, „es bedarf daher wohl nur einer Andeutung, um zu erreichen, daß du weder Mutter Hickup noch Independence mit dem vertraut machst, was zwischen uns zur Sprache kam. Von dem Gelde magst du ihnen erzählen, und ich weiß, sie freuen sich darüber; dagegen bleibst du vorläufig noch für sie mein leiblicher Sohn, schon allein um der unzähligen Fragen willen, mit denen sie in ihrer Teilnahme uns umbringen würden. So sollen sie auch erst nach meiner Abreise erfahren, daß dieses Grundstück ihr unumschränktes Eigentum geworden ist."

Mitternacht war längst vorüber, als sie sich voneinander trennten. Draußen strichen die ersten Frühlingslüfte durch die kahlen Wipfel des Hains. Der nahe Missouri rauschte geheimnisvoll, indem er, durch Aufnahme unberechenbarer Schneegewässer bis beinahe zu den Uferrändern emporgewachsen, die nachgiebigen Lehmwände eifrig benagte. Hin und wieder krachte und polterte es dumpf, wenn die auf seinem langen Wege entwurzelten Baumstämme wie die Trümmer zerstörter Treibholzinseln heftig zusammenstießen, gleichsam Arm in Arm weiterglitten oder, von der Strömung fester gepackt, herumschwangen und sich wieder voneinander trennten. Das Haus lag still. Es schien zu träumen von den nicht allzufern vor ihm liegenden Zeiten, in denen massive Bauwerke und Kunststraßen es gewissermaßen verschlingen sollten.

Es ist Sonntag. Bruthitze verkündend, entsendet die Frühsonne ihre schrägen Strahlen über die Provinz Neumexiko. Der nächtliche Tau ist noch nicht vollständig

Digitized by Google

verdunstet. Die von Pferden und Rindern belebten weitgedehnten Grasfluren scheinen zu dampfen. Wie ein Flor hängt es vor dem blauen Santa Fé-Gebirge. Nahe der unregelmäßigen Waldgrenze taucht hie und da ein Rancho auf. Ein größeres Gehöft lehnt sich gewissermaßen an einen gesonderten Hain.

Vor dem aus ungebrannten Ziegeln errichteten geräumigen, würfelähnlichen Wohnhause im Schatten der breiten Veranda sitzen Howitt und seine alternde Lebensgefährtin. Schon zur frühen Morgenstunde sind sie von ihrem, eine Viertelstunde entfernten Rancho herübergekommen. Andächtig waren sie einhergeschritten, als hätten sie sich auf dem Wege zur Kirche befunden. Zwischen den Knieen Howitts, noch immer das Urbild eines granitenen Squatters, steht ein vierjähriger blondgelockter Knabe, in kindlich zutraulicher Weise plaudernd und erzählend. Aufmerksam, als wären die kleinen Rosenlippen der Born ewiger Weisheit gewesen, lauscht Howitt. Immer wieder gleitet die harte Hand schmeichelnd über das dichte weiche Seidenhaar des Kleinen, und wo nur immer thunlich, nennt er ihn seinen eigenen Adam. Ein noch jüngerer Knabe sitzt auf der Großmutter Schoß und läßt als King Bob deren Liebkosungen mit unerhörtem Gleichmut über sich ergehen. Vor den alten Leuten steht Bell, auf den Armen ein liebliches kleines Mädchen, Bell in der vollen Anmut einer glücklichen Hausfrau und Mutter. Der Stolz, der sie angesichts der freundlichen Gruppe erfüllt, weicht allmählich vor einem träumerischen Ausdruck. Sie mag sich die Stunde vergegenwärtigen, in der sie mit ihrem Auserkorenen aus dem elterlichen Hause fortgewiesen wurde, sich fragen, ob der vor ihr sitzende alte Mann wirklich derselbe, der einst seine Vatergefühle grausam verleugnete.

Wohl hatte die Trauer um den ihm meuchlerisch entrissenen Sohn an seinem Herzen genagt und dem verwit-

Digitized by Google

tertén Gesicht das Gepräge tiefer Schwermut verliehen, doch nur so lange, bis sie ihm ihren Erstgeborenen darreichte, und dieser wie ein vom Himmel entsendeter Ersatz gerührt in Empfang genommen wurde.

„Wo mag Bob zur Zeit weilen?“ fragt sie, eine kurze Pause in dem Geplauder der beiden Knaben ausnutzend.

„Er muß am Missouri eingetroffen sein,“ antwortet Howitt. „Zwei Monate wird er so ziemlich mit dem Ochsengespann gebraucht haben.“

„Ob aber wohlbehalten?“ meint Bell besorgt.

„Wohlbehalten,“ entscheidet Howitt, „wer um die Wohlfahrt eines King Bob bangt, unterschätzt ihn, rechne ich.“

Durch die Entfernung gedämpft, tönt das Läuten der Kirchenglocken von Santa Fé herüber.

Howitt neigt das Haupt und sieht ernster auf seinen Liebling. Wie segnend ruht die schwielige Hand auf den lichtblonden Locken. Nachdem ihm im Laufe vieler Jahre in abgeschiedener Wildnis das Glockengeläute fremd geworden, kann er es nicht mehr hören, ohne jedesmal tief ergriffen zu werden. Umringen ihn nicht die schweren Mauern des Gotteshauses und hört er nicht die frommen Worte des Geistlichen, so ist ihm doch, als habe er, in andächtiges Gebet versunken, vor einem Altar gekniet. Und der Himmel wölbt sich ja so blau und klar über ihm, und die Luft ist voll Sonnenschein. In dem nahen Hain singen und zwitschern die sorglosen Vögel ihre Jubellieder. Wie aus lichten Höhen, den Wohnungen der Seligen entsendet, schmiegen die kosenden Kinderstimmen sich zärtlich an sein altes Herz an.

— — — — — — — — — — — —

Der Tag, der in weiter Ferne King Bobs Angehörige unter dessen Dach einte, neigt sich dem Ende zu. Die sinkende Sonne blickt über den Missouri hinüber und ver-

Digitized by Google

goldet das Schindeldach des Hauses des alten Kunstschlossers und über dieses hinweg die Wipfel des schattigen Hains. Einzelne Strahlen sendet sie zwischen den Stämmen hindurch, wie die glücklichen Menschen suchend, die sich in heiterem Verkehr um den Tisch reihen.

Den Ehrenplatz in der rechten Bankecke hat Mutter Hickup eingenommen. Neben ihr sitzt King Bob, das Bild eines selbstbewußten Karawanenführers. Von Kansas, der Endstation, hat er sich auf einige Tage fortgestohlen, um seinem alten Drachen einen kurzen Besuch abzustatten. Ihnen sitzen gegenüber der lustige Jerry, zur Zeit Prokurist, und seine Frau, das mannhafte liebliche Soldatenkind. Abseits auf dem Rasen tummeln sich ein vierjähriger Knabe und ein dreijähriges Mädchen mit dem noch immer erträglich rüstigen Kornett.

King Bob hat eben die letzten, nicht mehr ganz jungen Briefe Pardelsteins vorgelesen, die von seinem und der zu ihm Gehörenden Wohlergehen zeugten. Daran anknüpfend, bemerkt er:

„Mir erscheint es noch immer wie ein Märchen, daß der stille, anspruchslose Schlossermeister sich plötzlich in einen hochgeborenen Herrn umwandelte."

Mutter Hickup nimmt die Pfeife aus dem Munde, streicht ihr kurzes, fast ganz weißes Gelock mit einer ähnlichen Würde wie einst der berühmte Korporal seinen Schnurrbart und erklärt gelassen: „Ob Edelmann oder Grobschmied: auf das Innere kommt es an, wie schon der selige Knockhimdown zu sagen pflegte, wenn er eine erblindete schäbige Flasche auf ihren Inhalt prüfte."

„Und darin war er groß, was ihm sogar im Himmel noch angerechnet wird," fügt King Bob verschmitzt lächelnd hinzu.

Mutter Hickup wirft Independence einen bezeichnenden Blick zu, die alsbald ins Haus eilt, und mit der Pfeife

Digitized by Google

über die Schulter auf King Bob weisend, fährt sie zu Jerry gewendet fort: „Immer noch der alte: verwegen, großmäulig und gottesfürchtig, und so wird's bleiben bis zum letzten Appell. — Knockhimdown!" ruft sie zu den Kindern hinüber.

Der Name ist kaum ihren Lippen entflohen, als der Knabe emporschnellt, spornstreichs zu ihr eilt und sich militärisch in die Brust wirft.

Mutter Hickup kehrt sich King Bob zu, und mit einer Strenge, aus der ihr inniges Behagen hervortönt, hebt sie an: „Das nennt man Disziplin, wie ich wünsche, daß das Goldkind, die Bell, sie dir allmählich eindrillen möge. Von dem unschuldigen Bürschchen aber magst du lernen, wie man beim Aussprechen eines großen Ehrennamens salutiert. Aber freilich, mancher lernt's nie, behaupte ich."

Noch lacht man, Beifall spendend, als Independence erscheint und eine Flasche nebst Gläsern auf den Tisch stellt. Die letzten Worte der Mutter hat sie gehört, und deren Seltsamkeiten freundlich Rechnung tragend, bemerkt sie zuvorkommend: „Ein kräftiger Trunk außer der Zeit ist besser als den ganzen Tag gar nichts."

Den Hut höflich lüpfend, fügt King Bob feierlich hinzu: „Wie schon der selige Knockhimdown behauptete, wenn er zwischen dem ersten und zweiten Frühstück einen Grog mischte."

Mutter Hickup nickt geschmeichelt. „Ein großes Wort, ein wahres Wort," bestätigt sie, während sie die Flasche entkorkt und die Gläser füllt, und nach der Pause einer Minute das ihrige ergreifend, fährt sie fort: „Der erste Tropfen dieses edlen Madeiras gilt dem Andenken unseres unvergeßlichen Wohlthäters King v. Pardelstein, ihm und seinem jungen Freund Bertrand, dessen lieblicher Frau und ihrem hübschen Kindersegen. Dann aber der Er-

Digitized by Google

füllung meines Wunsches, das Goldkind samt der ganzen Nachkommenschaft vor meinem Altwerden noch einmal wiederzusehen."

Die Gläser klirren. Der kleine Knockhimdown und dessen herbeigeeilte Schwester arbeiten sich unter dem Jubelgebell Kornetts nach dem Schoß der Großmutter hinauf, und dann folgt ein Herzen, Würgen und Mißhandeln, daß die tapfere Korporalswitwe, vor Wonne halb erstickt, in ihrer Not nicht weiß, wo sie mit der hochgehobenen brennenden Pfeife und dem in der anderen Hand gehaltenen halbvollen Glase bleiben soll.

Die Sonne ist unterdessen tiefer hinabgesunken, infolgedessen sie zwischen den Stämmen hindurch eine freiere Aussicht gewinnt. Jetzt scheint sie still zu stehen, um, nachdem sie im Laufe des Tages auf ihrer Wanderung so viel Leid und Verrat unter dem ewig hadernden Menschengeschlecht beobachtete, vor dem Schlafengehen sich noch einmal so recht mit Muße an einer Scene heiligen Friedens und ungetrübten Glückes zu weiden. Sie hat ihren blendenden Strahlenkranz abgelegt, ist vor Freude ganz rot geworden.

Ende.

Digitized by Google

Schloß Bredow.

Kriminalroman von **F. v. Schlieben-Reventlow.**

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Retschin! Zehn Minuten Aufenthalt!" rief der Schaffner, als der Zug in die von elektrischem Licht erhellte Station eingelaufen war, und öffnete seiner Gewohnheit gemäß die Thüren der Einzelabteilungen, einen flüchtigen Blick in dieselben werfend. Mit einemmal nahmen seine wettergebräunten Züge den Ausdruck des Schreckens an; unwillkürlich trat er einen Schritt zurück. Er hob seine Laterne hoch und leuchtete in die Abteilung zweiter Klasse hinein, dann schloß er schleunigst die Thür derselben wieder und eilte zu dem in der Nähe stehenden Zugführer, demselben eine Meldung zu machen.

„Ein Ermordeter? Haben Sie sich auch nicht getäuscht, Helmert?" frug der Zugführer, ebenfalls bei der plötzlichen Meldung erschreckend.

„Ich habe es ganz deutlich gesehen. Es kann vielleicht auch ein Selbstmord gewesen sein, das ist möglich. Eins von beiden aber bestimmt."

„Rufen Sie den Stationsvorsteher," sagte der Zug-

Digitized by Google

führer, und als dieser gekommen war, schritten alle drei rasch auf den von dem Schaffner bezeichneten Wagen zu.

Der Zugführer öffnete die Abteilung. Auf dem Polster lag die in einen eleganten Anzug gehüllte Gestalt eines Mannes, fast in der Stellung eines Schlafenden. Die rechte Hand war zusammengeballt, und aus einer tiefen Wunde am Halse, unmittelbar über dem weißen Stehkragen, sickerte Blut hervor, das auf dem Boden des Wagens bereits einen breiten feuchten Fleck gebildet hatte.

Der Stationsvorsteher faßte nach der geballten Hand; sie war kalt, der Puls schlug nicht mehr.

„Der Mann ist tot," sagte er leise. „Was ist zu thun?"

„Wir müssen die Polizei und einen Arzt benachrichtigen."

„Der Arzt wird wenig mehr thun können, die Hand fühlt sich bereits ganz kalt an. Der Tod muß schon vor längerer Zeit eingetreten sein. Schaffner Helmert, gehen Sie sofort zum Polizeibureau und melden Sie dort den Vorfall. Können wir den Wagen aushängen?"

„Viel Passagiere sind nicht darin, indessen würde es vielleicht am besten sein, den Wagen noch bis Berlin mitlaufen zu lassen, damit die dortige Kriminalpolizei gleich eine Untersuchung vornehmen kann," antwortete der Zugführer. „Ich glaube nicht, daß ein Selbstmord vorliegt. Sehen Sie die Unordnung, Herr Stationsvorsteher. Da hat ein Kampf stattgefunden. Die Hand hier ist auch zerkratzt, die Manschette zerrissen."

„Sie haben recht. Es handelt sich hier jedenfalls um einen Mord."

Der inzwischen herbeigekommene Polizeibeamte erhob keine Einwendungen gegen den Weitertransport des Wagens; er war augenscheinlich froh, die Untersuchung anderen Händen überlassen zu können, und so wurde die

Digitized by Google

Abteilung wieder geschlossen, und der Zug setzte mit geringer Verspätung seinen Weg fort, während der Stationsvorsteher den Vorfall telegraphisch der Berliner Kriminalpolizei mitteilte.

Als die Depesche bei dem Polizeipräsidium am Alexanderplatz eintraf, hielt es der wachthabende Kommissar für nötig, sofort den Chef der Kriminalpolizei selbst zu benachrichtigen, und dieser übertrug die Untersuchung dem Kriminalkommissar Kaspary, der in Begleitung eines Kriminalschutzmanns in Zivil, Namens Wesner, sich sofort in eine Droschke warf und nach dem Bahnhof fuhr.

Nachdem der Zug eingefahren war, stellte der Kommissar sich dem Zugführer vor und ließ sich von diesem an die betreffende Abteilung führen und sie öffnen. Auf den ersten Blick fand er die Meinung des Zugführers, daß ein Mord stattgefunden habe, bestätigt.

„Erwarten Sie mich mit dem Schaffner, der den Dienst für diesen Wagen besorgt hat, im Stationsbureau," ordnete er an und ließ dann, nachdem die Passagiere des Zuges den Bahnsteig verlassen hatten, die Leiche in dasselbe tragen. Er untersuchte zunächst den Wagen auf das genaueste. Einen abgerissenen Knopf und ein mit einigen Fettflecken versehenes weißes Blatt, das jedenfalls zum Einwickeln von Mundvorrat gedient hatte, nahm er an sich. Weiter fand sich in der betreffenden Abteilung nichts vor.

„Der Knopf kann vielleicht auf eine Spur führen, wie schon so oft," meinte der Schutzmann.

„Es ist möglich," erwiderte der Kommissar. „Ich glaube es indessen nicht. Sehen Sie, hier hängt an dem Knopf noch ein ganz kleiner Fetzen graues Tuch, und der Ermordete hatte einen hellgrauen Sommerüberzieher an. Ich glaube, daß der Knopf von diesem losgerissen ist."

Seine Ansicht bestätigte sich, als er zur Untersuchung

Digitized by Google

der Leiche schritt. Er ließ diese völlig entkleiden und durchsuchte, während der inzwischen herbeigeholte Arzt feststellte, daß der Tod schon vor mehreren Stunden eingetreten sein müsse, daß die Ursache desselben Verblutung an der Schnittwunde des Halses sei und daß diese unmöglich von der eigenen Hand des Toten herrühren könne, die Kleidungsstücke des Toten. Seine Wäsche trug kein Zeichen, nur in seinem Taschentuch fand sich ein Monogramm mit den Buchstaben J und M. Auf dem ledernen Anhänger des Ueberziehers stand die Firma W. Adam, Berlin, Friedrichstraße. In den Taschen fand sich nichts als eine Zigarettentasche mit einigen Zigaretten, ein Taschenmesser mit zwei Klingen und einem kurzen Pfropfenzieher, eine Schachtel schwedischer Streichhölzer und ein Schlüsselbund.

„Kein Portemonnaie, kein Pfennig Geld und keine Uhr bei einem Mann, der zweiter Klasse fährt?“ konnte der Kriminalschutzmann sich nicht enthalten zu bemerken. „Da muß doch jedenfalls ein Raubmord stattgefunden haben.“

„Es scheint so,“ gab Kaspary zur Antwort.

„Sie sind nicht davon überzeugt?“

„Nicht völlig. Mir sind Fälle bekannt, in denen man eine Leiche beraubte, um den vorhergegangenen Mord als Raubmord erscheinen zu lassen, während er ganz anderen Motiven entstammte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dies auch hier der Fall ist.“

„Aber wahrscheinlich ist es kaum.“

„Wahrscheinlich oder nicht — man muß in solchen Angelegenheiten stets alle Möglichkeiten im Auge behalten. — Die Schnittwunde am Halse ist die einzige, die der Tote aufweist?“ wandte er sich dann an den Arzt.

„Am Hinterkopf findet sich noch eine Beule, die durch einen Schlag mit einem stumpfen Instrument beigebracht

Digitized by Google

„Waren die Anderen Männer oder Frauen?"

„Soviel ich mich erinnere, nur Männer. Wenigstens wüßte ich nicht, daß ich eine Frau gesehen hätte."

„Der Zug kam von Königsberg?"

„Ja."

„Bitte, Herr Stationsvorsteher, tragen Sie dafür Sorge, daß festgestellt werde, ob alle Fahrkarten, welche unterwegs zu diesem Zuge gelöst wurden, abgegeben worden sind, oder ob welche fehlen."

„Das kann nur durch die Direktion geschehen."

„Tragen Sie unter allen Umständen Sorge dafür, daß es schleunigst geschieht. Es ist von äußerster Wichtigkeit. Vielleicht erfahren wir auf diese Weise, wo die Verbrecher — ich glaube, daß es mehrere gewesen sind, denn der Tote war augenscheinlich ein sehr kräftiger Mann — eingestiegen sind."

„Er kann auch von einem einzelnen im Schlafe ermordet worden sein."

„Das ist kaum anzunehmen. Ist er in Wusterwitz noch munter gewesen, so wird er kaum so rasch und so fest eingeschlafen sein, daß ihn das Oeffnen der Wagenthür während des Fahrens des Zuges nicht erweckt hätte, um so mehr, als er, wie der falsche Bart beweist, auf seiner Hut war. Nun noch eines: Wissen Sie vielleicht, Schaffner, ob der Tote Gepäck bei sich hatte?"

„Allerdings. Eine große, schwarze Reisetasche mit Nickelbeschlag. Sie ist verschwunden."

„Wir werden danach trachten, sie wiederzufinden. Daß sie sein Gepäck und nicht das eines anderen war, wissen Sie bestimmt?"

„Ganz bestimmt, denn er hat sie unterwegs einmal geöffnet."

„Was darin war, sahen Sie nicht?"

„Nein. Ich habe auch nicht darauf achtgegeben."

Digitized by Google

„Das läßt sich denken. Lassen Sie den Leichnam nach der Morgue schaffen, Herr Stationsvorsteher, vielleicht erkennt ihn jemand. Wenn wir erst wissen, mit wem wir es zu thun haben, ist schon etwas Licht in das Dunkel gebracht. Ich werde dafür sorgen, daß die Besucher der Morgue beobachtet werden. Wann geht der nächste Zug nach Retschin?"

„Morgen früh um vier Uhr."

„Gut, da habe ich vollauf Zeit, einen vorläufigen Rapport zu machen und einige Vorbereitungen zur Fahrt zu treffen. Sie kommen mit, Wesner."

„Zu Befehl, Herr Kommissar."

„Sie waren wohl übrigens nicht der einzige diensthuende Schaffner?" wandte Kaspary sich wieder an Helmert.

„Nein, es waren noch zwei Kollegen von mir im Dienst."

„Wie heißen sie?"

„Böhm und Roser."

„Wo sind sie?"

„Sie pflegen sonst gewöhnlich gleich nach der Ankunft des Zuges nach Hause zu gehen; heute aber wollten sie mich erwarten, um noch Näheres über den Mord zu hören."

„Wo?"

„Im Wartesaal dritter Klasse."

„Sehen Sie zu, ob sie noch dort sind, und wenn dies der Fall ist, bringen Sie sie her. Ueber den Vorfall selbst dürfen Sie zu niemand etwas äußern."

Der Schaffner ging. „Ist Helmert ein zuverlässiger Mann?" frug Kaspary den Zugführer, sobald er hinaus war.

„Einer der zuverlässigsten Beamten, die wir haben."

„Lebt er in guten Verhältnissen?"

Digitized by Google

„Nun, Herr Kriminalkommissar, Reichtümer kann wohl kein Eisenbahnschaffner ansammeln, und Helmert hat zudem eine starke Familie — aber Sie glauben doch nicht etwa gar, daß er der Mörder gewesen sein könnte?"

„Ich glaube vorderhand noch gar nichts und werde mich hüten, einen anscheinend durchaus pflichttreuen Beamten zu verdächtigen. Nur das kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß, wenn jemand, der nicht zum Personal gehört, den Mord begangen hat, dies von außerordentlicher Kühnheit zeugt. Bedenken Sie, der Mörder mußte während rascher oder doch mindestens normaler Fahrt des Zuges seine Abteilung verlassen und auf den Trittbrettern entlang gehen, dann die Thür des fremden Coupés von außen öffnen und nach vollbrachtem Mord sich in der gleichen Weise auf seinen Platz zurückbegeben."

„Und doch kann der Mord nicht in anderer Weise vollführt worden sein," warf der Stationsvorsteher ein. „Das beweist schon das Verschwinden der Reisetasche."

„Vorderhand ist noch nicht bewiesen, daß diese überhaupt existiert hat."

„Helmert sagte es ganz bestimmt."

„Er kann sich geirrt haben. Aber selbst wenn man seine Behauptung bezüglich der Reisetasche als richtig annehmen will, und ich neige allerdings selbst dieser Ansicht zu, ließe sich ihr Verschwinden noch auf ziemlich einfache Weise erklären."

„Wie das?"

„Der Mörder kann sie einem anderen zum Weitertransport gegeben, er kann sie auch einfach aus dem Fenster geworfen haben, um sie später zu holen."

„Da könnte man ihm doch leicht zuvorkommen."

„In der Nacht schwerlich. Aber seien Sie unbesorgt, Herr Zugführer, Helmert macht mir durchaus nicht den Eindruck eines Raubmörders — ganz abgesehen davon,

Digitized by Google

daß ich, seitdem wir entdeckt haben, daß der Tote einen falschen Bart trug, sehr zweifelhaft geworden bin, ob überhaupt ein Raubmord vorliegt."

„Aber welches Motiv wollen Sie sonst annehmen?"

„Wüßte ich das, so wäre ich um vieles weiter in dieser immer dunkler und rätselhafter werdenden Sache."

Der Wiedereintritt des von seinen beiden Kollegen begleiteten Helmert machte dem Gespräch ein Ende. Die Schaffner konnten wenig Neues aussagen. Das einzige, was von Wichtigkeit schien, war, daß Böhm mit Sicherheit anzugeben wußte, daß in Retschin nur vier Personen den Zug verlassen hatten, lauter Männer, jeder für sich gehend.

„Wissen Sie vielleicht auch, ob dieselben Gepäck bei sich hatten?"

„Soviel ich mich erinnere, nur der eine, der, welcher zuerst ausstieg. Er hatte einen kleinen braunen Koffer, wie ihn viele Reisende mit sich führen."

„Eine schwarze Reisetasche trug keiner?"

„Nein. Oder vielmehr, eine kleine schwarze Ledertasche hatte der eine, der, welcher zuletzt den Bahnsteig verließ, am Riemen über der Schulter hängen. Aber es war keine Reisetasche, sondern eine sogenannte Kuriertasche."

„Die Tasche, welche der Ermordete bei sich trug, war groß und schwer, eine richtige Reisetasche," warf Helmert ein.

„Woher wissen Sie, daß sie schwer war?"

„Ich meine nur ... es schien mir so ... weil sie so voll war," entgegnete, durch diese Frage verblüfft, der Beamte.

„Sie konnte doch auch leichte Gegenstände enthalten," warf Kaspary mit forschendem Blick ein.

„Ja, freilich konnte sie das."

Digitized by Google

„In der Hand gehabt haben Sie die Tasche nicht?"

„Wie käme ich dazu?"

„Nun, ich meine, es kommt doch manchmal vor, daß ein Schaffner Reisenden beim Einsteigen oder Aussteigen behilflich ist."

„Das thue ich auch bisweilen, bei diesem Zuge aber hatte ich vier Wagen zu erledigen und daher keine Zeit zu solchen Gefälligkeiten."

„Ist Ihnen an den Passagieren der anderen Abteilungen desselben Wagens etwas aufgefallen?"

„Nein."

„Gar nichts?"

„Nein."

„Was waren es für Leute?"

„Der Ermordete hatte Abteilung B; Abteilung A war leer. In Abteilung C befand sich eine alte Dame, die fast den ganzen Weg geschlafen hat. Sie ist erst in Berlin ausgestiegen. In Abteilung D waren zwei Männer, ein älterer und ein sehr junger Mensch —"

„Wo sind die beiden ausgestiegen?"

„Warten Sie einmal — ich glaube, es wird in Retschin gewesen sein. Ganz recht. Als ich das Mordcoupé aufschloß, kam ich vom Kopf des Zuges her und hatte die Abteilungen E, D und C schon geöffnet. Da müssen die beiden noch drin gewesen sein, sonst hätte ich die Abteilung geschlossen gelassen. Nachher aber sind sie nicht mehr darin gewesen."

„Das wissen Sie bestimmt?"

„Ganz bestimmt, Herr Kriminalkommissar."

„Die Fahrkarten hatten Sie ihnen nicht abgenommen?"

„Nein."

„Das wäre allerdings ein Punkt, der zu denken giebt. Können Sie mir die beiden Personen etwas näher beschreiben?"

Digitized by Google

„Viel weiß ich nicht mehr von ihnen. Der Aeltere trug, wenn ich nicht irre, einen langen engliſchen Backenbart, ſogenannte Kotelettes, der Jüngere hatte, das weiß ich ſicher, gar keinen Bart. Er rauchte eine Zigarette, als ich ihn ſah."

„Wer war in Abteilung E?"

„Einige Soldaten und ein Herr, der bis Berlin mitgefahren iſt."

„Fuhren die Soldaten auch bis Berlin mit?"

„Ja."

„Hatten ſie Uniformen eines hieſigen Regiments?"

„Es waren zwei Einjährig-Freiwillige von den Gardedragonern."

„Von den erſten oder den zweiten?"

„Das weiß ich nicht."

„Thut nichts, ſie werden ſich raſch ermitteln laſſen. Nun noch einige Fragen an Sie, Schaffner Böhm."

„Bitte, Herr Kommiſſar."

„Wo hielten Sie ſich im Zuge auf?"

„Ich nahm jedesmal, nachdem wir eine Station paſſiert hatten, die Fahrkarten für die nächſte ab und ging dann in das Dienſtcoupé."

„Wo befand ſich dieſes?"

„Hinter dem Poſtwagen."

„Machten Sie es ebenſo, Schaffner Roſer?"

„Jawohl, Herr Kommiſſar."

„Sie auch, Helmert?"

„Nein. Ich ging in ein leeres Coupé des vorderſten von meinen Wagen."

„Warum nicht in das Dienſtcoupé?"

Helmert zögerte mit der Antwort. „Es war mir zu viel Rauch darin," ſagte er endlich.

„Wer rauchte denn da ſo viel? Hier Ihre beiden Kollegen?"

Digitized by Google

„Nein.“

„Wer denn sonst?“

„Es waren noch mehrere Streckenarbeiter darin, die sehr schlechten Tabak rauchten.“

„So! Sie haben aber keine Belästigung durch den Rauch empfunden, Böhm?“

„Nein.“

„Und Sie auch nicht, Roser?“

„Ich auch nicht.“

„War der Rauch denn so arg?“

„Na, ein bißchen viel Rauch war schon drin,“ sagte Böhm.

„Warum haben Sie nicht das Fenster geöffnet?“

„Mich genierte eben der Rauch nicht, aber Helmert mag wohl ein bißchen empfindlicher sein. Er schlug die Thür gleich wieder zu und sagte: „Hier ist ja ein schauderhafter Qualm.“ Dann ging er wieder nach seiner Abteilung zurück.“

„Sie rauchen selbst nicht, Helmert?“

„O doch, aber nur, wenn —“

„Nun?“

„Wenn ich von einem Passagier eine Zigarre geschenkt bekomme.“

„Warum nur dann?“

„Wenn man starke Familie hat, Herr Kommissar, so bleibt für Zigarren nicht viel übrig.“

„Können Sie nachweisen, daß Sie während der Verübung der That in einer anderen Abteilung waren?“

„Nein — um Gottes willen, Herr Kommissar, Sie glauben doch nicht etwa, daß ich an dem Morde beteiligt sein könnte?“

„Ich glaube vorläufig noch gar nichts und suche nur nach Merkmalen, die mich auf die Spur des Verbrechers führen könnten. Hielte ich Sie für den Schuldigen, so

Digitized by Google

würde ich Sie sofort verhaften. Aber besser wäre es, Sie wären in dem Dienstcoupé geblieben."

Er betrachtete Helmert scharf. Die Bestürzung desselben war sichtlich stark, aber auch unter solchen Umständen nur zu natürlich.

„Es ist gut. Sie können jetzt sämtlich nach Hause gehen," wandte sich Kaspary zu den drei Schaffnern. „Sie, Helmert, müssen vom Dienst dispensiert werden, da es sehr leicht möglich ist, daß weitere Befragungen notwendig werden. Keiner von Ihnen darf ein Wort über die Sache sprechen."

Die Schaffner gingen. Kaspary schrieb rasch einen vorläufigen Bericht nieder, in welchem er verlangte, daß Helmert von einem tüchtigen Beamten in möglichst unauffälliger Weise beobachtet werde, und daß die beiden einjährigen Gardedragoner vernommen würden, ob sie auf der Fahrt irgend etwas Auffälliges wahrgenommen hätten. Dann fuhr er in Begleitung Wesners mit dem Frühzug nach Retschin.

„Soll ich den Polizeibeamten holen, der den Bahnhofsdienst hatte?" frug Wesner, als sie dort ausstiegen.

„Zu welchem Zweck?"

„Es wäre doch möglich, daß er auf eigene Faust Nachforschungen angestellt und etwas ermittelt hätte."

„Das glaube ich kaum. Immerhin können Sie es versuchen. Stellen Sie sich ihm aber nicht als Beamter vor; man kann nicht wissen, ob er reinen Mund hält, und ich möchte nicht, daß man hier von unserer Anwesenheit erfahre. Sagen Sie ihm, Sie wären Zeitungsberichterstatter, hätten von dem Morde gehört und wollten Ihrem Blatt genauere Nachrichten senden. Lassen Sie im Notfall ein paar Flaschen guten Wein auffahren, um ihm die Zunge zu lösen, aber nur dann, wenn Sie merken, daß er wirklich etwas weiß; sonst halten Sie sich nicht

Digitized by Google

mit ihm auf. Mit mir bringen Sie ihn unter keinen Umständen zusammen, ich will nicht, daß er von meiner Anwesenheit auch nur eine Ahnung habe."

„Schön, Herr Kriminalkommissar."

„Ermitteln Sie sodann, ob mit dem Nachtzug angekommene Fremde hier irgendwo abgestiegen sind."

„Das wird nicht schwer halten, der Ort ist nur klein."

„Beschränken Sie sich nicht auf die Gasthäuser, suchen Sie auch zu erfahren, ob sonstwo jemand Fremdes angekommen ist. Sobald diese Nachforschungen beendet sind, treffen Sie mich hier wieder."

„Im Wartesaal?"

„Nein, das könnte auffallen."

„Wo dann?"

„Auf dem Wege vom Bahnhof zur Stadt. Sie werden mich schon irgendwo sehen."

„Schön, Herr Kriminalkommissar."

„Meinen Titel dürfen Sie von jetzt an auch nicht mehr nennen. Ich heiße Schulze, verstanden?"

„Jawohl, Herr Schulze."

„Gut. Gehen Sie jetzt."

Während Wesner seine Nachforschungen begann, begab sich Kaspary zu dem Kreisphysikus und ließ diesen mit der Mitteilung, daß es sich um eine äußerst wichtige und dringende amtliche Angelegenheit handle, wecken. Er entschuldigte dies dann, teilte dem Kreisphysikus mit, um was es sich handle, und frug, ob derselbe sich vielleicht erinnere, mit wem er in der Nacht zusammen nach der Stadt gegangen sei.

„Hinter mir kam ein einzelner Herr, auf den ich nicht achtgegeben habe. Vor mir gingen zwei andere."

„Zusammen?"

„Nein, jeder einzeln."

„Können Sie diese vielleicht einigermaßen beschreiben?"

Digitized by Google

„Einen von ihnen habe ich bei dem Licht einer Laterne zufällig gesehen; es war ein ganz junger, bartloser Mensch. Er hatte einen kleinen, weichen, schwarzen Filzhut auf."

„Wie war er sonst gekleidet?"

„Ich habe darauf nicht achtgegeben; ich war ziemlich müde. Nur das weiß ich noch, daß er helle Beinkleider und einen ebenfalls hellen Sommerüberzieher trug. Ja, richtig, ein kleines Stöckchen hatte er auch in der Hand, mit dem er bisweilen in der Luft herumfuchtelte."

„Weiter wissen Sie nichts von ihm?"

„Nein."

„Und der andere?"

„War dunkel gekleidet, groß und breitschulterig."

„Sein Gesicht haben Sie nicht gesehen?"

„Nein."

„Auch sonst ist Ihnen an den beiden nichts aufgefallen?"

„Nein, nicht das mindeste."

„Wohin gingen sie?"

„Sie bogen rechts ab, ehe ich an meine Wohnung kam, und gingen die Lange Gasse hinauf."

„Sind dort Gasthöfe?"

„Nein."

„Viele Häuser?"

„Auch nicht, nur noch einige kleinere Gebäude."

„Wer wohnt dort?"

„Meist Ackerbürger und einige Handwerker."

„Dann ist die Gasse auch nicht sehr belebt?"

„Nachts ist sie ganz öde."

„Aus der Stadt waren die beiden wohl nicht?"

„Kaum — der junge Mann bestimmt nicht."

„Sie hätten ihn sonst gekannt?"

„Gewiß, ich bin schon länger als zwanzig Jahre hier."

„Wohin kommt man, wenn man die Lange Gasse rechts weiter verfolgt?"

Digitized by Google

„Nach Rauendorf."

„Wie weit ist es bis dahin?"

„Eine schwache Stunde."

„Könnten die beiden wohl von dort gewesen sein?"

„Das ist auch kaum anzunehmen; ich würde sie dann wahrscheinlich auch gekannt haben, denn ich komme oft nach Rauendorf."

„Und hinter Rauendorf?"

„Teilt sich der Weg; rechts geht es nach Rustel und links nach Rollau."

„Könnten sie wohl von dort gewesen sein?"

„Auch das ist unwahrscheinlich. Rustel und Rollau gehören auch noch zu meinem Bezirk; ich hätte sie dann wohl auch gekannt. Wollten sie aber noch weiter, etwa nach Ziemau, der nächsten Stadt, so hätten sie wohl schon auf der dortigen Station den Zug verlassen."

„Sehr richtig. Wo der Herr geblieben ist, der hinter Ihnen ging, wissen Sie nicht?"

„Bestimmt nicht, denn ich hörte seine Schritte nicht mehr, als ich an der Langen Gasse ankam. Wahrscheinlich ist er in einen der Gasthöfe gegangen, die an der Bahnhofstraße liegen."

Diese Vermutung bestätigte sich durch den Bericht Wesners, den Kaspary, nachdem er den Kreisphysikus verlassen hatte, in der Bahnhofstraße nach kurzem Warten traf. Der Fremde war ein dem Wirt seit langen Jahren bekannter Geschäftsreisender. In den übrigen Gasthöfen war in der Nacht niemand abgestiegen. Der städtische Polizeibeamte hatte sich um die Angelegenheit gar nicht weiter gekümmert.

„Um so besser," meinte Kaspary. „Diese Leute verderben oft mehr, als sie nützen. Jetzt nach der Langen Gasse."

Diese führte ziemlich parallel mit der Eisenbahn. „Wären

Digitized by Google

sie nach der entgegengesetzten Richtung gegangen," meinte Kaspary, „so könnte ich mir das besser erklären."

„Darf ich fragen, warum?"

„Denken Sie an die Reisetasche."

„Sie meinen, daß sie diese aus dem Fenster geworfen und dann aufgesucht hätten?"

„Das wäre anzunehmen. Sind sie aber nach dieser Richtung gegangen, so könnte dies wohl geschehen sein, um uns irre zu führen."

„Vielleicht sind sie wieder umgekehrt?"

„Das ist auch kaum anzunehmen, denn es konnte auffällig werden, wenn sie zum zweitenmal bei Nacht die kleine Stadt passierten. Aber sehen Sie dort."

„Was denn?"

„Hier ist jemand von der Straße nach links abgebogen und über das Feld gegangen, und zwar erst vor kurzem. Die Fußstapfen sind noch ganz frisch."

„Allerdings."

„Es kann erst gestern abend oder heute nacht geschehen sein, sonst hätte, da es am gestrigen Tage ziemlich heiß war, der Rand der Fußstapfen mehr abbröckeln müssen."

„Sie haben recht, Herr Kommissar."

„Schulze, wollen Sie sagen. Aber hier ist nur die Spur eines einzelnen, ein großer, kräftiger Fuß."

Kaspary ging noch einige Schritte weiter. „Aha!" rief er dann, „hier ist die zweite Spur!"

Wesner kam heran. „Ein auffallend schmaler, kleiner Fuß," meinte er.

„Wie der einer Dame."

„Nehmen Sie genaues Maß von beiden Fußspuren, Wesner."

Nachdem Wesner dies gethan, folgten sie den Fußspuren. Diese führten, gelegentlich Wege benutzend, dann

Digitized by Google

wieder von denselben abbiegend, im Bogen um die Stadt herum auf die andere Seite derselben.

„Was fällt Ihnen an den Spuren auf?“ frug plötzlich der Kriminalkommissar.

„Die kleinere ist sehr zierlich.“

„Allerdings, und der Hacken besonders klein, wie bei Damenstiefeletten. Aber das meine ich augenblicklich nicht. Betrachten Sie die größere.“

Wesner that es. „Ich sehe nichts Besonderes,“ mußte er nach einer Weile eingestehen.

„Die linke Fußspur ist stets tiefer eingedrückt als die rechte.“

„Das stimmt.“

„Und der Zwischenraum vom rechten zum linken Fuß ist kleiner als umgekehrt.“

„Auch das ist richtig.“

„Was schließen Sie daraus?“

„Der Mann hinkt auf dem linken Fuß.“

„Sehen Sie! Das ist schon von Wichtigkeit. Ich bin jetzt überzeugt, daß wir auf der richtigen Spur sind, weil jemand, der nicht Grund hat, sich zu verbergen, schwerlich die Stadt derart umgehen würde. Dann aber ist jenes Kennzeichen vielleicht von entscheidender Bedeutung.“

Sie gingen weiter und kamen auf die Landstraße, welche die Verlängerung der Langen Gasse auf der anderen Seite bildete und ebenfalls mit der Eisenbahn parallel lief, jedoch in einiger Entfernung von derselben. Hier hörten die Spuren auf.

Ohne Zögern schritt Kaspary auf der Landstraße in der der Stadt entgegengesetzten Richtung weiter, und zwar an der nach dem Eisenbahndamme zu gelegenen Seite, während er seinem Begleiter empfahl, die andere Seite und die an sie angrenzenden Wiesen und Felder im Auge zu behalten.

Digitized by Google

Plötzlich blieb er stehen. „Es ist zwar kaum anzunehmen," sagte er, „daß sie die Reisetasche schon hier, in so geringer Entfernung von der Station, herausgeworfen haben, möglich aber ist es immerhin. Leider wissen wir nicht, an welcher Seite es geschehen ist. Es bleibt daher nichts weiter übrig, als daß wir uns trennen. Gehen Sie auf die andere Seite des Bahndammes, dicht an diesem entlang, und geben Sie genau acht, ob die Spuren nicht wieder auftauchen. Ich werde hier auf dieser Seite bleiben und das Gleiche thun. Wer zuerst an einer der Unterführungen der Bahn ankommt, wartet immer, bis der andere erscheint."

Wohl eine Stunde mochten sie in dieser Weise zurückgelegt haben, ohne das mindeste zu entdecken. An Stelle der Felder war ein Kiefernwald getreten, auf dessen nadelbedecktem Boden das Erkennen einer Spur bedeutend schwieriger war als auf den Aeckern. Kaspary runzelte die Stirn bei dieser Wahrnehmung, und sein Gesicht, das bis dahin den Ausdruck hoffnungsfreudiger Aufmerksamkeit getragen hatte, verdüsterte sich.

„Hier könnte eine ganze Compagnie marschiert sein, ohne daß man etwas davon sähe," murmelte er verdrießlich vor sich hin. Kaum aber war er einige Schritte gegangen, als ein angebranntes Streichholz seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er hob es auf und betrachtete es aufmerksam. „Es ist ein schwedisches," sagte er dann halblaut, „hat aber nicht recht gebrannt oder ist vielmehr gleich wieder ausgegangen. Förster und Holzhauer pflegen hier noch die gewöhnlichen, billigeren Schwefelhölzer zu benutzen. Nun wäre es freilich auch möglich, daß es aus dem Zuge geworfen und hier herunter geweht worden wäre. Das ist aber nicht wahrscheinlich, denn es war heute nacht windstill, und ein Streichhölzchen ist zu leicht, um vom Zuge aus den hohen Bahndamm heruntergeworfen

Digitized by Google

zu werden. Es ist viel wahrscheinlicher, daß es hier unten angebrannt worden ist. Zu welchem Zweck? Vielleicht um eine Zigarre, vielleicht aber auch, um eine Laterne anzuzünden. Es hat nicht gut gebrannt — sollte man den Versuch nicht wiederholt haben?"

Richtig, nur wenige Schritte weiter lag ein zweites Streichholz, genau von derselben Art wie das erste. Kaspary hob auch dieses auf und steckte es zu sich. Es folgte nun eine Strecke, welche die inzwischen höher gestiegene Morgensonne, über dem Bahndamm hervortretend, beleuchtete, und er verdoppelte seine Aufmerksamkeit. Nichts Verdächtiges wollte sich zeigen. Er kam an einen ziemlich breiten Graben mit schwärzlichem stehenden Wasser, über welchen keine Brücke führte. Eben wollte er denselben überspringen, als sein Blick auf den Bahndamm fiel, auf eine Stelle, an der sich deutlich frische Fußspuren zeigten. Es war die des kleinen Fußes. Die des großen war nicht zu sehen. Aber drüben am anderen Ufer zeigte sie sich deutlich und tief an der Stelle ausgeprägt, an welcher der Fuß des über den Graben Gesprungenen sich mit Wucht in das weiche Erdreich gedrückt hatte.

Kaspary sprang jetzt auch hinüber. „Wesner!" rief er dann leise.

Keine Antwort.

„Ich kann nicht auf ihn warten," murmelte er vor sich hin. „Die Zeit ist kostbar." Dann begann er, am Ufer des Grabens nach weiteren Spuren zu suchen. Er fand sie rasch, aber auffallenderweise führten sie am Rande des Grabens entlang in den Wald hinein.

Ueberzeugt, daß Wesner ihn bereits am nächsten Durchgang erwarte, lief er, so rasch er konnte, am Bahndamm entlang diesem zu und fand den Beamten richtig dort.

„Ich habe noch nichts gefunden, Herr Kr— — Herr Schulze," meldete Wesner.

Digitized by Google

„Aber ich. Kommen Sie mit, rasch!“ Und so eilig er es vermochte, lief er nach dem Graben zurück. Dabei fiel ihm auf, daß ein frisch abgebrochener Ast dicht neben dem kleinen Fußpfad lag, der am Bahndamme entlang führte. Er schaute an diesem in die Höhe und sah, daß der Ast von einem mitten auf der Böschung stehenden Fichtenbäumchen stammte. „Hier ist die Tasche herausgeworfen worden,“ rief er, stehen bleibend. „Sehen Sie, sie ist in das Blaubeerenkraut gefallen, dorthin, wo die Pflanzen sämtlich geknickt sind. Sie muß schwer gewesen sein, sonst wäre sie nicht so weit gerollt.“

Wesner machte sich daran, die grünen Stauden näher zu untersuchen. „Kein Zweifel mehr!“ rief er, plötzlich aufspringend und einen kleinen versilberten Nagel, wie man sie zum Beschlagen von Reisekoffern und dergleichen benutzt, in die Höhe haltend, „bei dem Fall ist dieses Nägelchen abgesprungen.“

„Ganz recht,“ entgegnete der Kriminalkommissar, den Fund zu sich steckend.

„Wie kommt es nun aber, daß, wie Sie sagen, die Fußspuren am Graben waldeinwärts führen?“

„Ganz einfach. Die beiden Männer haben die Tasche hier gesucht, gefunden und sind dann an den Graben zurückgekehrt, um sie zu verbergen.“

„Das ist allerdings sehr wahrscheinlich.“

„Vorwärts! Wir müssen die Tasche finden.“

Das war nun freilich leichter gesagt als gethan. Nicht allein verloren sich die Spuren bald gänzlich, sondern das Unterholz wurde auch am Bach so dicht, daß ein weiteres Vorwärtskommen auf große Schwierigkeiten stieß.

„Wenn sie nur nicht etwa hier irgendwo quer durch den Wald gegangen sind,“ meinte Wesner, sich mühsam durcharbeitend.

„Das ist kaum anzunehmen.“

Digitized by Google

„Warum nicht?"

„Wenn sie das wollten, brauchten sie nicht erst zu dem Graben zurück. Das haben sie jedenfalls nur gethan, um die Tasche zu verstecken, in denselben zu versenken."

„Dazu aber hätten sie jetzt doch schon reichlich Gelegenheit gehabt."

„Der Graben ist bis hierher ziemlich flach; ich habe wiederholt seine Tiefe mit meinem Stock untersucht."

„Und Sie meinen, er wird nachher tiefer?"

„Jedenfalls dort, wo er den Wald verläßt, und nicht mehr so viel Nadelstreu hineinfallen kann."

„Aber der Wald kann sich noch lang hinziehen."

„Möglich. Jedenfalls müssen wir hier dem Graben weiter folgen."

Noch einige Minuten drangen sie vorwärts, dann kamen sie an eine Stelle, an welcher der Graben einen Tümpel von etwa sechs bis sieben Meter Durchmesser bildete.

Kaspary blieb stehen. „Sollten sie die Tasche nicht hier versenkt haben?"

„Wahrscheinlich," entgegnete Wesner. „Sehen Sie, hier sind auch die Fußspuren wieder. Aber die eine derselben führt in den Wald hinein, hier, dort, an mehreren Stellen, und auch wieder hierher zurück. Das ist sonderbar!"

„Ich weiß es mir auch noch nicht zu erklären."

„Ich möchte fast wetten, daß sie die Tasche hier hineingeworfen haben."

„Auch mir ist das nahezu zweifellos. Mitgenommen haben sie sie keinenfalls; es sind, wie mir immer klarer wird, ein paar ganz geriebene Burschen, die sich nicht mit etwas belasten werden, was so leicht zu ihrer Entdeckung führen kann. Uebrigens — sehen Sie sich dort die Blätter der Wasserrosen einmal genauer an."

„Ein paar von ihnen sind mit Schlamm bedeckt."

Digitized by Google

„Ganz recht. Dort ist die Tasche hineingeworfen worden. Wir werden sie gleich haben."

„Aber wie?"

„Ganz einfach: wir gehen hinein und suchen."

„Lassen Sie mich allein gehen."

„Warum?"

„Der Tümpel könnte tief sein, und wenn wir beide in den Sumpf kämen, könnte keiner dem anderen Beistand leisten. Schneiden Sie eine Stange ab, die Sie mir im Notfall zureichen können, während ich mich ausziehe."

„Das ist zwar eigentlich Baumfrevel, aber Not kennt kein Gebot." Kaspary schnitt einen jungen Baum an und brach ihn um. Während er einige Aeste entfernte, schritt Wesner in das Wasser, das ihm fast bis an die Achseln ging. An dem Fleck, wo die Blätter beschmutzt waren, angekommen, begann er, mit den Füßen zu suchen. „Hier ist etwas!" rief er plötzlich.

„Ziehen Sie es heraus."

„Ja, wenn das nur so leicht ginge. Ich stecke bis über die Kniee im Schlamm und kann mich kaum rühren."

„Wir müssen aber die Tasche haben."

„Na, ich will das möglichste thun." Im nächsten Augenblick verschwand sein Kopf unter dem Wasser. Rasch zog Kaspary die Stiefel aus und wollte eben Wesner nachspringen, als dieser pustend wieder auftauchte.

„Ich habe sie!" rief er, sich das schlammige Wasser aus dem Gesicht wischend und mit der anderen Hand die Reisetasche hoch schwingend.

„Bravo, gut gemacht!"

„Wenn ich nur erst wieder heraus wäre."

„Hier! Fassen Sie das Bäumchen an."

Mit einem kräftigen Ruck befreite Kaspary ihn aus seiner Situation und stürzte sich, sobald Wesner an das Land kam, auf die Tasche.

Digitized by Google

Das Schloß derselben war augenscheinlich gewaltsam geöffnet, auf einer Seite fehlten die dasselbe befestigenden Schrauben. Nur der Schieber hielt den Bügel geschlossen, und es gelang Kaspary mit leichter Mühe, denselben zurückzudrücken.

Aber eine neue Enttäuschung wartete seiner. Die Tasche enthielt nichts als in Papier gewickelte große Steine.

„Die Schurken haben den Inhalt der Tasche an sich genommen und statt dessen Steine hineingethan," rief Kaspary zornig, das Papier von den Steinen wickelnd. „Daher die Fußspuren des Großen von hier in den Wald. Er hat die Steine gesucht, während der Kleine die Tasche leerte. Was sind das für Zeitungen? Sie scheinen aus Königsberg zu sein. Aber hier ist etwas Russisches. Schade, daß ich diese Sprache nicht verstehe."

Er legte jede einzelne Zeitung sorgfältig zusammen und steckte sie in die Tasche. „Da ist ein Taschentuch!" rief er plötzlich. „An diesem hat sich einer von den beiden die blutigen Finger abgewischt. Feines Leinen, aber ohne Zeichen! Eine Ecke fehlt, in dieser ist zweifellos das Zeichen gewesen. Die hat der Halunke jedenfalls besonders abgerissen und, mit Papier um einen Stein gewickelt, versenkt. Wenn wir das hätten! Aber es jetzt hier zu suchen, daran ist kein Gedanke. Es könnte uns den ganzen Tag kosten, und die beiden würden einen noch viel weiteren Vorsprung gewinnen, als sie ihn leider so schon haben."

„Sehen Sie, hier fehlt der Nagel, den Sie gefunden haben," wandte er sich dann an Wesner, der sich mittlerweile wieder angekleidet hatte und zu ihm getreten war. „Nehmen Sie die Tasche; die Steine lassen wir natürlich hier. Vorwärts nun, die Flüchtigen zu verfolgen!"

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

„Was ist dir, Onkel?"

„Nichts — nichts, mein Kind."

„Doch, du bist aufgeregt, bekümmert. Ich sehe es dir an, wenn du auch bemüht bist, es zu verbergen. Warum vertraust du mir nicht, was es ist? Bin ich nicht seit dem Tode der guten Tante an ihre Stelle getreten, habe ich mir nicht ein Recht erworben, deine Sorgen mit dir zu teilen?"

„Das hast du, meine gute Gertrud; aber es giebt doch Angelegenheiten, die ich mit dir nicht besprechen kann, wenn ich es auch möchte."

„Und zu diesen zählt die, welche dich jetzt bekümmert?"

„Leider."

Einen Blick des Verständnisses in den klaren, großen grauen Augen und einem Zug der Resignation in dem klugen, ernsten Gesichtchen trat Gertrud zurück, machte sich noch einen Augenblick in dem Zimmer zu schaffen und verließ es dann. Mit jenem feinen, instinktmäßig das Richtige treffenden Gefühl, welches das Weib oft unbewußt besser leitet, als es die klügsten Reflexionen eines logisch geschulten Verstandes zu thun vermöchten, empfand sie, daß in diesem Augenblick, so zärtlich ihr Onkel sie auch liebte, das Alleinsein ihm Bedürfnis war. Sie trat hinaus in den Hühnerhof, aber sie schenkte ihren von allen Seiten sie umschwirrenden gefiederten Lieblingen diesmal nicht die Aufmerksamkeit, deren sie sich sonst zu erfreuen hatten, und bald schloß sie, der Abwehr der Zudringlichen müde, die Pforte wieder hinter sich und ging, nachdem sie einen Korb aus dem Hause geholt, eine der Alleen entlang, welche vom Schloß Bredow, wie das alte Herrenhaus genannt wurde, durch den Park mit seinen Jahrhunderte alten Baumriesen und seinen weiten Rasenflächen führten.

Digitized by Google

Der Zurückgebliebene schritt, die buschigen weißen Brauen dicht zusammengezogen, im Zimmer auf und ab. Es war indessen weniger der Ausdruck des Zornes als des Kummers, der auf seinem wettergebräunten Gesicht ruhte. Die stramme Haltung der mächtigen, den Stürmen des Alters Trotz bietenden Gestalt ließ sofort den alten Soldaten erkennen, und der martialische eisgraue Schnurrbart vermochte nicht, die Gutmütigkeit zu verbergen, welche der Grundzug seines Charakters war.

„Was der Junge sich eigentlich denkt, das weiß ich nicht," brach es endlich zwischen seinen zusammengepreßten Lippen hervor. „Vier Wochen sind es erst her, da habe ich ihm mitgeteilt, er müsse unbedingt mit seiner Zulage auskommen, die wahrhaftig reichlich genug für meine Verhältnisse bemessen ist, und nun schreibt er ganz ungeniert, ich möchte doch so gut sein und ihm tausend Thaler schicken, die er notwendig brauche, weil er in seiner neuen Stellung als Adjutant des Prinzen repräsentieren müsse. Repräsentieren! Was hat ein Adjutant zu repräsentieren? Das mag er dem Prinzen überlassen. Ich kann dem Jungen nicht so viel Geld schicken, ich kann es wahrhaftig nicht. Es wäre ein Unrecht gegen seinen Bruder, gegen Karl Wilhelm. Warum kommt denn der mit seiner Zulage aus, obgleich er auch bei der Gardekavallerie dient?"

Der Alte schwieg und ging wieder im Zimmer auf und ab, mächtige Dampfwolken aus der kurzen Jagdpfeife stoßend. „Nein," fuhr er dann brummend fort, „der Schlingel muß einmal sehen, daß es nicht immer so geht, wie er denkt, daß er nicht nur zu schreiben braucht, um Geld zu erhalten. Wohin soll denn das schließlich führen? Soll ich etwa Bredow mit Hypotheken belasten? Daraus wird nichts. Schuldenfrei, wie ich es von meinem Vater ererbt, will ich es hinterlassen. Lieber schränke ich selber mich noch ein wenig ein, obgleich ich eigentlich nach

Digitized by Google

dieser Richtung hin schon genug gethan habe. Meine Zigarren sind ja dem verwöhnten Herrn lange nicht fein genug, er raucht nur teure Havanna — von meinem Gelde. Soll ich etwa auf mein einziges Vergnügen verzichten, auf die Jagd? Sie verpachten, wie es Schallehn und Alvensleben gemacht haben? Nein, Fritzchen, so weit sind wir doch noch nicht. Freilich, die fünfzehnhundert Thaler Jagdpacht, die mir die Berliner Herren geboten haben, würden gerade hinreichen, die Mehrausgaben meines Herrn Sohnes zu decken. Und ich — ich könnte ja einstweilen Fliegen fangen und zusehen, wie die Herren mir meine Hirsche und Rehe wegputzen. Nein, nein, daraus wird nichts. Ich werde ihm einen Brief schreiben, den er nicht hinter den Spiegel stecken soll."

Der alte Major würde auch diesen Vorsatz gewiß zur Ausführung gebracht haben, wäre nicht, als er zu seinem Schreibtisch schritt, sein Blick auf ein großes Oelgemälde gefallen, das, über dem Sofa hängend, seine verstorbene Gattin darstellte, lebensgroß, jung, mit glückstrahlendem, reizendem Antlitz. Unwillkürlich nahm er die Pfeife aus dem Munde und versenkte sich in den Anblick des Bildes. „Was würdest du mir wohl raten, Luise?" flüsterte er vor sich hin. „Der Junge hat doch verdient, daß man ihm gehörig den Marsch macht, nicht wahr? Es kann doch nicht so weiter gehen. — Aber gerade so, wie du, schaut er mich immer an. So voll Lebenslust und Lebensglück. Er ist ja doch noch ein junger Kerl, der im Leben herumspringt wie ein undressierter Hühnerhund im Kartoffelacker. Man kann es ihm nicht so übelnehmen. Wenn er erst älter wird, wird er schon gesetzter werden, so wie der Karl Wilhelm. Ich will dem Fritz die Hälfte schicken von dem, was er haben will, fünfhundert Thaler, und ihm schreiben, daß er anders werden muß. Ich kann ihn nicht im Stich lassen, Luise, er sieht dir zu ähnlich."

Digitized by Google

Froh, zu einem Entschluß gekommen zu sein, setzte der Major sich an seinen Schreibtisch.

— — · — — — — — — — — —

Gertrud war nach dem Dorfe Bredow gegangen. Seit Jahrhunderten schon hatten die Bredower Schloßdamen es als ihre Pflicht betrachtet, bei Krankheiten und Unglücksfällen im Dorf Hilfe zu bringen. Gertrud, deren Vater, ebenfalls Offizier, früh gestorben war und deren Mutter den heißgeliebten Gatten nicht lange überlebt hatte, war nach dem Tode der letzteren von ihrem Onkel Bredow, dem Bruder ihrer verstorbenen Mutter, in sein Haus genommen worden. Sie hatte ihre Tante schon als Kind oft in das Dorf begleitet und, nachdem die Tante in noch jungen Jahren einem Anfall von Diphtherie plötzlich erlegen war, deren Stelle eingenommen. Das damals kaum vierzehnjährige Mädchen hatte ohne das mindeste Aufsehen die Zügel des Haushaltes in ihre Hand genommen und leitete denselben bald mit so ruhiger Sicherheit, daß ihr Onkel, der bei dem Tode seiner Luise fast ganz gebrochen erschien und sich nur allmählich wieder in das Leben zurück fand, ihr seine bewundernde Anerkennung nicht versagen konnte. Auch von anderer Seite wurde ihr Bewunderung zu teil, von ihren beiden Vettern, freilich weniger ihrer hausmütterlichen Talente wegen, als ihres frisch knospenden Jugendreizes halber. Jedesmal, wenn die Beiden vom nahen Gymnasium, wo sie bis zur Ablegung des Abiturientenexamens blieben, nach Bredow herüberkamen, wuchs ihre Neigung zu der reizenden Base. Karl Wilhelm, der Aeltere, hielt sich, seinem Wesen gemäß, mehr zurück, und nur ein scharfer Beobachter konnte bemerken, daß seine Augen bisweilen mit einem Ausdruck warmer, treuer Zuneigung auf ihr ruhten. Fritz dagegen ließ, von lebhaftem Naturell, keine Gelegenheit vorübergehen, ohne ihr in ritterlich gemeinter, wenn auch oft

Digitized by Google

noch knabenhaft unbeholfener Weise seine Huldigungen darzubringen. So war es auch geblieben, als beide Offiziere geworden waren, mit dem Unterschiede höchstens, daß Karl Wilhelm noch zurückhaltender wurde, als er es früher schon gewesen war, sobald er bemerkte, daß sein Bruder immer leidenschaftlicher in seinem Liebeswerben wurde, so daß es bald als ausgemacht galt, daß Fritz und Gertrud ein Paar würden, ohne daß indessen das entscheidende Wort bereits zwischen ihnen gesprochen worden wäre.

Gertrud lenkte ihre Schritte, nachdem sie bereits einige Besuche abgestattet und überall Gaben ausgeteilt hatte, einer Hütte zu, die am äußersten Ende des Dorfes lag. Dort wohnte die alte, von den meisten Dorfbewohnern wegen ihres sonderbaren Wesens gemiedene Marfa Dembinski, die Frau eines zugewanderten polnischen Tagelöhners, der an den Folgen der Trunksucht gestorben war. Die fremde Frau war den Bauern unheimlich und verhaßt. Sie wäre nach dem Tode ihres verlotterten Mannes samt ihrem Kinde wohl verhungert, hätte sich nicht die Schloßherrschaft ihrer angenommen.

Marfa erwies ihren Wohlthätern daher die größte Treue und Dankbarkeit, ihr heranwachsender Sohn Mieszko aber hatte einen angeborenen Trieb zum Wildern und Nichtsthun. Er war der geschickteste Fallensteller der ganzen Gegend, der seinem Gutsherrn manchen Hasen und manches Rebhuhn wegfing. Seit dieser in gerechtem Zorn einst dem von ihm auf frischer That Ertappten eine ganz gehörige Tracht Prügel hatte zu teil werden lassen, haßte er den Major bitter, und nur die Strenge seiner Mutter, der er unbedingten Gehorsam zu leisten gewöhnt war, hielt ihn davon ab, diesem Haß thatsächlichen Ausdruck zu geben. Er war auch nie dazu zu bringen gewesen, sich in landesüblicher Weise als Hüterjunge oder später

Digitized by Google

als Knecht nützlich zu machen. Lieber strich er in den Wäldern herum, als daß er eine geregelte Arbeit leistete. Höchstens half er gelegentlich einmal diesem oder jenem Bauern Holz fällen und heimbringen oder fuhr für andere nach der Stadt.

Mit den Pferden verstand er umzugehen wie kein zweiter, und seit der Major ein kleines Gestüt eingerichtet hatte, leistete er auch auf diesem oft hilfreiche Hand. Von den Söhnen des Majors konnte er Fritz nicht recht leiden, weil ihn dieser manchmal derb wegen seiner Neigung zur Wilddieberei angelassen hatte; für Karl Wilhelm dagegen, der ihn als Knabe wiederholt in Schutz genommen hatte, wenn die Dorfjungen an ihm ihren Mutwillen auslassen wollten, hegte er ein Gefühl großer Ergebenheit und ebenso für Gertrud, die sich, wenn auch vergeblich, immer wieder bemühte, ihn durch freundliches Zureden auf den rechten Weg zu bringen.

Er war nicht daheim, als Gertrud die Hütte betrat, in welcher die Polin am Herd saß, starren Blickes in die Glut schauend und die welken Lippen in leisem Murmeln bewegend. Sie schien manchmal nicht ganz bei Sinnen zu sein, und das erklärte auch die abergläubische Scheu der Bauern vor ihr.

Einen Augenblick blieb Gertrud, von der Alten nicht beachtet, an der Thür stehen, dann trat sie ihr näher und legte ihr die Hand auf die Schulter.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zu wohlthätigem Zweck.

Humoreske von **L. Brenkendorff.**

Mit Illustrationen von E. Buffetti.

---

1. (Nachdruck verboten.)

Die gesamte tanzlustige Badegesellschaft von Liebenthal schien bereits versammelt, als der junge Rechtsanwalt Hans Volckmar den Saal des Kurhauses betrat. Er fühlte sich fast ein bißchen beklommen, so vornehm und elegant erschienen ihm alle diese fremden Damen und Herren in ihren tadellosen Toiletten und in ihrem würdevollen, mehr feierlich gemessenen als bademäßig fröhlichen Benehmen. Als er dann aber bei etwas genauerer Musterung die angenehme Entdeckung machte, daß unter den jungen Mädchen, die da in sommerlich hellen Gewändern sittsam neben ihren Vätern oder Müttern an den Wänden herumsaßen, gar manche allerliebste Erscheinung war, schwand seine Befangenheit bald dahin, und die lustige Ferienstimmung, die ihn hierher geführt hatte, nahm wieder ganz und gar von ihm Besitz.

Seiner Ueberzeugung nach gab es ja auch kaum einen Menschen, der gegründetere Veranlassung gehabt hätte, äußerst vergnügt zu sein. Hatte ihn der Himmel mit

Digitized by Google

irdischen Glücksgütern auch nicht allzu reich gesegnet, so besaß er doch im reichsten Maße alles, was das Dasein erfreulich und heiter zu gestalten vermag: Jugend, Gesundheit, tüchtige Kenntnisse und eine unverwüstliche Arbeitslust. Seine erst vor einem Jahre aufgenommene Praxis in einer größeren Provinzialstadt hatte sich fast über Erhoffen günstig entwickelt, und erst kürzlich hatte ihm ein glücklich durchgeführter schwieriger Prozeß ein ganz unerwartetes Extrahonorar von sechshundert Mark eingetragen. In einer Anwandlung jugendlichen Leichtsinns, die bei seinen siebenundzwanzig Jahren vielleicht eine nachsichtige Beurteilung verdiente, hatte er diese gleichsam vom Himmel gefallene Summe für eine sommerliche Vergnügungsreise während der Gerichtsferien bestimmt. Wohl verwahrt trug er die sechs blauen Kassenscheine auf seinem Herzen, und im Bewußtsein des sicheren Besitzes dieses redlich erworbenen Kapitals, mit der Aussicht auf ein paar sorglos heitere Ferienwochen, fühlte er sich so leicht und frei und glücklich, daß er gewiß mit keinem vielbeneideten Nabob getauscht haben würde.

Die Töne der ersten Polka waren eben verklungen, und die eingetretene Pause gab Hans Volckmar Gelegenheit, die weiblichen Schönheiten der Gesellschaft in aller Muße zu betrachten. Er fand da manches hübsche, rosige Mädchengesicht, das ihm recht wohl gefiel, aber sie alle hatten mit einemmal jegliches Interesse für ihn verloren, sobald er der blonden jungen Dame ansichtig geworden war, die ziemlich weit von ihm entfernt am anderen Ende des Saales saß. Sie mochte neunzehn oder zwanzig Jahre alt sein, und er war überzeugt, nie in seinem Leben etwas Holdseligeres gesehen zu haben als diese zierliche, feingliedrige Gestalt in dem schlichten und doch vornehmen weißen Kleide und mit dem süßen, blauäugigen Gesichtchen. Sie plauderte mit einem hageren älteren

Herrn, den Volckmar nach seiner eckigen Figur und seinen noch eckigeren Bewegungen für einen Engländer hielt, und über den er sich ärgerte, weil er, nach seiner hölzernen unbeweglichen Miene zu urteilen, sein Glück offenbar nicht nach Verdienst zu würdigen wußte.

Bis dahin hatte sie für ihre übrige Umgebung allem Anschein nach nicht viel Aufmerksamkeit gehabt; jetzt aber wandte sie den Kopf, und der Zufall wollte, daß ihr Blick gerade auf den neben der Eingangsthür stehenden Rechtsanwalt fiel. Hans Volckmar war nicht eitel, und er hatte sich niemals eingebildet, daß seine Persönlichkeit bestechend genug sei, gleich im ersten Moment gewaltigen Eindruck auf das Herz einer jungen Dame zu machen. So war es denn nicht etwa eine thörichte Selbsttäuschung, sondern nur die Feststellung einer ganz unbestreitbaren Thatsache, als er wahrnahm, daß der liebliche Gegenstand seiner stummen Bewunderung plötzlich tief errötete und das Gesicht mit allen Anzeichen großer Verwirrung hinter dem Fächer verbarg.

Er sah sich um, weil er meinte, derjenige, der ihr Erschrecken und ihre Verlegenheit verschuldet habe, müsse wohl hinter ihm stehen; aber es war niemand da, und so blieb ihm denn nichts anderes übrig, als sich selbst für den Urheber dieser kleinen Gemütsbewegung zu halten, die ihr übrigens ganz entzückend anstand. Und wenn seine Bescheidenheit ihn noch immer hätte zweifeln lassen, so würde er schließlich doch durch die verstohlenen, halb neugierigen und — wie ihm scheinen wollte — halb ängstlichen Blicke überzeugt worden sein, die in kurzen Zwischenräumen immer wieder über den Fächer fort zu ihm hinüberflogen.

Er war jetzt fest entschlossen, sich von dem holden Blondköpfchen selbst Aufklärung über die sonderbare Wirkung zu holen, die der Anblick seiner unbedeutenden Person

Digitized by Google

so augenfällig auf sie übte, und es erfüllte ihn mit lebhafter Freude, als er gerade jetzt einen Herrn gewahrte, dessen Bekanntschaft er zufällig im Laufe des Tages gemacht, und der ihm wie eine Art lebendiger Chronik von Liebenthal erschienen war. Der Mann hatte ihm durchaus nicht gefallen, und er hatte sich vorgesetzt, dem Schwätzer möglichst aus dem Wege zu gehen. Jetzt aber eilte er mit großer Lebhaftigkeit auf ihn zu und schüttelte dem Erstaunten herzlich wie einem alten Freunde die Hand. Freilich begriff Herr v. Sternberg die Ursache dieser auffallenden Freundlichkeit sofort, als der Rechtsanwalt sich hastig nach dem Namen der blonden jungen Dame erkundigte.

Er verzog etwas spöttisch die Lippen und sagte: „Es ist Fräulein Mary Burnes, die Tochter des Herrn Gilbert Burnes aus New York — eine echte Amerikanerin, kalt wie Eis und unbekümmert um all die zertretenen Männerherzen, über die sie mit ihren zierlichen Füßchen lächelnd hinwegschreitet. Ich halte es für meine Pflicht, Sie vor ihr zu warnen."

„Ich bin Ihnen dafür außerordentlich verbunden, aber ich hege hinsichtlich meines Herzens nicht die mindesten Besorgnisse. Sind Sie mit den Herrschaften bekannt?"

„Gewiß, und es wird mir ein Vergnügen sein, Sie vorzustellen, wenn Sie denn durchaus in Ihr Verderben rennen wollen."

Hans Volckmar drückte ihm die Hand, daß Herr v. Sternberg einen kleinen Schmerzensruf ausstieß. Dann aber kam ihm doch noch ein gewichtiges Bedenken.

„Aus New York, sagten Sie? Die Herrschaften sprechen doch hoffentlich auch deutsch, denn mit meinem Englisch — ich muß es zu meiner Beschämung gestehen — ist es recht schwach bestellt."

„Fräulein Burnes ist in einer Dresdener Pension er-

Digitized by Google

zogen worden und spricht das Deutsche wie ihre Muttersprache. Was aber ihren Vater betrifft, so hat er sich für Leute, die nicht englisch reden, eine feststehende Form der Unterhaltung zurecht gemacht, mit deren Hilfe es ihm überaus leicht fällt, das Gespräch im Fluß zu erhalten. Sie werden ja selbst sehen. Kommen Sie jetzt, daß ich Sie präsentieren kann, ehe der Walzer beginnt."

Hans Volckmar, der durchaus keiner von den allezeit siegesgewissen Schwerenötern war, fühlte sein Herz doch etwas schneller klopfen, als er nun vor den beiden stand. Es war ihm nicht entgangen, daß Fräulein Mary ihn während seiner Unterhaltung mit Herrn v. Sternberg scharf beobachtet hatte, und er bemerkte, daß sie sich große Mühe gab, Herrin über ihre Befangenheit zu werden. Daß die Farbe auf ihren Wangen abermals in raschem Wechsel kam und ging, konnte sie freilich nicht verhindern. Ein Ausdruck höchsten Erstaunens aber trat auf ihr Gesicht, und ihre schönen Augen öffneten sich weit wie in gewaltigster Ueberraschung, als Herr v. Sternberg um die Erlaubnis bat, Mr. Burnes und dem gnädigen Fräulein Herrn Hans Volckmar aus M. vorstellen zu dürfen. Sie sah erst den Sprechenden und dann den Rechtsanwalt an, als wolle sie sich aus den Mienen der beiden vergewissern, daß man nicht etwa einen Scherz mit ihr zu treiben beabsichtige, dann aber erschien plötzlich ein Lächeln auf ihren Lippen — ein Lächeln, so bezaubernd anmutig und liebenswürdig, daß es Volckmar gar seltsam warm und wonnig ums Herz wurde.

„Aus M. also? Aber Sie sind noch nicht lange dort ansässig, nicht wahr, Herr — Verzeihung, wie war doch Ihr Name?"

„Volckmar mein gnädiges Fräulein — Hans Volckmar. Und in M. lebe ich allerdings erst seit einem Jahre."

Digitized by Google

„Wirklich?“ fragte sie, und eine ganze Schar allerliebster kleiner Teufel schien dabei in den schelmisch zucken-

den Linien des reizenden Gesichtchens ihr Wesen zu treiben. „Es soll ja eine wunderhübsche Stadt sein, und ich werde es Ihnen nicht erlassen, mir ihre Schönheiten ganz ausführlich zu schildern, Herr — Volckmar!“

Digitized by Google

Es war bei aller Freundlichkeit etwas so seltsam Anzügliches in ihren Worten, und sie sprach zumal seinen Namen mit einer so besonderen Betonung aus, daß der junge Mann nicht recht wußte, was er von ihrem Benehmen zu halten habe. Aber er kam zunächst nicht dazu, sich Aufklärung zu verschaffen, denn nun reichte ihm Mr. Gilbert Burnes, der so lange steif wie ein Götzenbild dagestanden, seine höchst umfangreiche Rechte.

„Ich uerde sein serr erfreut, zu machen Ihr näheres Bekanntschaft," sagte er in einem Tone, der für eine Leichenrede mindestens ebenso passend gewesen wäre, als für eine höfliche konventionelle Phrase. „Ich liebe serr viel dies uondervolle Land."

Hans Volckmar beeilte sich natürlich, zu versichern, daß diese Anerkennung seinem Herzen ungemein wohlthue, und er dachte eben darüber nach, wie er sie durch eine recht artige Wendung vergelten könne, als die ersten Klänge des Walzers an sein Ohr schlugen und er zugleich wahrnahm, wie sich von rechts wie von links je ein befrackter Jüngling näherte — beide ganz unverkennbar in der Absicht, Fräulein Mary zum Tanze aufzufordern. Da überkam ihn eine nie gekannte Unternehmungslust, und mit einem Mute, der ihn selbst am meisten in Erstaunen setzte, kam er den beiden Jünglingen zuvor. Er zitterte, daß die junge Amerikanerin ihm einen Korb geben würde, aber sie neigte zu seiner namenlosen Freude zustimmend das Köpfchen, und er hatte nur eben noch Zeit genug, mit einem triumphierenden Blick die enttäuschten und ingrimmigen Mienen der beiden geschlagenen Nebenbuhler zu streifen, ehe ihn und seine holde Partnerin der Wirbel des Tanzes fortriß.

Natürlich mußte er nun auch eine Unterhaltung mit ihr beginnen, und er hatte es niemals so schmerzlich empfunden als in diesem Augenblick, daß einem immer ge-

Digitized by Google

rade dann nichts Gescheites einfallen will, wenn man es besonders notwendig braucht.

„Eine reizende Musik, dieser Fledermaus-Walzer," sagte er endlich, indem er sich gleichzeitig um dieses geistvollen Anfanges willen in der Stille seines Herzens einen nichts weniger als schmeichelhaften Ehrentitel gab.

Fräulein Mary Burnes aber blickte wieder mit jenem sinnbethörenden Lächeln zu ihm auf und erwiderte leise: „Sie treiben die Sorge um Ihr Inkognito zu weit, mein Herr — man muß durchaus kein genialer Musiker sein, um zu wissen, daß dies nicht der Fledermaus-Walzer, sondern die „schöne blaue Donau" ist."

„In der That? Sollte ich mich so geirrt haben? Ich bin eben leider ganz unmusikalisch."

Jetzt lachte sie hell auf und zwinkerte dabei so pfiffig mit den Augen, daß es wahrhaftig eine nicht geringe Selbstüberwindung bedeutete, wenn er ihr nicht auf der Stelle eine glühende Liebeserklärung machte. Diese anmutige Schalkhaftigkeit verdrehte ihm ganz und gar den Kopf, so wenig er sich auch erklären konnte, was denn eigentlich so Belustigendes in seinen Reden sei.

„Sie beabsichtigen also in allem Ernst, Ihre Rolle durchzuführen?" fragte sie nach einigen Sekunden, da er nichts weiter zu sagen wußte. „Nun, mir gegenüber ist es, wie Sie sehen, verlorene Mühe. Ich erkannte Sie auf den ersten Blick, obwohl Sie sogar Ihre schö— — ich meine, Ihre langen Haare zum Opfer gebracht haben."

Nun war es ihm endlich klar, daß sie ihn für einen anderen hielt, und schmerzlich durchzuckte ihn zugleich die Erkenntnis, daß er wahrscheinlich all ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit einzig diesem Irrtum zu danken habe. Es war natürlich seine Pflicht, ihn zu zerstören, vorher aber wollte er doch wenigstens wissen, wer der Glückliche war, dem ihr verräterisches Erröten und ihr holdes Lächeln gegolten.

Digitized by Google

„Sie haben mich also erkannt. — Nun, mein gnädiges Fräulein, darf ich dann auch vielleicht erfahren, wer ich Ihrer Meinung nach bin?“

„Warum nicht? Sie sind Stanislaw Kamarinski, der berühmte Virtuose. Und ich fürchte, daß ich nicht lange die einzige bleiben werde, die Ihr Inkognito durchschaut.“

Hans Volckmar hatte den Namen des Klavierkünstlers wohl schon hie und da in den Zeitungen gelesen, aber er hatte weder den Mann noch sein Bildnis je gesehen, und darum auch nicht geahnt, daß er ihm so zum Verwechseln ähnlich sein solle. Wenn nur das glühende Gesicht seiner Tänzerin nicht so über alle Maßen hübsch gewesen wäre! Er hätte sich dann gewiß viel leichter zu dem selbstverleugnenden Entschlusse aufgerafft, sie mit einem unzweideutigen Wort über ihre sonderbare Täuschung aufzuklären. Aber ein Vergnügen, wie er es beim Anblick dieses süßen Gesichtchens empfand, wurde ihm sicherlich in seinem ganzen Leben nicht wieder zu teil. Darum brachte er die mahnende Stimme seines Gewissens zum Schweigen und zögerte den unausbleiblichen Augenblick der Enttäuschung noch ein wenig hinaus.

„Wahrscheinlich geschieht es auf Grund irgend eines Porträts, daß Sie Stanislaw Kamarinski in mir zu erkennen glauben. Denn gesprochen haben Sie ihn doch wohl nie.“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein. Und das sollte ich Ihnen eigentlich nicht erst bestätigen müssen, obwohl es gewiß verzeihlich ist, wenn Sie über den vielen Menschen, von denen Sie beständig umdrängt werden, ein einzelnes Gesicht vergessen.“

„Das deinige vergesse ich gewiß nicht wieder,“ dachte Hans Volckmar, während seine Tänzerin weiterplauderte.

„Ich habe Sie in Dresden zweimal spielen hören. Nachher durften wir nicht mehr hingehen. Die Instituts-

Digitized by Google

vorsteherin hatte es verboten, weil wir zu viel von Ihnen sprachen. Seitdem sind ja nun schon beinahe anderthalb Jahre vergangen, und Sie haben sich inzwischen auch ein wenig verändert. Aber ich wußte es bereits aus der Mitteilung einer ehemaligen Pensionsfreundin, daß Sie stattlicher und männlicher geworden seien."

„Das ist ein Interesse, für das Ihnen Stanislaw Kamarinski niemals dankbar genug sein kann, mein gnädiges Fräulein."

„Ach, Freundinnen schreiben einander ja alles mögliche," wehrte sie etwas verlegen ab. „Und es geschah auch wohl nur, weil sie wußte, daß wir hierher nach Liebenthal gehen würden. Sie hätten übrigens keinem Menschen etwas von Ihrer Absicht verraten dürfen, wenn Ihnen so viel daran lag, unerkannt zu bleiben."

„Heimlichkeiten soll man heimlich betreiben, das ist eine goldene Wahrheit," stimmte Hans Volckmar, der sich durch die drollige Verwechslung von Minute zu Minute mehr belustigt fühlte, diplomatisch zu.

Fräulein Mary aber fuhr eifrig fort: „Meine Freundin, deren Namen ich Ihnen natürlich nicht preisgeben werde, schrieb mir, Sie gedächten sich auf einige Wochen nach Liebenthal zurückzuziehen, um dort in ländlicher Stille und Einsamkeit Erholung zu suchen von den Anstrengungen Ihrer letzten Konzertreise und den gesellschaftlichen Strapazen des Winters. Daß Sie sogar so weit gehen würden, Ihren berühmten Namen zu verleugnen, schrieb sie mir freilich nicht. Aber ich kann mir wohl denken, daß es für einen so gefeierten Künstler gar kein anderes Mittel giebt, sich vor der Zudringlichkeit seiner Bewunderer zu schützen. Und Sie brauchen nicht etwa zu fürchten, daß nun alles umsonst gewesen sei, weil ich Sie erkannt habe. Ich werde gewiß keinem Menschen verraten, wer hinter dem angeblichen Hans Volckmar steckt. Es macht mir

Digitized by Google

das größte Vergnügen, die einzige Mitwisserin eines so interessanten Geheimnisses zu sein, und je länger die anderen irre geführt werden, desto köstlicher werde ich mich darüber amüsieren."

So rasch hatte sie das alles hervorgesprudelt, daß es ihm beim besten Willen unmöglich gewesen wäre, sie zu unterbrechen, und nun wurde er mit Schrecken inne, daß er den rechten Augenblick für ihre Aufklärung schon versäumt habe. Er konnte sie jetzt nicht mehr über ihren Irrtum belehren, ohne sie zugleich einer peinlichen Verlegenheit auszusetzen, die sie ihm gewiß niemals verzeihen würde. Und es war zudem so wunderhübsch, ein Gegenstand naiver Bewunderung und Verehrung für dieses schöne Geschöpfchen zu sein, von dessen angeblicher Kälte er bisher wahrlich nichts zu fühlen bekommen hatte. War es denn wirklich ein so großes Verbrechen, sie noch für eine kurze Zeit bei einem Glauben zu lassen, der ihr selbst offenbar eine Quelle lebhaftesten Vergnügens war? Uebermorgen schon gedachte Hans Volckmar seinen Wanderstab weiterzusetzen, denn er hatte für diesen Tag mit einem lieben Studiengenossen ein Zusammentreffen in dem nahe gelegenen Schwarzhof und eine gemeinsame Fußwanderung durch das Gebirge verabredet. Das kleine Lustspiel, das sich da ganz ohne sein Zuthun zu entwickeln schien, mußte also nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden ohnehin zu Ende sein, und vielleicht würde Fräulein Mary Burnes Humor genug haben, später selbst darüber zu lachen.

So trug denn das böse Prinzip in Hans Volckmars Herzen den Sieg davon, und er that den verhängnisvollen Schritt auf die abschüssige Bahn der Lüge, indem er sagte: „Abgemacht also, mein Fräulein, ich werde für Sie wie für alle anderen fortan nur Hans Volckmar aus M., nicht der berühmte Klaviervirtuose Stanislaw Kamarinski

Digitized by Google

sein. Nur durch ein solches Versprechen können Sie mich daran hindern, sogleich wieder die Flucht zu ergreifen."

„Abgemacht," erwiderte sie, und ihr leuchtender Blick beseitigte auch seine letzten Skrupel.

Inzwischen waren sie wieder bei dem hölzernen Mr. Burnes angelangt, und da die beiden Rivalen schon bereit standen, um sich in wildem Wettlauf auf Fräulein Mary zu stürzen, hielt es der junge Rechtsanwalt für das beste, sich zunächst ein wenig mit dem Papa zu befreunden.

Daß Mr. Gilbert Burnes auf seine Frage, wie ihm Liebenthal gefalle, mit der Versicherung antwortete, es sei „uondervoll", konnte ihn ja nicht gerade in Erstaunen setzen, daß er aber auch auf eine Bemerkung über die furchtbaren Ueberschwemmungen, die während der letzten Tage einige hochgelegene Ortschaften des Gebirges verwüstet hatten, keine andere Erwiderung hatte als sein mit unveränderlicher Leichenbittermiene vorgebrachtes „uondervoll", mußte in Hans Volckmar doch einige sehr berechtigte Zweifel an der Möglichkeit einer ersprießlichen Verständigung mit dem Amerikaner wecken. Und er begrüßte Marys Rückkehr unter solchen Umständen mit doppelter Freude. Nie in seinem ganzen Leben hatte er sich köstlicher unterhalten als auf dieser Reunion in Liebenthal. Daß er die Freuden des Abends lediglich einer schnöden Versündigung gegen die Gebote der Wahrhaftigkeit zu danken habe, vergaß er in dem Rausch seines Entzückens zuletzt ganz und gar. Anfänglich hatte er sich wohl geflissentlich bemüht, in seinem Geplauder mit Fräulein Mary alles zu vermeiden, was sie abermals auf die Erwähnung seines Doppelgängers Stanislaw Kamarinski, den er höchst undankbarerweise übrigens bereits von ganzem Herzen haßte, hätte führen können. Später aber bedurfte es solchen Bemühens gar nicht mehr. Sie sprachen lebhaft und angeregt von allen möglichen Dingen, die mit der Musik nicht das geringste

Digitized by Google

zu schaffen hatten, und die munteren Antworten wie das häufige fröhliche Lachen der jungen Amerikanerin waren Beweis genug dafür, daß auch sie sich in der Gesellschaft des vermeintlichen Virtuosen keineswegs langweilte.

Wie aber alle Freuden dieser Welt einmal ihr Ende nehmen, so war um die elfte Abendstunde auch die letzte Galoppade dieser unvergeßlichen Reunion verrauscht, und Hans Volckmar würde den dadurch bedingten Sturz aus all seinen Himmeln sehr schmerzlich empfunden haben, wenn ihm nicht Fräulein Mary kurz vor der Verabschiedung zugeflüstert hätte, daß sie mit ihrem Vater morgen nachmittag an einem Picknick in der Schweizermühle teilnehmen würde, und daß es recht hübsch wäre, wenn er auch hinkäme.

„Seien Sie ganz unbesorgt," fügte sie schelmisch hinzu, „soweit es an mir liegt, soll keiner von allen Teilnehmern ahnen, einen wie berühmten Gast die Gesellschaft in ihrer Mitte hat."

Das wirkte wohl für einen Moment auf den Rechtsanwalt wie ein kalter Wasserstrahl, aber er hatte sich nun schon so rettungslos in das Netz der Lüge verstrickt und zugleich so tief in Fräulein Marys blaue Augen geschaut, daß es kein Umkehren und kein Halten mehr auf der schiefen Ebene gab.

„Auf Wiedersehen also in der Schweizermühle," sagte er halblaut, als er sich beim letzten Gutenachtgruß vor ihr verbeugte, und dann stürmte er in die laue Sommernacht hinaus mit einem Herzen voll überschwenglicher Glückseligkeit.

2.

War der Abend im Kursaal köstlich gewesen, so war das Picknick in der Schweizermühle einfach himmlisch. Fräulein Mary hatte zum augenfälligen Mißvergnügen verschiedener Kavaliere von hochklingenden Titeln und

Digitized by Google

Namen den gänzlich unbekannten Herrn Hans Volckmar zu ihrem erklärten Ritter erhoben, und er wich kaum für die Dauer einer Minute von ihrer und ihres Vaters Seite. Mr. Gilbert Burnes zwar begnügte sich, alles, was ihm gegenüber zur Sprache gebracht wurde, einfach „wonderboll" zu finden, sogar mit Einschluß des Platzregens, der für eine halbe Stunde das Vergnügen höchst programmwidrig störte. Hans Volckmar aber war sehr geneigt, ihn trotzdem für den geistreichsten und liebenswürdigsten aller Menschen zu erklären, einen so sonnigen Abglanz warf in seinen Augen Marys holdselige Anmut und ihr bestrickender Liebreiz auf alles, was in irgend einem Zusammenhange mit ihrem zierlichen Persönchen stand.

Wovon sie im Laufe dieses Nachmittags miteinander geplaudert hatten, sie selbst wären wohl kaum im stande gewesen, es zu sagen. Auch auf das gefährliche Musikthema war die junge Amerikanerin gekommen trotz aller diplomatischen Bemühungen des Rechtsanwalts, sie von diesem für ihn so schlüpfrigen Boden fern zu halten. Aber die Gefahr war vorübergegangen, denn Hans Volckmar hatte sich zu seiner innigen Freude ganz auf die Rolle des Zuhörers beschränken dürfen. Und er war überzeugt, niemals in kurzer Zeit so viel gelernt zu haben als in dieser Viertelstunde.

Und während der in großer Gesellschaft unter inzwischen wieder aufgehelltem, freiem Himmel abgehaltenen Abendtafel hatte er Gelegenheit, noch eine andere liebenswerte Seite ihres Gemüts kennen zu lernen. Jemand, der tags zuvor die vom Hochwasser verwüsteten Ortschaften besucht hatte, entwarf eine sehr lebendige Schilderung von dem dort angerichteten Elend und von der bejammernswürdigen Lage, in der sich die ihrer Häuser und ihrer Habe beraubten Dörfler befanden. Da fehlte es denn natürlich nicht an allerlei mitleidigen Aeußerungen, und einige besonders

Digitized by Google

zartfühlende Seelen waren von dem Bilde der da oben herrschenden Not so sehr erschüttert, daß sie große Mühe hatten, ihre Festesstimmung durch eine gesteigerte Zufuhr von Pfirsichbowle und kaltem Geflügel wiederherzustellen. Fräulein Mary Burnes aber, obwohl kein Ausruf des Entsetzens und kein Wort des Mitgefühls von ihren Lippen gekommen war, legte Messer und Gabel still auf den Teller, und als sie auf eine Frage Hans Volckmars diesem ihr Gesicht zukehrte, sah er, daß die hellen Thränen in ihren Augen funkelten. Das also war die eiskalte Amerikanerin, der es nach der Versicherung des Herrn v. Sternberg ein so besonderes Vergnügen bereitete, auf geknickten Männerherzen spazieren zu gehen! Noch in keinem Moment während der Dauer ihrer kurzen Bekanntschaft hatte er sie so hinreißend schön gefunden, als mit diesem Ausdruck tiefen Ernstes in den feinen Zügen und mit diesen in feuchtem Glanze schwimmenden Augen.

Während des ganzen Abendessens blieb sie im Gegensatz zu ihrer vorigen Munterkeit nachdenklich und schweigsam, obwohl ringsumher die Wogen der Fröhlichkeit längst wieder sehr hoch gingen. Mannigfache Aeußerungen der Betrübnis wurden erst wieder laut, als der Vergnügungsmarschall verkündete, daß es Zeit sei, sich für die Heimfahrt zu rüsten, die auf großen, laubgeschmückten Leiterwagen angetreten werden sollte. Für Hans Volckmar und Mary blieb kaum noch eine Gelegenheit, unter vier Augen miteinander zu reden. Junge Herzen aber, zwischen denen Gott Amor seine unsichtbaren Fäden zu spinnen begonnen hat, sind merkwürdig erfinderisch in der Kunst, solche Gelegenheiten auch da zu schaffen, wo kein anderer Sterblicher sie ausfindig gemacht haben würde. Und so geschah es, daß sie ohne alle vorhergegangene Verabredung plötzlich weit abseits von dem lauten Schwarme bei einander standen, beide erfüllt von der Gewißheit, daß dies

Digitized by Google

einer der bedeutsamsten Augenblicke ihres Lebens sei, und doch beide so stumm und verlegen, als wüßten sie sich auch nicht das kleinste interessante Wörtchen zu sagen.

Mary war es, die das Schweigen brach, und Hans Volckmar fühlte sich seltsam ergriffen von dem weichen, kindlich zaghaften Klang ihrer Stimme, als sie zaudernd und stockend sagte:

„Ich bin traurig über das, was wir da vorhin gehört haben. Wie kläglich ist es doch um die vielgerühmte Nächstenliebe bestellt, daß die große Gesamtheit der Reichen und Glücklichen nicht einmal das Mittel findet, solchem herzzerreißenden Elend auf der Stelle wirksam zu begegnen! Ich glaube, in dieser ganzen Tafelrunde, die sich durch die Schilderung des schrecklichsten Jammers nicht einen Augenblick den Appetit verderben ließ, befand sich kein einziger, dem man ein wirklich großes und erhabenes Opfer im Dienste der Nächstenliebe zumuten dürfte."

„Ich weiß nicht, Fräulein Burnes, ob dieses harte Urteil gerecht ist, aber ich hoffe, daß es nicht für alle ohne Ausnahme Geltung haben soll."

„O, ich möchte von ganzem Herzen wünschen, daß ich eine Ausnahme machen dürfte" — und noch leiser, noch beklommener fügte sie hinzu: „eine Ausnahme zu Ihren Gunsten."

„Thun Sie es immerhin," rief Hans Volckmar mit Wärme. „Ich gehöre leider nicht zu den Glücklichen, die mit vollen Händen geben können, um die Not ihres Nächsten zu lindern. Vor einem Opfer aber, das zu bringen meine Verhältnisse und meine Kräfte mir gestatten, würde ich gewiß nicht zurückschrecken. Ich wollte, daß ich etwas recht Schönes und Großes vollbringen könnte, mir Ihre gute Meinung zu verdienen."

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie, ohne ihn anzusehen: „Vielleicht können Sie es. Aber Sie sollten sich's

Digitized by Google

doch noch überlegen, ehe Sie mir etwas versprechen. Würden Sie doch möglicherweise auf die Erfüllung eines Wunsches verzichten müssen, der Ihnen augenblicklich sehr am Herzen liegt."

Daß sie immer mit Stanislaw Kamarinski zu sprechen meinte, hatte Hans Volckmar längst vergessen. So vollständig hatte sie sich daran gewöhnt, ihn immer nur mit seinem wirklichen Namen zu nennen, daß er zuletzt des Irrtums, der seines Glückes Urheber war, gar nicht mehr gedachte. Und in der Erregung dieses Augenblicks vollends, wo alles in ihm glühte und stürmte und jubelte, wie hätte er sich da an diesen verwünschten Klaviervirtuosen erinnern sollen?

„Fordern Sie von mir, was Sie wollen, Fräulein Burnes. Es giebt keinen Wunsch, auf den ich nicht unbedenklich Verzicht leistete — ausgenommen den einzigen Wunsch, mich Ihrer Freundschaft und Ihres Vertrauens würdig zu erweisen."

„Sie würden mir also nicht böse sein, wenn ich mir erlaubte, auf diese Erklärung hin über Sie zu verfügen — ganz eigenmächtig und nach meinem Belieben, wie wenn ich zu allem von vornherein Ihre ausdrückliche Zustimmung hätte?"

„Unbedingt! Aber möchten Sie mir nicht sagen, worin die Probe bestehen soll, der Sie mich zu unterwerfen gedenken?"

„Nein, das kann ich noch nicht. Es ist nur erst eine Idee, von der ich nicht einmal weiß, ob sie sich überhaupt ausführen lassen wird. Und vor morgen kann ich Ihnen keinesfalls Näheres darüber sagen."

„Aber ich werde morgen nicht in Liebenthal sein, Fräulein Burnes. Eine Verabredung, die sich nicht mehr rückgängig machen läßt, ruft mich nach Schwarzhof."

Sie blickte auf, und er las in ihrem Gesicht, wie sehr sie erschrocken war.

Digitized by Google

„Sie wollen fort? Ich habe Sie also doch vertrieben?"

Er hätte ihr ja nun eigentlich sagen müssen, daß es sich da um eine längst getroffene Uebereinkunft handle, und daß sein Aufenthalt in Liebenthal von vornherein nur auf einige Tage berechnet gewesen sei. Aber die Vorstellung, daß er sich dann für immer von ihr verabschieden und ihr zugleich das Geständnis jener Schuld ablegen müsse, die sie ihm nimmermehr verzeihen konnte, warf alle seine Zukunftspläne über den Haufen. Nach Schwarzhof mußte er freilich, daran ließ sich nichts mehr ändern. Aber die beabsichtigte Fußwanderung durch das Gebirge konnte recht wohl von dem Programm gestrichen werden. Der Amtsrichter Hertling war ja ein so lieber und verständiger Mensch. Er würde ihn gewiß gern von seinem Versprechen entbinden, wenn er erfuhr, was seinen Freund so unwiderstehlich nach Liebenthal zurückzog. So glaubte sich Hans Volckmar zu der Erklärung berechtigt, daß er schon am Abend des nächsten Tages wieder zurück sein würde, und daß Fräulein Mary sich nicht mit Vorwürfen zu beunruhigen brauche, weil da von einer Flucht eben ganz und gar keine Rede sei.

„Und Sie werden ganz gewiß wiederkommen? Sie versprechen es mir fest und feierlich?"

„Gewiß, ich verspreche es Ihnen. Und ich soll wirklich nicht erfahren, was Sie mit mir vorhaben?"

„Nein, jetzt erst recht nicht," sagte sie kopfschüttelnd und mit einem schelmischen Lächeln. „Sie haben sich mir auf Gnade oder Ungnade überliefert, und Sie müssen Ihr Schicksal jetzt über sich ergehen lassen, wie hart es auch sein mag."

Er hatte eine bedeutsame Antwort auf den Lippen, aber da tauchte plötzlich neben ihnen die unwillkommene Gestalt des Herrn v. Sternberg auf, der mit etwas boshafter Betonung erklärte, man würde genötigt sein, ohne

Digitized by Google

die Herrschaften abzufahren, wenn sie noch länger auf sich warten ließen. In der Gesellschaft dieses Menschen war natürlich an eine Fortsetzung des vorigen Gespräches nicht mehr zu denken, und auch während der Heimfahrt inmitten eines Schwarmes ausgelassener, lärmender Menschen bot sich ihnen keine Gelegenheit dazu.

Erst als Mary dem Rechtsanwalt zur Verabschiedung die Hand reichte, fand sie eine Möglichkeit, ihm zuzuflüstern: „Sie bereuen Ihre Zusage also nicht, und Sie versprechen noch einmal, mir nicht böse zu sein, was auch immer ich auf diese Zusage hin unternehme?"

„Ja, ich verspreche es, Fräulein Mary," vermochte er nur eben noch hastig zu erwidern. Dann fühlte er einen so warmen und kräftigen Druck der kleinen weichen Hand, die in der seinigen ruhte, daß er meinte, plötzlich alle sieben Himmel Mohammeds vor sich aufgethan zu sehen, und daß er auf dem Wege nach seinem Quartier allerlei schimmernde Luftschlösser von schwindelnder Höhe baute.

3.

Ob der Rauenthaler im „Weißen Rosse" zu Schwarzhof vielleicht doch nicht ganz unverfälscht gewesen war, oder ob Hans Volckmar besser gethan hätte, der Versuchung der vierten Flasche mannhaft zu widerstehen — genug, als er um die zehnte Morgenstunde aus schwerem, unruhigem Schlummer emporfuhr, hatte er nur noch eine sehr unbestimmte Vorstellung von der Art, wie er nach Liebenthal zurückgekommen war, und er würde den fidelen Abend mit all den zahlreichen, insgeheim stets auf Fräulein Marys Wohl geleerten Gläsern vielleicht für einen Traum gehalten haben, wenn nicht ein dumpfer Druck in den Schläfen und ein abscheuliches Schädelweh nur zu beredt für die Wirklichkeit des Erlebten gezeugt hätten. Draußen plätscherte der Regen eintönig gegen die Fenster,

Digitized by Google

die bewaldeten Bergkuppen waren im Nebel verschwunden, und die ganze Welt schien in ein trübseliges, graues Bußgewand eingehüllt.

Erst als zum zweitenmal an die Thür seines Zimmers geklopft wurde, entschloß sich Hans Volckmar, „Herein!" zu rufen.

Der Kellner steckte den Kopf durch die Spalte und sagte: „Der Herr Kapellmeister kommt nun schon zum drittenmal. Er bittet dringend, wenigstens auf einige Minuten empfangen zu werden."

Hans Volckmar setzte sich im Bette auf und starrte den Jüngling verständnislos an.

„Der Kapellmeister? Was für ein Kapellmeister? Und was kann der Mann von mir wollen?"

„Es ist Herr Steingräber, der Dirigent der Badekapelle, und ich glaube, er kommt in derselben Angelegenheit, in der vorhin schon der Herr Bürgermeister und der Kurdirektor hier waren. Die Herren bedauerten sehr, daß Sie noch nicht zu sprechen seien, und haben mich beauftragt, mit ihren schönsten Empfehlungen diese Karten zu übergeben."

Der Rechtsanwalt griff sich an die schmerzende Stirn. „Der Bürgermeister? Der Kurdirektor? Ja, soviel ich weiß, habe ich doch gar nicht das Vergnügen, diese hochgestellten Persönlichkeiten zu kennen. Wahrscheinlich befinden Sie sich in einem Irrtum, lieber Freund, und der Besuch war irgend einem anderen Hotelgaste zugedacht."

„Nein, durchaus nicht, die Herren fragten ausdrücklich nach Herrn Volckmar aus M., und sie hinterließen, daß sie sich erlauben würden, um zwölf Uhr wiederzukommen."

„Na, meinetwegen also. Dann werde ich ja erfahren, was sie von mir wünschen," seufzte der Rechtsanwalt, indem er Miene machte, sein gepeinigtes Haupt wieder in die Kissen zu vergraben. Der Quälgeist an der Thür

Digitized by Google

aber ließ es nicht zu, indem er zu wissen begehrte, mit welcher Begründung er den Kapellmeister, der nun schon zum drittenmal da sei, fortschicken solle.

„Potzwetter, so lassen Sie ihn hereinkommen, wenn es denn schon ganz unmöglich ist, einem harmlosen Vergnügungsreisenden seine Ruhe zu gönnen," rief Hans Volckmar wütend. Und sicherlich war der Herr Kapellmeister niemals mit einer minder ermutigenden Miene empfangen worden, als es ihm hier geschah. Er blieb denn auch, nachdem er sich zweimal sehr ehrerbietig verbeugt hatte, verlegen in der Nähe der Thür stehen und beeilte sich, seine Unbescheidenheit zu entschuldigen.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, verehrter Meister. Wenn die Zeit, die uns für die Proben noch zur Verfügung steht, nicht gar so kurz wäre, würde ich mir gewiß nicht erlaubt haben, Sie in Ihrer Morgenruhe zu stören."

„Das wäre in der That um so weniger nötig gewesen, als Sie sich offenbar in Bezug auf meine Person in irgend einem Irrtum befinden. Ich habe so wenig einen Anspruch auf den ehrenvollen Titel, den Sie mir da zu verleihen die Güte haben, als ich auch nur dunkel ahne, was für Proben Sie meinen."

Der Kapellmeister lächelte. „Ich nahm an, daß Sie das eine oder das andere Stück mit Orchesterbegleitung zu spielen wünschen und deshalb —"

Hans Volckmar hatte sich in den Arm gekniffen, um ganz sicher zu sein, daß er wach sei. Und da er an dieser Thatsache füglich nicht mehr zweifeln konnte, rief er dem Erstaunten halb ärgerlich und halb belustigt zu: „Mit Orchesterbegleitung? Ja, um des Himmels willen, Herr, für was sehen Sie mich denn eigentlich an?"

„Entschuldigen Sie, Maestro, wenn ich etwas Ungeschicktes gesagt habe. Aber da die Programme doch ge-

Digitized by Google

druckt werden müssen — — es wäre ja gewiß besser gewesen, das Konzert noch um einen oder mehrere Tage zu verschieben; aber Fräulein Burnes bestand darauf, daß

es schon auf heute angesetzt werde, damit das Erträgnis den Ueberschwemmten möglichst rasch zu gute käme. Und da doch nun einmal sämtliche Billets bereits vergriffen sind — —"

Er hielt erschrocken inne, denn ein dumpfes Stöhnen

Digitized by Google

war von dem Bette her an sein Ohr gedrungen, und er sah, wie der vermeintliche Stanislaw Kamarinski sein Gesicht gleich einem Verzweifelten mit beiden Händen verhüllte. Schrecklich hatte es ja mit einemmal in Hans Volckmars bis dahin noch immer etwas weinumnebeltem Geiste getagt. In entsetzlicher Klarheit hatte er den Zusammenhang der Dinge erkannt. Nun wußte er, worin Fräulein Marys geheimnisvolles Vorhaben bestanden, und in seiner ganzen Furchtbarkeit übersah er das Verhängnis, das er freventlich selbst über sich heraufbeschworen hatte.

„Mein Gott, teuerster Meister, was ist Ihnen?" fragte der Kapellmeister erschrocken. „Sie sind doch nicht krank?"

„Ja, krank — sehr krank," stöhnte der unglückliche Rechtsanwalt. „Alle Billets sind vergriffen — sagen Sie? Und die Leute erwarten, Stanislaw Kamarinski zu hören?"

„Wir würden nicht ein Dutzend Eintrittskarten verkauft haben, wenn wir nicht Ihren berühmten Namen mit riesengroßen Lettern hätten auf die Plakate setzen können. Es wäre hart für die armen Ueberschwemmten, falls Ihr Unwohlsein Sie etwa verhindern sollte, zu spielen. Alle Eintrittsgelder müßten zurückgezahlt werden."

In Hans Volckmars Herzen war nur noch Raum für einen einzigen Wunsch — für den Wunsch nämlich, daß das Haus über ihm einstürzen oder daß die Erde sich unter ihm aufthun möge, um ihn zu verschlingen. Aber da er sich sagen mußte, daß die Erfüllung dieses Wunsches zu den unwahrscheinlicheren Dingen gehöre, raffte er sich zu der Erkenntnis auf, daß hier ungesäumt irgend etwas geschehen müsse. Vor allem mußte er Mary sprechen. Sie zuerst hatte ein Recht darauf, seine Beichte zu empfangen, und sie allein durfte sein Urteil sprechen. Demütig wollte er auf sich nehmen, was sie über ihn verhängte, und um welchen Preis es auch immer geschah, jedenfalls mußte alles vermieden werden, was sie auch

Digitized by Google

nur im mindesten bloßstellen konnte. Darum glaubte er sich nicht berechtigt, den Kapellmeister durch eine Mitteilung der Wahrheit aus seinem Irrtum zu reißen. Um sich seiner so schnell als möglich zu entledigen, sagte er nur: „Ob das Konzert zu stande kommen wird oder nicht, vermag ich Ihnen in diesem Augenblick noch nicht anzugeben. Aber ich verspreche Ihnen, daß Sie in einer Stunde Nachricht erhalten sollen. Jedenfalls müssen bis dahin alle weiteren Vorbereitungen eingestellt werden."

Mit dem Ausdruck seines lebhaften Bedauerns über die Unpäßlichkeit des verehrten Meisters und mit den besten Wünschen für seine baldige Wiederherstellung hatte sich der Kapellmeister empfohlen. Hans Volckmar aber war kaum jemals schneller mit seiner Toilette fertig geworden als an diesem Morgen. Seine Kopfschmerzen waren merkwürdigerweise ganz verschwunden, aber an die Stelle des physischen Katzenjammers war ein moralischer getreten, wie er ihn schauerlicher niemals kennen gelernt. Er kam sich vor wie ein Verbrecher und wagte, als er über die Straße ging, keinem Menschen in das Gesicht zu sehen. So jäh und so kläglich war das Gebäude seines Glückes zusammengebrochen, daß es ihm unmöglich schien, er könne sich von den Folgen dieser Katastrophe jemals wieder erholen, und daß ihn der graue Regentag so recht ein Bild seiner ganzen Zukunft dünkte.

Wie es ihm die gute Sitte zur Pflicht machte, ließ er sich nicht bei Fräulein Mary, sondern bei ihrem Vater melden, sie aber war es, die ihn empfing, ein halb verlegenes, halb schalkhaftes Lächeln auf dem frischen, rosigen Gesichtchen. Sie kam ihm lebhaft um ein paar Schritte entgegen, aber als er den gesenkten Kopf erhob, blieb sie betroffen stehen.

„Um Gottes willen, was ist Ihnen?" rief sie erschrocken. „Ist Ihnen etwas Schlimmes widerfahren, oder

Digitized by Google

sind Sie mir so böse? Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen aus Furcht, Sie würden mir meine eigenmächtige Handlungsweise vielleicht doch nicht verzeihen."

Mit einer flehenden Gebärde erhob er abwehrend beide Hände. „Wenn Sie nur ein klein wenig Mitleid für einen Unglücklichen empfinden, Fräulein Burnes, so hören Sie mich geduldig an. Nicht ich bin es, der hier zu verzeihen hat, sondern das Recht, zu verdammen oder Gnade zu üben, liegt einzig bei Ihnen. Ich habe Sie belogen — gräßlich, schändlich, nichtswürdig belogen, indem ich Sie in dem Glauben ließ, daß ich Stanislaw Kamarinski sei."

Sie wich ein wenig zurück und starrte ihn mit großen Augen an. „Wie? Und Sie wären es nicht?"

„Nein, ich bin weder eine Berühmtheit noch überhaupt ein Musikant. Ich bin, als was ich Ihnen vorgestellt wurde, der Rechtsanwalt Hans Volckmar aus M."

Eine heiße Blutwelle flutete über ihr Gesicht, dann aber wurde sie sehr bleich. „Ah, das war abscheulich," sagte sie, von der unerwarteten Enthüllung offenbar ganz überwältigt, mit gepreßter Stimme, „und ich hatte so großes Vertrauen zu Ihnen! Sie haben keine Ursache, mein Herr, auf diese Heldenthat stolz zu sein."

„Ach wenn Sie wüßten, mein Fräulein, wie weit ich in diesem Augenblick von jeder Empfindung des Stolzes entfernt bin! Ich begreife wohl, daß Sie mir niemals vergeben können, und würde nicht wagen, Ihnen noch länger durch meine Gegenwart lästig zu fallen, wenn es sich nicht darum handelte, einen Ausweg aus dieser verzweifelten Situation zu finden — einen Ausweg, der alle Widerwärtigkeiten und Beschämungen ganz allein auf mich fallen läßt."

„Das Konzert ist angekündigt, und die Eintrittskarten sind verkauft — es muß also stattfinden."

Digitized by Google

„Gewiß, doch nicht unter meiner Mitwirkung, denn ich zweifle, daß ich, der ich nie in meinem Leben eine Taste angerührt habe, es bis heute abend zu der nötigen Fertigkeit bringen könnte.“

Sie errötete wieder. „Wenn Sie glauben, sich obendrein über mich lustig machen zu dürfen, mein Herr, so haben wir wohl nichts weiter miteinander zu reden. Ich stelle es in Ihr Belieben, was Sie thun oder lassen wollen. Ich für meine Person weiß ja nun zur Genüge, woran ich bin und wie ich mich zu verhalten habe.“

Hans Volckmar konnte ihr zu seiner Verzweiflung nicht mehr klar machen, daß seine letzten Worte nichts weniger als spöttisch gemeint gewesen waren; denn jetzt öffnete sich die Thür, und die hagere Gestalt des hölzernen Mr. Burnes erschien auf der Schwelle. Während er mit gewohnter Feierlichkeit auf den Besucher zuschritt, schlüpfte Mary hinaus, unbekümmert um den flehenden Blick, mit dem Hans Volckmar sie zurückzuhalten suchte. In seiner Ratlosigkeit und Zerknirschung behielt er die gewaltige Rechte des Mr. Gilbert Burnes wie einen Rettungsanker in seinen beiden Händen und suchte aus allen Winkeln seines Gedächtnisses zusammen, was von den englischen Lektionen seiner Knabenzeit darin noch zurückgeblieben war, um auch dem alten Herrn ein reumütiges Bekenntnis seiner Schuld abzulegen und ihn himmelhoch um ein Wort freundlicher Fürsprache bei seiner Tochter zu bitten. Mr. Gilbert Burnes verzog keine Miene, aber als Volckmar seine lange Rede geendet hatte, sagte er:

„Ich werde sein serr erfreut, Sie zu hören. Ich liebe serr viel das Piano.“

Da ließ Hans Volckmar hoffnungslos die so lange festgehaltene Hand fahren und griff nach seinem Hute. Hier gab es für ihn nichts mehr zu hoffen. Nun galt es, den dornenvollen Weg bis ans Ende zu gehen. Er

Digitized by Google

sah an einer Straßenecke das große Plakat mit der Ankündigung des Wohlthätigkeitskonzerts unter Mitwirkung des Pianisten Stanislaw Kamarinski, und er las darunter die Namen des Bürgermeisters und des Kurdirektors, die im Verein mit einigen vornehmen Herren der Badegesellschaft das veranstaltende Komitee bildeten. Darum also hatten diese beiden Würdenträger ihm in der Frühe des heutigen Tages ihren Besuch machen wollen. Sie waren ohne Zweifel gekommen, sich bei ihm für seine menschenfreundliche Absicht zu bedanken, und jetzt war er genötigt, als ein Missethäter vor sie hin zu treten, der froh sein mußte, wenn man sich damit begnügte, ihn einfach hinauszuwerfen.

Er begab sich in die Wohnung des Bürgermeisters, aber er traf diesen ebensowenig an als den Kurdirektor, und nachdem er fast eine Stunde lang ohne jeden Erfolg in dem strömenden Regen herumgelaufen war, lenkte er endlich die Schritte wieder nach seinem Hotel in der Hoffnung, daß die Herren ihre Absicht ausführen und ihren Besuch wiederholen würden.

„Es ist ein Herr oben, der Sie in dringender Angelegenheit zu sprechen wünschte und durchaus Ihre Rückkehr abwarten wollte," sagte ihm der Pförtner. Und Hans Volckmar, der nach dem verheißungsvollen Anfang dieses Tages nicht den allergeringsten Zweifel hegte, daß es sich hier nur um irgend ein neues Unglück handeln könne, stieg, auf das Aeußerste gefaßt, die Treppe empor.

Erstaunt prallte er um einen Schritt zurück, als er die Thür seines Zimmers geöffnet und einen Blick auf den Besucher geworfen hatte, der da drinnen, den Hut auf dem Kopfe, mit langen Schritten auf und nieder ging. Dieser geckenhaft elegant gekleidete Herr mit dem weichen dunklen Schnurrbärtchen, den braunen Augen und der lang herabwallenden Künstlermähne, der ihm, wenn auch

Digitized by Google

nicht gerade zum Verwechseln, so doch immerhin auffallend ähnlich sah, konnte ja unmöglich ein anderer sein als der Urheber all seines Mißgeschicks — als Stanislaw Kamarinski. Er hatte den Mann noch soeben in seinem Herzen zu allen Teufeln gewünscht, jetzt aber sah er in ihm die vom Himmel gesandte Erlösung aus allem Uebel.

„Täusche ich mich nicht?" rief er. „Habe ich die Ehre, den berühmten Herrn Kamarinski vor mir zu sehen?"

Mit einer Gebärde voll unnachahmlicher Majestät schob der andere die Hand zwischen den zweiten und dritten Knopf seines strohgelben Sommerüberziehers und sagte, sich zu seiner ganzen Größe aufrichtend, mit stark ausgeprägtem slawischen Accent: „Man nennt mich so, mein Herr. Und Sie sind also der Doppelgänger, der sich anmaßen wollte, hier unter meinem Namen aufzutreten?"

„Aber ich habe niemals auch nur im Traume daran gedacht, mein verehrter Herr Kamarinski. Ein Kind von acht Tagen kann ja nicht unmusikalischer sein als ich. Alles beruht nur auf einem abscheulichen Mißverständnis."

„Eh!" machte der Virtuose, „solche Flausen kennen wir. Wissen Sie auch, daß ich Sie bei dem Staatsanwalt belangen kann, mein Herr? Ich werde Sie auf Entschädigung verklagen für den Mißbrauch meines Namens."

„Thun Sie es in Gottes Namen — nur lassen Sie sich gefälligst erst den Zusammenhang erklären. Ich begreife vollkommen, daß niemand besseren Anspruch auf diese Erklärung hat als Sie."

Stanislaw Kamarinski machte ein Gesicht, wie wenn er andeuten wollte, daß er ihm doch kein Sterbenswörtchen glauben würde. Hans Volckmar aber kümmerte sich nicht darum, sondern erzählte ihm der Wahrheit gemäß alles von dem Augenblick an, da Herr v. Sternberg ihm im Kursaale Fräulein Mary Burnes vorgestellt hatte, bis

Digitized by Google

zu seinem leichtfertigen Versprechen in der Schweizermühle und zu den schrecklichen Ereignissen des heutigen Morgens.

„Ich hatte, wie Sie aus allem ersehen werden, niemals den Ehrgeiz, mich im Glanze eines erborgten Künstlerruhmes zu sonnen," schloß er seinen Bericht. „So unüberlegt und thöricht meine Handlungsweise auch gewesen sein mag, jedenfalls war es nur ein Scherz, dessen verhängnisvolle Folgen ich unmöglich voraussehen konnte. Und da der Himmel Sie gerade noch zur rechten Zeit hierher geführt hat, Herr Kamarinski, ist es ja nun in Ihre Hand gegeben, diese unglücklichen Folgen abzuwenden."

„Ich? O, mein Herr, wie sollte ich dazu kommen?" versetzte der Virtuose. „Ich bin im höchsten Grade indigniert. Ich lange ahnungslos hier an, um mich einige Zeit hier von den Anstrengungen meiner letzten Konzertreise zu erholen, und das erste, was mir ins Auge fällt, ist ein Anschlagzettel, der ein Wohlthätigkeitskonzert unter meiner Mitwirkung ankündigt. In der That — eine hübsche Ueberraschung! Und Sie sind so — naiv und glauben, ich werde spielen? Im Gegenteil, ich werde Sie wegen Mißbrauch meines Namens verklagen."

Volckmar war in großer Versuchung, wütend zu werden, aber er besann sich noch zur rechten Zeit, daß er es mit diesem Virtuosen nicht verderben dürfe.

„Nehmen Sie Vernunft an und seien Sie nicht hart mit mir ohnehin genug Bestraften," bat er. „Ich bin bereit, Ihnen jede Genugthuung zu geben, nach der Sie Verlangen tragen. Jetzt aber handelt es sich um das Zustandekommen des Konzerts, dessen Erträgnis dazu bestimmt ist, das Elend der armen Ueberschwemmten zu mildern. Ich appelliere an Ihre Großmut und Ihre Menschlichkeit im Namen jener Unglücklichen, denen Fräulein Burnes so hochherzig beizustehen gedachte. Wenn

Digitized by Google

Sie heute abend spielen, ist alles wieder im rechten Geleise. Besonders Fräulein Burnes, die Sie hoch verehrt, wird es Ihnen danken."

„Aber ich spiele niemals ohne Honorar — es ist gegen meine Grundsätze."

„Wäre dies das einzige Hindernis, so würde ich es selbstverständlich als meine Pflicht ansehen, Ihnen aus meinen eigenen Mitteln eine angemessene Entschädigung zu zahlen. Darf ich mir die Frage erlauben, welches Ihre Ansprüche sind?"

„Mein Impresario zahlt mir für jedes Auftreten tausend Mark."

Hans Volckmar starrte den glücklichen Künstler an wie ein nie gesehenes Wunder.

„Tausend Mark!" wiederholte er. „Ja, mein verehrter Herr, das geht allerdings über meine Kräfte. Wenn Sie es nicht billiger thun können, bleibt mir nichts anderes übrig, als das Verhängnis seinen Lauf nehmen zu lassen."

„O, Sie haben mich mißverstanden, Sie haben mich unterbrochen, ehe ich zu Ende war. Mein Impresario zahlt mir für jedes Auftreten tausend Mark, aber weil es doch zu einem wohlthätigen Zweck ist, und weil ich der jungen Amerikanerin, von der Sie sprachen, gern gefällig sein möchte, will ich mich mit der Hälfte begnügen, obwohl es eigentlich ganz und gar gegen meine Grundsätze ist."

„Sie sind ein edler Menschenfreund, Herr Kamarinski!" sagte Volckmar nicht ohne Ironie. „Für fünfhundert Mark also würden Sie heute abend spielen?"

„Es ist ein großes Opfer — das sehen Sie hoffentlich ein. Aber mein Gemüt ist stärker als meine Grundsätze."

„Ich verstehe, ich verstehe! Und das Honorar ist natürlich auf der Stelle zahlbar — nicht wahr?"

Digitized by Google

„Mein Impresario entrichtet es immer im voraus, das ist nun einmal mein — —"

„Ihr Grundsatz, selbstverständlich, ich habe es gar nicht anders erwartet. Wir wären also einig. Hier, mein teuerster Meister, sind Ihre fünfhundert Mark. Der Himmel segne sie Ihnen!"

Er hatte von den sechs blauen Kassenscheinen, die dazu bestimmt gewesen waren, ihm ein paar fröhliche Ferienwochen zu verschaffen, fünf abgezählt und sie vor Stanislaw Kamarinski auf den Tisch gelegt. Der Virtuose überzeugte sich sorgsam von der Richtigkeit des Betrages und steckte die Banknoten dann nachlässig wie wertlose Papierschnitzel in die Tasche.

„Ich werde also darauf verzichten, Sie wegen des Mißbrauches, den Sie mit meinem Namen getrieben, zur Rechenschaft zu ziehen," sagte er voll Herablassung, indem er sich zum Gehen wandte. „Aber ich setze natürlich voraus, daß Sie Ihren weiteren Aufenthalt in Liebenthal möglichst abkürzen."

„Seien Sie unbesorgt, edler Maestro, ich reise noch heute."

Stanislaw Kamarinski antwortete nur durch eine Gebärde voll erhabener Größe und zog nach einem leichten Neigen des dunkellockigen Hauptes die Thür hinter sich zu.

Hans Volckmar aber murmelte etwas hinter ihm drein, das keineswegs wie ein Ausdruck ehrerbietiger Bewunderung klang. Dann setzte er sich an den Schreibtisch und teilte Fräulein Burnes unter der Adresse ihres Vaters mit, daß der heute zufällig in Liebenthal eingetroffene wirkliche Stanislaw Kamarinski sich bereit erklärt habe, die ohne sein Zuthun erfolgte Ankündigung zur Wahrheit zu machen und in dem Wohlthätigkeitskonzert zu spielen. Er fügte kein Wort zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung hinzu, denn nach der Behandlung, die Fräu-

Digitized by Google

lein Burnes ihm hatte angedeihen lassen, erkannte er, daß seine schimmernden Luftschlösser doch keine Aussicht auf Verwirklichung hatten. Die kleine Episode, die fortan in seiner Erinnerung den Namen Mary Burnes tragen würde, lag ein für allemal abgethan und beendet hinter ihm. Die Wunde aber, die sie in seinem Herzen zurückgelassen, würde — das fühlte er mit schmerzlicher Gewißheit — einer langen Zeit zu ihrer Heilung bedürfen. Noch viel trübseliger und trostloser als der graue Regentag da draußen war die Stimmung, in der er sich, nachdem er das Briefchen abgesandt, anschickte, seinen Koffer für die Heimreise zu packen.

4.

Der nächste Zug, den Volckmar benutzen konnte, passierte Liebenthal erst kurz vor Mitternacht. Anfänglich zwar war er entschlossen gewesen, die Straßen dieses unglückseligen Ortes vor seinem Aufbruch zum Bahnhof nicht mehr zu betreten, aber nachdem er die freiwillige Gefangenschaft ein paar Stunden lang ertragen, duldete es ihn doch nicht mehr in der Enge des ungastlichen Hotelzimmers und in der unerfreulichen Gesellschaft seiner üblen Gedanken. Das Wetter hatte sich am Nachmittag aufgehellt, und dem regnerischen Tage folgte ein wunderschöner Abend. Bei seinem ziellosen Umherschlendern gelangte der Rechtsanwalt auch in die Nähe des Kurhauses, und überall, wohin er blickte, leuchteten ihm hier die großen roten Plakate mit der Ankündigung des Wohlthätigkeitskonzertes entgegen. Da regte es sich trotzig in seinem Herzen, und er sagte sich, daß eigentlich niemand ein besseres Recht darauf habe, diesem Konzert beizuwohnen, als er, der diesen Anspruch so teuer erkauft hatte, und er ging schnurstracks an die Kasse, um eine Eintrittskarte zu fordern. Aber es war alles bis auf das letzte Winkelchen

Digitized by Google

besetzt, und er mußte sich mit einem Stehplatz im tiefsten Hintergrunde des Saales begnügen. Er war es zufrieden, denn es kam ihm ja durchaus nicht darauf an, bemerkt zu werden, und er zog sich sogar noch weiter, als es unbedingt notwendig gewesen wäre, in den bergenden Schutz eines dicken Pfeilers zurück.

Die ersten, von allerlei mehr oder weniger begabten Dilettanten ausgeführten Nummern des Programms interessierten ihn sehr wenig. Er war weder musikverständig genug, noch in der rechten Stimmung, sie nach Verdienst zu würdigen. Desto aufmerksamer aber ließ er seine Augen im Saale umherwandern, denn wenn er sich's selbst auch nicht eingestanden hätte, die Hoffnung, Mary wenigstens aus der Ferne noch einmal zu sehen, hatte an seinem plötzlichen Entschluß einen viel größeren Anteil gehabt als der Wunsch, Stanislaw Kamarinski zu hören. Und nach einigem Suchen entdeckte er sie wirklich. Sie saß neben ihrem Vater in der allerersten Reihe, und wenn sie ihm auch den Rücken zukehrte, so daß er nur hie und da bei einer zufälligen Wendung ihres Köpfchens ein wenig von dem lieben Gesicht erspähen konnte, so meinte er doch wahrzunehmen, daß sie viel bleicher war als sonst.

Nun, nach einer ungebührlich langen Pause, während deren erwartungsvolles Geflüster den Saal durchschwirrt hatte, war endlich der große Augenblick gekommen, da Stanislaw Kamarinski auf der Bühne erschien. Von stürmischem Beifall begrüßt, neigte er in gnädiger Herablassung ein wenig den Kopf, um dann mit einer unnachahmlich genialischen Bewegung die lange Mähne zurückzuwerfen und vor dem Flügel Platz zu nehmen. Hans Volckmar, der allerdings ein nicht ganz unparteiischer Beurteiler war, fand, daß der berühmte Virtuose ganz unausstehlich läppische und affektierte Manieren hatte. Aber als Kamarinski nun zu spielen begann, vergaß der Rechts-

Digitized by Google

anwalt gleich dem übrigen Publikum alle diese Lächerlichkeiten über dem großen und erlesenen Genuß, den seine Kunst bereitete. Dieser Pianist verdiente in der That den großen Ruf, dessen sein Name sich erfreute, und er verdiente wohl auch die Verehrung, die Fräulein Mary ihm achtzehn lange Monate hindurch so treu und beharrlich bewahrt hatte.

Als der letzte Ton verklungen war, befand sich auch Hans Volckmar unter den Applaudierenden. Er hatte für den Moment all seinen Groll gegen den Mann mit den praktischen Grundsätzen vergessen und fühlte sich aus seiner Kunstbegeisterung erst wieder in die nüchterne Wirklichkeit hinabgestürzt, als er wahrnahm, wie eine Dame aus dem Publikum auf den Virtuosen zutrat, um ihm einen großen Lorbeerkranz mit mächtigen blaßroten Schleifen zu überreichen*). Gewiß würde er Stanislaw Kamarinski auch diese Huldigung neidlos gegönnt haben, wenn nur die junge Dame nicht gerade Fräulein Mary Burnes gewesen wäre, und wenn nicht seine scharfen Augen auf den Bändern des Kranzes trotz der beträchtlichen Entfernung deutlich die in großen Goldbuchstaben aufgedruckte Inschrift „Dem edlen Menschenfreunde" gelesen hätten.

Das war zu viel selbst für sein geduldiges Gemüt. Er lachte so laut und höhnisch auf, daß sich ein wahres Kreuzfeuer zorniger Blicke über ihn ergoß, und bahnte sich rücksichtslos einen Weg zur Ausgangsthür. Die Flammen der Eifersucht loderten so wild in seiner Brust, daß er fühlte, er müsse sie auf irgend eine Weise ersticken, wenn sie ihn nicht verzehren sollten. Er trat also in den nebenan belegenen Restaurationssaal ein und bestellte, nachdem er sich ein Tischchen in der versteckteften Nische ausgesucht, außer einem bescheidenen Imbiß eine Flasche

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

Moselwein. Nachdem er seine Hotelrechnung beglichen, war seine Barschaft bis auf einen winzigen Rest zusammengeschmolzen; mochte denn auch dieser noch daraufgehen. Wenn er morgen wieder in seinem bescheidenen Arbeitszimmer am Schreibtische saß, würde er sich einzureden suchen, daß die sechshundert Mark auch nur ein schöner Traum gewesen seien wie die glücklichen Stunden, die er vor der großen Katastrophe in Liebenthal verlebt hatte.

Aus dem Konzertsaal drang erneutes Beifallklatschen gedämpft zu ihm herüber, und dann hörte er, wie das Publikum sich langsam entfernte. Zu kleineren und größeren Gruppen vereinigt, trat ein Teil der Zuhörer in den Restaurationssaal ein. Hans Volckmar rückte seinen Stuhl so, daß er allen Ankömmlingen den Rücken zukehrte, und vertiefte sich zum Schein in die Lektüre eines umfangreichen Zeitungsblattes. Daß sich auch an dem ihm zunächst befindlichen Tische eine größere Gesellschaft niedergelassen haben müsse, folgerte er nur aus dem Geschwirr lauter Stimmen, das von dort her an sein Ohr schlug.

Plötzlich aber fuhr er zusammen, denn er hatte ganz deutlich den affektierten Tonfall und die slawisch gefärbte Aussprache Stanislaw Kamarinskis vernommen, und nun mußte er obendrein hören, wie ihm jemand antwortete:

„Es war uondervoll, höchst uondervoll, mein Herr! Ich liebe serr viel das Piano."

Es war kein Zweifel, das konnte nur Mr. Gilbert Burnes gewesen sein, und wo er weilte, da war sicherlich auch sein Töchterchen nicht fern. Hans Volckmar dachte an eine schleunige Flucht, aber er hätte sie nicht bewerkstelligen können, ohne hart an jenem Tische vorüber zu gehen, und eine Scheu, die er nicht zu überwinden vermochte, wie hart er sich deswegen auch tadelte, hielt ihn davon ab. Er wollte nichts hören von dem, was da gesprochen wurde, aber Stanislaw Kamarinski vereitelte durch

Digitized by Google

seine aufdringlich laute Redeweise alle Bemühungen, ihn zu ignorieren. Er erging sich in den farbenreichsten Schilderungen der Triumphe, die er während seiner Virtuosenlaufbahn in aller Herren Länder davongetragen, und es fehlte dabei nicht an ziemlich unverblümten Hinweisen auf seine fabelhaften Erfolge beim schönen Geschlecht.

Hans Volckmar ballte insgeheim die Fäuste bei der Vorstellung, daß Mary gezwungen war, diese widerwärtigen Renommistereien anzuhören, und manchmal war er wirklich nahe daran, aufzuspringen und den Schwätzer in die Schranken der guten Sitte zurückzuweisen. Aber er besann sich glücklicherweise immer noch zur rechten Zeit, wie lächerlich er sich durch eine solche Einmischung machen würde, und zwang seinen Ingrimm nieder.

Nun wurde das Gesprächsthema am Nebentische gewechselt, und Stanislaw Kamarinskis Stimme blieb eine Weile unhörbar, bis er plötzlich mit einem lauten spöttischen Auflachen sagte: „Ich habe die Sache allerdings bis jetzt von der spaßhaften Seite genommen. Aber glauben Sie nicht, meine Herrschaften, daß ich diesen Burschen ohne die verdiente Züchtigung davonkommen lassen werde. Ich werde mich mit ihm schlagen, und es wäre wahrhaftig das erste Mal, daß Stanislaw Kamarinski den Kampfplatz anders denn als Sieger verließe."

Hans Volckmar horchte hoch auf. Wenn da, wie er nicht zweifelte, von ihm die Rede war, so brauchte er nun ja nicht länger Bedenken zu tragen, den unverschämten Burschen zur Rede zu stellen. Aber er mußte freilich vorher darüber Gewißheit haben, daß jene Aeußerung sich wirklich auf ihn beziehen sollte, und er lauschte gespannt, um aus den weiteren Reden solche Gewißheit zu erlangen. Zu seinem Bedauern blieb dies Bemühen jedoch vergeblich. Kamarinski benutzte den Anlaß, um einige höchst abenteuerliche Geschichten von fürchterlichen Zweikämpfen zum

Digitized by Google

besten zu geben, die er ausgefochten. Und er wiederholte auch hie und da, daß er mit dem Menschen, der ihn so unerhört beleidigt habe, ohne Erbarmen umspringen würde. Ein Name aber wurde nicht genannt, und der junge Rechtsanwalt schreckte mit gutem Grunde davor zurück, sich nochmals dem Fluche der Lächerlichkeit preiszugeben.

Eben ging er ernstlich mit sich zu Rate, ob es nicht doch das beste sein würde, sich zu entfernen, als ein zufälliger Blick durch das offene Fenster, neben dem er saß, ihn eine Entdeckung machen ließ, die seinen Gedanken plötzlich eine ganz andere Richtung gab. Das Fenster ging auf die vor dem Kurhause belegene Terrasse hinaus, die jetzt der Abendkühle wegen ganz menschenleer war. Nur eine einzige Gestalt lehnte an der steinernen Brüstung, eine schlanke, zierliche Mädchengestalt in schlichtem weißen Gewande. Sie stand, augenscheinlich ganz in Gedanken verloren, mit gesenktem Haupte da, und nun sah er deutlich, wie sie die Hand mit dem Taschentuch an die Augen führte. Da — er hatte ja längst erkannt, daß es keine andere als Fräulein Mary war — duldete es ihn nicht eine Minute länger auf seinem Platz. Er sprang auf und eilte, ohne die Gesellschaft am Nebentische auch nur eines Blickes zu würdigen, hinaus.

Mary hatte seine Schritte nicht gehört, und erst, als er sie mit bebender Stimme bei ihrem Namen anredete, fuhr sie in heftigem Erschrecken zusammen.

„Mein Gott, Sie! Sie sind noch immer hier? Und Sie wagen es — —"

„Ja, Fräulein Burnes, ich wage es, mich Ihnen noch einmal zu nähern, und ich beschwöre Sie, weisen Sie mich nicht fort, ohne mich gehört zu haben! — Ich sehe ja, daß Sie betrübt sind, und täusche mich sicherlich nicht, wenn ich mir die eigentliche Schuld an Ihrem Kummer beimesse. Mit einem solchen Eindruck aber kann ich un-

Digitized by Google

möglich von hier fortgehen. Ich will mein Vergehen gewiß nicht verkleinern, aber ich möchte doch alles daransetzen, um zu verhindern, daß Sie meiner in Zukunft nur als eines Unwürdigen gedenken."

Sie wandte das Gesicht ab, und ihrer Haltung nach konnte es wohl den Anschein gewinnen, als gewähre sie ihm nur widerwillig die erbetene Gunst. Aber sie unterbrach ihn nicht, und Hans Volckmar war just in der rechten Stimmung, sich alles, was ihn während dieses entsetzlichen Tages bedrückt und gepeinigt hatte, vom Herzen weg zu reden. Niemals hatte er vor den Schranken des Gerichts eindringlicher und wirksamer plaidiert als hier in seiner eigenen Sache. Und was seinen Worten trotz ihrer von allem Theatralischen weit entfernten Schlichtheit überzeugende Kraft gab, war die Wahrhaftigkeit, die aus ihnen sprach. Gerade heraus sagte er ihr, was ihn bei jener ersten Begegnung im Kursaal veranlaßt hatte, sie in ihrem Irrtum zu erhalten, und wie dann die verhängnisvolle erste Lüge fast ohne sein Zuthun alles weitere nach sich gezogen. Daß er ihr mit alledem eigentlich ein Geständnis seiner Liebe ablegte, merkte er gar nicht, aber er fühlte sich unsäglich beglückt, als sie auf seine bange Frage, ob er denn wirklich nie und nimmer werde auf Vergebung hoffen dürfen, sich ihm mit einer raschen Bewegung zuwandte und ihm ihre Hand entgegenstreckte.

„Ich habe Ihnen bereits vergeben, Herr Volckmar. — Am Ende trug ich mit meiner kindischen Schwärmerei für diesen Virtuosen sogar den größeren Teil der Schuld, und wir sind für unsere Verfehlung ja nun beide hart genug bestraft worden — härter vielleicht, als wir es verdient haben."

Er drückte in seiner Herzensfreude die kleine weiche Hand immer wieder an die Lippen, und Fräulein Mary war offenbar zu aufgeregt, es zu bemerken, da sie sie ihm doch sonst sicherlich entzogen haben würde.

Digitized by Google

„O wie ich Ihnen danke!“ sagte er innig. „Sie ahnen ja nicht, welche Wohlthat Sie mir erweisen!“

„Ich bin heute vormittag zu unfreundlich gewesen, und es — es hat mir auch gleich nachher leid gethan. Nun aber, nachdem wir uns ausgesprochen haben, nun müssen Sie fort, so schnell als möglich, wenn es irgend sein kann, noch an diesem Abend!“

Es war ein so unverkennbarer Ausdruck von Angst in ihren Worten, daß er sich nicht enthalten konnte, zu fragen: „Und warum muß es durchaus so bald sein, Fräulein Mary?“

„Weil — nun weil dieser gräßliche Mensch Ihnen nach dem Leben trachtet, und weil er — —“

So feierlich es Hans Volckmar auch ums Herz sein mochte, jetzt konnte er nicht anders, er mußte hell auflachen. „Wer? Stanislaw Kamarinski etwa? Und Sie — Sie nennen ihn einen gräßlichen Menschen?“

Da brach es beinahe ungestüm aus ihr hervor: „Er ist ein Scheusal — ein Dummkopf, ein widerwärtiger Prahlhans! Es ist ewig schade, daß dies herrliche Talent einem so Unwürdigen zu teil werden mußte!“

„Sie schwärmen also nicht mehr für ihn? Und der Lorbeerkranz mit den roten Schleifen und der Widmung an den edlen Menschenfreund?“

Eine dunkle Glut flammte in ihrem Gesichtchen auf. „Ach, erinnern Sie mich nicht daran, Herr Volckmar! — Damals kannte ich ihn ja noch nicht, und ich glaubte ihm einen Beweis der Dankbarkeit dafür schuldig zu sein, daß er sich in der Konzertangelegenheit so großmütig und selbstlos gezeigt hatte.“

„Ja, allerdings, höchst großmütig und selbstlos! Und die blutdürstigen Reden, die er vorhin da drinnen geführt, galten also wirklich keinem anderen als mir?“

„Sie haben es gehört? — Nun, dann brauche ich Ihnen

Digitized by Google

wohl nicht länger ein Geheimnis daraus zu machen. Ja, er will sich mit Ihnen schlagen. Und er hat schon so viele Duelle bestanden."

„Sie aber konnten es für möglich halten, daß ich unter solchen Umständen abreisen, daß ich vor diesem Hansnarren die Flucht ergreifen würde? Nein, Fräulein Mary, so schlecht haben Sie trotz alledem gewiß nicht von mir gedacht."

Sie zögerte mit der Antwort, aber als sie nun die Augen zu ihm aufschlug, da war es ihm, als schaue er mitten hinein in den Himmel mit all seiner Herrlichkeit.

„Ich weiß nicht, ob es etwas Schlechtes ist, das ich damit von Ihnen verlange, ich weiß nur, daß Sie Ihr Leben nicht um einer solchen Lächerlichkeit willen aufs Spiel setzen dürfen, und daß ich in meinem ganzen Leben keinen ruhigen Augenblick mehr haben würde, wenn Ihnen ein Unglück zustieße."

Er hätte aufjubeln, hätte sie stürmisch in seine Arme reißen mögen, aber er hatte nicht den Mut dazu. Nur ihre Hand drückte er leise, indem er sagte: „Fürchten Sie nichts, Fräulein Mary. Solange mein Dasein von keiner anderen Gefahr bedroht ist als von der, durch die Hand dieses Helden zu enden, darf ich mir immer noch Hoffnung auf ein recht langes Leben machen. Es bedarf für mich in diesem Fall wirklich keiner besonderen Tapferkeit, um den Geboten der Ehre Genüge zu thun, und daran, dessen bin ich gewiß, wollen Sie mich sicherlich nicht hindern."

Er bot ihr den Arm, und sie nahm ihn an, obwohl sie offenbar noch nicht recht verstand, was er eigentlich vorhatte. So männlich bestimmt und voll so ruhiger, selbstbewußter Sicherheit waren seine letzten Worte gewesen, daß sie es nicht einmal wagte, eine Frage an ihn zu richten, als er sie in den Saal zurückführte und mit ihr zu dem Tische hintrat, an welchem neben Mr. Gilbert

Digitized by Google

Burnes der große Stanislaw Kamarinski inmitten seiner ehrfurchtsvoll lauschenden Bewunderer saß.

Der Virtuose war Volckmars kaum ansichtig geworden, als er mitten in der Rede verstummte und von seinem Stuhle aufsprang, offenbar in der Absicht, sich zu entfernen.

Der Rechtsanwalt aber hinderte ihn daran, indem er vollkommen höflich, doch mit eisiger Kälte sagte: „Nur einen Augenblick noch, mein Herr! Sie sprachen vorhin im Beisein dieser Herrschaften davon, daß es Ihre Absicht sei, mich zur Rechenschaft zu ziehen und bei der Gelegenheit ohne Erbarmen mit mir zu verfahren. Nun wohl, ich bin zu Ihrer Verfügung, und da ich höchstens noch bis morgen mittag hier in Liebenthal bleiben kann, erwarte ich, die Angelegenheit bis dahin zum Austrag gebracht zu sehen."

Das Leinentuch auf dem Tische war nicht weißer als Stanislaw Kamarinskis Antlitz. „Hier muß ein Mißverständnis vorliegen," stotterte er, „ich habe keineswegs den Wunsch, mich mit Ihnen zu schlagen."

„So nehmen Sie denn an, daß nunmehr ich diesen Wunsch hege. Ich fühle mich durch Ihre vorigen Aeußerungen schwer beleidigt und bin entschlossen, mir unter den strengsten Bedingungen Genugthuung dafür zu verschaffen."

„Aber ich bin kein Raufbold!" schrie der Virtuose. „Ich habe Besseres zu thun, als mich totschießen zu lassen. Es ist gegen meine Grundsätze — ich werde mich niemals duellieren!"

„Das ändert die Sachlage allerdings vollständig," sagte Hans Volckmar lächelnd. „Ich darf es nach dieser Erklärung wohl den Herrschaften überlassen, sich ein Urteil über Sie zu bilden. Aber vielleicht darf ich Ihnen bei dieser Gelegenheit empfehlen, in Ihren Aeußerungen künftig etwas behutsamer zu sein."

Digitized by Google

Schritt für Schritt hatte sich der große Künstler zurückgezogen. Nun aber — er hatte fast schon den halben Saal zwischen sich und Hans Volckmar gebracht — rief er mit erhobener Stimme: „Ich brauche Ihre Ratschläge

Digitized by Google

nicht, mein Herr — hören Sie, ich brauche sie nicht. Und ich nehme mein großmütiges Zugeständnis von heute morgen zurück. Für Sie spiele ich um kein geringeres Honorar als um tausend Mark. Ich habe also noch fünfhundert Mark von Ihnen zu fordern, und wenn Sie die nicht innerhalb vierundzwanzig Stunden gezahlt haben, so verklage ich Sie, merken Sie sich das, ich verklage Sie!"

Damit verschwand er aus dem Saale. Die fassungslose Tafelrunde saß mit bestürzten Mienen da.

Fräulein Mary aber wandte sich strahlenden Antlitzes an Volckmar: „Sie haben ihn für sein Auftreten bezahlt? O, sprechen Sie — Sie haben ihn dafür bezahlt?"

„Freilich. Es gab eben keine andere Möglichkeit, das Zustandekommen des einmal angekündigten Konzerts zu sichern."

„Sie haben ihn bezahlt!" jubelte sie. „O, das ist prächtig, das ist himmlisch! — Und nun werde ich es natürlich unter keinen Umständen mehr zugeben, daß Sie abreisen. Nun wollen wir erst recht anfangen, uns in Liebenthal zu amüsieren."

„Das ist für mich leider unmöglich," lächelte Volckmar, „und zwar aus einem ebenso einfachen als triftigen Grunde, weil die fünfhundert Mark, die Herr Stanislaw Kamarinski als Lohn für seine edle Menschenfreundlichkeit davongetragen hat, meine gesamte Reisebarschaft bildeten, und bis zum Zechpreller bin ich trotz all meiner sonstigen Unmoralität doch noch nicht herabgesunken."

Sie lachte, und dabei funkelten ihre süßen Schelmenaugen ihm mit einem Blick entgegen, vor dem ihm ganz eigen zu Mute wurde. Im nächsten Moment hatte sie sich über ihres Vaters Schulter geneigt und ihm sehr eifrig etwas ins Ohr geflüstert, das selbst den sonst so unerschütterlichen Mr. Gilbert Burnes für einen Augenblick ein wenig aus der Fassung zu bringen schien.

Digitized by Google

Aber er war nicht der Mann, lange außer Fassung zu bleiben, und nachdem sein Töchterchen noch ein paar weitere Sekunden lang auf ihn eingeredet hatte, stand er langsam und gravitätisch auf, um sich mit der ausgesuchtesten amerikanischen Höflichkeit an den Rechtsanwalt zu wenden: „Uir uerden sein serr erfreut, Sie zu besuchen in das schöne M. — Ich liebe serr viel die interessante deutsche Städte."

„Und Sie werden gern unseren Führer machen, nicht wahr?" fügte Fräulein Mary hinzu. „Auch wenn wir Ihre kostbare Zeit sehr stark in Anspruch nehmen sollten?"

„O," rief er, von Freude überwältigt, ihre Hand ergreifend, „wie gern, Fräulein Mary, werde ich Ihren Führer machen; wenn es sein dürfte, für das ganze Leben! Ach, daß jede Minute meines Daseins nur noch Ihnen gehören dürfte!"

Er hatte es natürlich so leise gesagt, daß niemand es hören konnte außer ihr.

Und mit ebenso behutsam gedämpfter Stimme gab sie zurück: „Ist das nun diesmal aber auch wirklich Ihr wahres Gesicht? — Wohl, ich will es glauben, und wenn Sie auch nach drei Tagen in M. noch der nämlichen Meinung sind — nun, dann könnte es vielleicht geschehen, daß ich Sie wirklich beim Wort nehme. Welche Fehler ich auch vermutlich noch an Ihnen entdecken werde, das Verdienst, daß Sie nicht Stanislaw Kamarinski sind, wiegt sie doch sicherlich alle auf."

Digitized by Google

Elektrische Kabel.

Skizze aus der modernsten Technik.

Von **H. Oskar Klaußmann.**

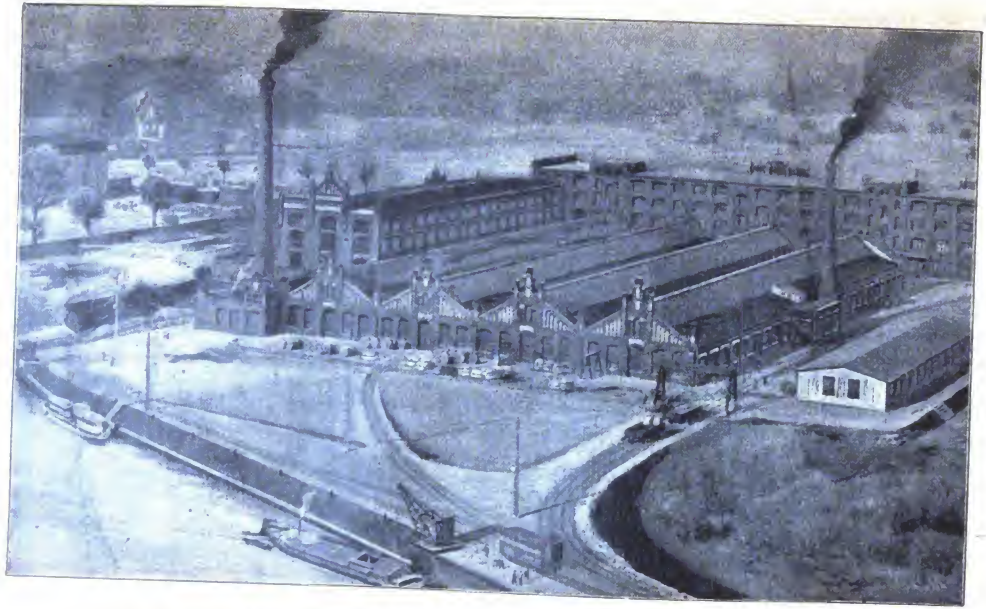
Mit 17 Illustrationen.

(Nachdruck verboten.)

In fast sich überstürzender Schnelligkeit, in einem unglaublich kurzen Zeitraum, sind die grundlegenden Erfindungen und Einrichtungen der modernen Elektrotechnik aufeinander gefolgt. Ihr Ausbau, ihre Verbesserung schreiten in gleicher Schnelligkeit vor und eröffnen Ausblicke in die Zukunft von überwältigender Großartigkeit, ja man kann behaupten, der Menschengeist ist gar nicht im stande, zu ermessen und auszudenken, was uns noch alles das kommende, das „elektrische Jahrhundert" bringen wird. Eben diese ungeheure Geschwindigkeit aber, mit der die Entwickelung der Elektrotechnik vor sich ging, hat es selbst dem gebildeten Laien unmöglich gemacht, ihr zu folgen. Leute, die vor zwanzig Jahren auf Universität oder Polytechnikum Physik studierten, finden sich

Digitized by Google

IIIA 6881



Das Kabelwerk „Oberspree“ der Allgemeinen Elektricitätsgesellschaft in Berlin.

Digitized by Google

in der modernen Elektrotechnik nicht mehr zurecht, wenn sie nicht Gelegenheit hatten, sich neue ergänzende Kenntnisse zu verschaffen.

Das Kapitel von den elektrischen Kabeln ist beispielsweise eines von denen, deren Kenntnis für den modernen gebildeten Menschen durchaus notwendig ist, denn es gehört zu den wichtigsten der Elektrotechnik. Trotzdem ist man aber in Laienkreisen, im allgemeinen wenigstens, nur sehr mangelhaft darüber unterrichtet. Wir glauben daher thatsächlich eine Lücke in dem Wissen zahlreicher Leser auszufüllen, wenn wir nachstehend etwas eingehender dies noch so wenig bekannte Gebiet der Elektrotechnik schildern.

Bekanntlich vermag man die elektrische Kraft von einem Zentralpunkte aus nach beliebiger Richtung und in beliebiger Menge weiterzuleiten. Den Dampf dagegen kann man nur in nächster Nähe seines Erzeugungsortes verwenden, denn wenn man ihn in Röhren weithin zu Maschinen leiten wollte, würde er sich unterwegs so sehr abkühlen, daß er wirkungslos am Bestimmungsorte ankäme. Die Elektricität als „Kraft" aber kann man meilenweit fortsenden, ja man wird vielleicht noch so weit kommen, mit Kraft, die etwa in Amerika erzeugt ist, in Europa oder Australien Maschinen zu treiben oder Städte zu erleuchten. Man denkt jetzt schon daran, die Kohlen, die man zum Beispiel in Westfalen und in Schlesien gewinnt, wenigstens teilweise sofort am Fundorte in Kesselfeuer zu bringen, um mit Wasser gefüllte Kessel damit zu heizen. In den Kesseln erzeugt man den Dampf, der Dynamomaschinen zur Erzeugung des elektrischen Stromes treibt, und diesen elektrischen Strom kann man eben durch Kabel nach allen deutschen Ländern und, wenn es sein muß, nach dem Auslande versenden. Die ungeheure Kraft von Ebbe und Flut wird man nächstens ausnützen, um Dynamos

Digitized by Google

zu treiben, und mit der Flutkraft der Nordsee kann man dann München oder Stuttgart beleuchten. Man wird dazu kommen, mit der Kraft von Wasserfällen im Gebirge die kleine Maschine, die der Handwerker weit, weit im Flachlande für seine Arbeit braucht, zu betreiben. Das Wichtigste also für die moderne Elektrotechnik ist die Fortleitung der elektrischen Kraft, und diese kann man nur durch elektrische Kabel bewirken.

Drahtzieherei.

Es ist jedenfalls sehr erfreulich, daß Deutschland augenblicklich, wenn auch erst seit kurzer Zeit, die beste und bedeutendste Kabelfabrikation der Welt hat, nachdem bisher die Engländer, insbesondere London, die Führung auf diesem Gebiete gehabt hatten. Aber welcher Laie weiß etwas von der Größe, dem Wert, der Bedeutung der

Digitized by Google

deutschen Kabelfabrikation? Man wohnt vielleicht in Berlin und erfährt nur durch einen Zufall, daß sich ganz in der Nähe die modernste und größte Kabelfabrik des Kontinents befindet. Wenn wir die Leser auffordern, mit uns im Geiste einen Besuch in dieser Fabrik zu machen, so können wir ihnen versprechen, daß sie nicht nur eine neue Industrie, sondern auch manches von der modernen Elektrotechnik überhaupt kennen lernen werden.

Wir besteigen einen Berliner Vorortzug, um eine Stunde lang nach dem Südosten zu fahren. Die Fahrzeit wollen wir noch rasch zu einigen vorbereitenden Ausführungen benutzen. Das Wort „Kabel" stammt aus der Sprache der Seeleute, die mit Kabel oder Trosse die dicksten Taue bezeichnen, die zum Festmachen der Schiffe oder zum „Verholen" schwerer Lasten verwendet werden. Solche elektrische Leitungen, die äußerlich dicken Tauen gleichen, werden nun ebenfalls Kabel genannt.

Man bedarf zum Fortleiten des elektrischen Stromes nur eines mehr oder minder starken Drahtes und wählt Kupferdraht, weil Kupfer, neben Silber, den elektrischen Strom am besten leitet. Wenn man aber den bloßen Kupferdraht zur Leitung benutzt, dann entweicht viel Elektricität unterwegs. Besonders ist dies der Fall, wenn man den Leitungsdraht in die Erde legt. Nun bietet aber die unterirdische Leitung viel Vorteile gegenüber der oberirdischen, weshalb man sie überall da anwendet, wo die oberirdische nicht unabweisbar notwendig ist. Eine oberirdische Leitung wird nämlich sehr verteuert durch die Aufstellung der hohen Masten, an denen die Drähte entlang geführt werden. Hoch aber müssen die Masten sein, damit nicht Hindernisse im Verkehr durch die zwischen ihnen ausgespannten Drähte entstehen; zudem sind auch die Drähte sehr gefährlich, wenn ein hochgespannter Strom gerade hindurchgeht. Die Berührung eines solchen Drahtes

Digitized by Google

bringt sofortigen Tod. Es kommt hinzu, daß solche oberirdisch geführte Drähte herabfallen können und dann möglicherweise schweres Unglück anrichten.

So bleibt als das Beste nur die unterirdische Leitung übrig. Der bloße Kupferdraht würde aber in der Erde an diese so viel Elektricität abgeben, daß nicht

Feinzieherei.

mehr viel davon an den Bestimmungsort käme. Besonders wo Feuchtigkeit in der Erde sich befindet, fände eine starke Ableitung statt, da Wasser ein guter Leiter ist. Man muß daher den Kupferdraht isolieren, das heißt mit irgend einem Stoff umgeben, der ihn verhindert, unterwegs Elektricität abzugeben. Diesen Stoff fand man im Gummi beziehungsweise Kautschuk. Die Isolationshülle aber mußte man noch mit einem anderen Stoff umgeben, damit diese

Digitized by Google

gegen Verletzungen geschützt ist. Nach Anbringung dieser zweiten Umhüllung war nun der Draht mit den ihn umgebenden Mänteln so dick geworden, daß er wie ein Kabeltau aussah, und deswegen nannte man ihn eben Kabel.

Solche Kabel werden schon lange auch in Deutschland fabriziert, aber da sie früher nur für die Telegraphie bestimmt waren, wurden nur schwachgespannte Ströme verwendet. Die Neuzeit aber verlangt für Kabel, die Elektricität für Beleuchtungszwecke oder zum Betriebe von Maschinen liefern, sehr hochgespannte Ströme, und deshalb mußte auch die Technik der Kabelfabrikation geändert werden.

Was ist nun aber ein hochgespannter Strom? Dieser technische Ausdruck wenigstens muß erklärt werden, da der Laie sehr oft glaubt, ein *hochgespannter* Strom sei auch stets ein *starker* Strom. Es giebt aber starke Ströme, die sehr schwach gespannt sind, und schwache Ströme, die sehr hoch gespannt sind. Man denke sich einen dünnen Gummischlauch und einen zweiten sehr weiten. Wenn man durch diese Schläuche Wasser laufen läßt, so entsteht in dem dünnen Schlauch ein schwacher, in dem weiten ein starker Strom. Wenn aber das Wasser durch den dünnen Schlauch mit einer Pumpe hindurchgepreßt wird, so geht es mit viel mehr Spannung hindurch, und der mit solchem Druck hindurchgetriebene schwache Strom ist kräftiger und wirkungsvoller als der sanft dahinfließende starke Strom. Natürlich sind Wasserdruck und elektrische Spannung nicht dasselbe, aber es handelt sich beide Male um ähnliche Verhältnisse. Wollte man den Druck, den das durch den Schlauch hindurchgepreßte Wasser am Ankunftsorte ausübt, messen, so würde man höchst wahrscheinlich als Maßeinheit das Kilogramm per Quadratcentimeter annehmen und sagen: Der Druck, mit dem das hindurchgepreßte Wasser am Bestimmungsorte ankommt,

Digitized by Google

beträgt so und so viele Kilogramm per Quadratcentimeter. Auch die elektrische Spannung möchte man gern messen, hat aber in der Natur keine Vergleichungseinheiten dafür. Aber man hat sich ja auch bei der Wärmemessung dadurch geholfen, daß man eine willkürliche Einheit, den Grad, annahm und sagt: Die Temperatur dieses Körpers

Das Glühen des Drahtes.

beträgt so und so viel Grad. Auch für die elektrische Messung hat man eine solche willkürliche Maßeinheit angenommen, das „Volt". Es ist dies die elektrische Energie, die ungefähr in einem Daniellschen Element enthalten ist. Der Name Volt ist zum Andenken an den berühmten italienischen Physiker Volta (Erfinder der Voltaschen Säule) gewählt worden.

In ähnlicher Weise bezeichnet man die vereinbarte Ein-

Digitized by Google

heit der Stromstärke mit Ampère und die des Widerstandes mit Ohm, worauf aber an dieser Stelle nicht weiter eingegangen zu werden braucht.

Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß man früher Kabel nur für geringe Spannung benutzte, und am Ende der achtziger Jahre glaubte man überhaupt Kabel für höhere Spannung als fünftausend Volt gar nicht herstellen zu können. Die Spannungsverhältnisse aber, mit denen die moderne Elektrotechnik arbeitet, sind beständig gestiegen. Heute ist die Hauptsache, Kabel für Hochspannung von zehntausend Volt zu fabrizieren, welche diese Spannung auch aushalten und nicht vom elektrischen Strom durchschlagen werden, sowie das allzustark hindurchgepreßte Wasser die Wandungen eines Gummischlauches zersprengen würde. —

An unserem Ziele angelangt, durchschreiten wir den in wenigen Jahren mächtig aufgeblühten Industrieort Niederschönweide und kommen an die Spree. Diese überschreiten wir auf einer eleganten hochbogigen Fußgängerbrücke, von deren Höhe man einen schönen Blick auf den schiffbelebten Fluß und die industriereiche Gegend hat. Drüben am anderen Ufer liegt nun das Kabelwerk „Oberspree", Eigentum der Allgemeinen Elektricitätsgesellschaft in Berlin, vor uns. Links am jenseitigen Ufer zeigt sich ein Ort, dessen Häuser noch so frisch aussehen, als kämen sie direkt aus einer Spielzeugschachtel. Eine Menge Neubauten geht noch ihrer Vollendung entgegen.

„Da drüben stand vor anderthalb Jahren nichts als Gras," erklärt uns ein Vorübergehender.

„In so kurzer Zeit ist der Ort da entstanden?"

„Ja, durch das Kabelwerk. Es hat 1800 Arbeiter, männliche und weibliche, und eine Menge von Beamten, die wohnen alle in dem neuen Orte Oberschönweide."

Das scheinen allerdings ganz amerikanische Verhält-

Digitized by Google

nisse zu sein, die da auf unseren märkischen Sand übertragen sind.

Der Weg zum Verwaltungsgebäude führt um das ganze Werk herum. Wir sehen überall hohe Masten stehen, die streckenweise Kabel tragen und an deren Fuß die warnende Inschrift steht: „Vorsicht! Hochspannung!" Wir

Die Prüfung des Drahtes.

kommen an einem hohen kirchenschiffähnlichen Gebäude vorbei, aus dem das Sausen und Surren von Dynamomaschinen klingt: es ist die elektrische Zentrale des Werkes.

Im Verwaltungsgebäude erhalten wir ausnahmsweise die Erlaubnis zum Besuch (bei der Fabrikation giebt es viele Geheimnisse), außerdem einen sachkundigen Führer.

Wir treten in den Hof und überschreiten einige Eisenbahngeleise, als uns ein Ungeheuer auf Schienen entgegen-

Digitized by Google

gelaufen kommt, das in Wirklichkeit ein elektrischer Elefant ist. In seinem hocherhobenen Rüssel trägt er eine Tausende von Kilogramm wiegende Trommel mit einem darum gewundenen Kabel, außerdem zieht er zwei Eisenbahnwagen hinter sich auf den Schienen. Es ist dieses Ungetüm etwas so Außergewöhnliches, daß wir uns nach ihm näher erkundigen.

„Das ist ein Laufkran, der mit oberirdischer Stromzuführung versehen ist und gleichzeitig als Lokomotive dient. Er schiebt die Eisenbahnwagen hin und her und entladet sie. Er zieht Wagen bis zum Wasser, wo die Schiffe liegen, entnimmt ihnen die Güter, ladet sie auf kleine Wagen, schleppt sie in die Fabrik und ladet die Güter wieder an den Stellen ab, wo sie gebraucht werden. Er ist hier das „Mädchen für alles". Unser technischer Leiter war nämlich zu Studienzwecken in Amerika und hat von dorther alle möglichen praktischen Neuheiten mitgebracht. Sehen Sie da drüben das hohe Gerüst am Wasser? Es ist ein Elevator, der die Steinkohle direkt aus den Schiffen holt und in die Feuerung der Kessel hineinbringt, ohne daß Menschenhand die Kohle berührt. Das geht hier alles bei uns mechanisch-automatisch mit Hilfe der Elektricität. Dampf haben wir nur zum Treiben der Dynamos, zum Heizen und zum Trocknen, sonst sind sämtliche Maschinen elektrische. Sie finden im ganzen Werk keinen Transmissionsriemen, keine Dampfleitung. Jede Maschine wird einfach durch Umdrehen eines Schalthebels in Thätigkeit gesetzt."

„Sie beziehen wohl viel auf dem Wasserwege?"

„Die Lage des Werkes am Wasser ist sehr wichtig. Wir beziehen unser Rohmaterial zum großen Teil aus Amerika, wenigstens Kupfer und Blei. Es kommt auf Ozeandampfern bis Hamburg, wird dort umgeladen und gelangt dann auf Flußkähnen durch Elbe, Havel, Spree-

Digitized by Google

kanal und Spree hierher. Die Wasserfracht kostet nur ein Drittel der Eisenbahnfracht. Auch unsere Kabel, von denen wir für Millionen nach dem Ausland liefern, gehen auf gleichem Wege nach Hamburg. — Hier sind wir an unserem Lagerhaus für Rohmaterial. Da liegen die vierkantigen, an den Enden zugespitzten Barren von amerikanischem Kupfer, da die grauen Bleimulden."

Die Verseilerei.

„Weshalb wird gerade amerikanisches Kupfer verwendet?"

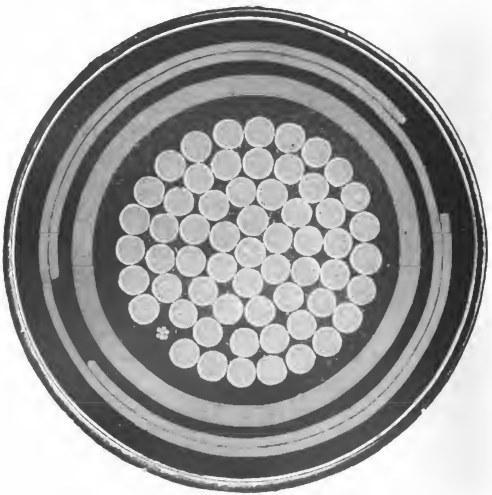
„Weil es rein und noch dazu auf elektrolytischem Wege gereinigt ist. Wir können nämlich nur ganz reines Kupfer gebrauchen. Es wird Ihnen bekannt sein, daß selbst in dem besten Kabel der elektrische Strom für das Hindurchgehen einen gewissen Widerstand findet, zu dessen Ueberwindung er einen Teil seiner Kraft abgeben muß. Un-

Digitized by Google

reines Kupfer vermehrt den Widerstand, und es genügt schon eine geringe Spur von Arsenik im Kupfer, um den Widerstand auf das Doppelte zu erhöhen."

„Werden diese Barren hier noch einmal umgeschmolzen?"

„Beileibe nicht. Durch das Umschmelzen nimmt das Kupfer Sauerstoff auf und wird weniger gut leitend.



Durchschnitt durch ein Gleichstromkabel.

Da wir gerade bei unseren Vorräten sind, können Sie sich dieses fensterlose Haus ansehen. Es enthält drei eiserne Bassins von je 25,000 Liter Inhalt, die mit Spiritus, Benzin und Heizöl gefüllt sind. Wir brauchen diese Materialien zum Betrieb. Die Flüssigkeiten kommen in Bassinwagen der Eisenbahn an, werden aus den Wagen in das Haus hineingepumpt und können durch Pumpen von dort aus zu beliebiger Zeit an die Arbeitsstelle befördert werden, an der man das Material gerade braucht."

Digitized by Google

„Das vermindert jedenfalls bedeutend die Feuersgefahr."

„Und erspart Arbeitskräfte. Aber betreten wir dieses Gebäude vor uns: es ist das Walzwerk, in dem der Draht, den wir für die Kabel brauchen, aus den Kupferbarren hergestellt wird."

Wir betreten eine weite Halle, die uns durch ihre

Durchschnitt durch ein Drehstromkabel.

Sauberkeit angenehm auffällt. In einem eisernen Ofen werden die Kupferbarren hellrotglühend gemacht, dann kommen sie zwischen die Walzen. Der Barren wird zum Stab unter ihrem Druck, ein sehr langer und dünner Stab. Und immer wieder geht er durch neue Walzenpaare, die ihn strecken.

Die Glut des Metalls ist nun bläulicher Schwärze gewichen, der Stab wird zu einer in Windungen sich krüm-

Digitized by Google

menden dünnen Schlange, die immer dünner und länger wird. Der Draht, der jetzt aus dem Kupferbarren in wenigen Minuten entstanden ist, erscheint je nach dem Walzenkaliber, das er passiert, im Querschnitt rund, viereckig oder elliptisch. Endlich wird er auf Rollen gewickelt und in einen Nebenraum geschafft, wo man ihn wieder von den Rollen nimmt und in Säure taucht, um ihn von der anhaftenden Kruste zu befreien. Dann spült man die Drähte in Wasser ab, und aus diesem kommen sie wieder in hellem Kupferglanz heraus. Sie gelangen jetzt in die „Feinzieherei". Hier zwingen die elektrischen Motoren den Draht durch Zieheisen hindurch, die in den letzten Stadien der Drahtverdünnung durchbohrte Diamanten als Ziehöffnungen haben. Wenn der Draht diese Diamantenziehlöcher passiert hat, ist er so dünn wie das feinste Frauenhaar. Diese feinste Nummer des Drahtes wird natürlich nicht für die Fabrikation großer Kabel verwendet.

Der Draht in den verschiedenen Stärken kommt nun in große Eisenbehälter, worin er in Sand lagert und von Sand bedeckt ist, und diese topfartigen Behälter gelangen in einen Glühofen. Durch das Walzen und Ziehen ist das Metall des Drahtes nämlich hart und spröde geworden; er wird durch das Glühen wieder weich und elastisch gemacht, da weicher Draht viel besser leitet als sprödes Metall.

Der Draht kommt jetzt zu einer Prüfungsstelle, die ihm das Reifezeugnis für die Verarbeitung auszustellen hat. Er wird sorgfältig erst auf seine Leitungsfähigkeit für den elektrischen Strom, dann auf seine mechanischen Eigenschaften hin geprüft. Besonders achtet man darauf, daß der Draht, der bei der Verseilung eine starke Drehung aushalten muß, nicht etwa Neigung zum Splittern hat. Draht, der nicht von bester Qualität in beiden Beziehungen ist, wird verworfen.

Digitized by Google

Drahtumspinnerei.

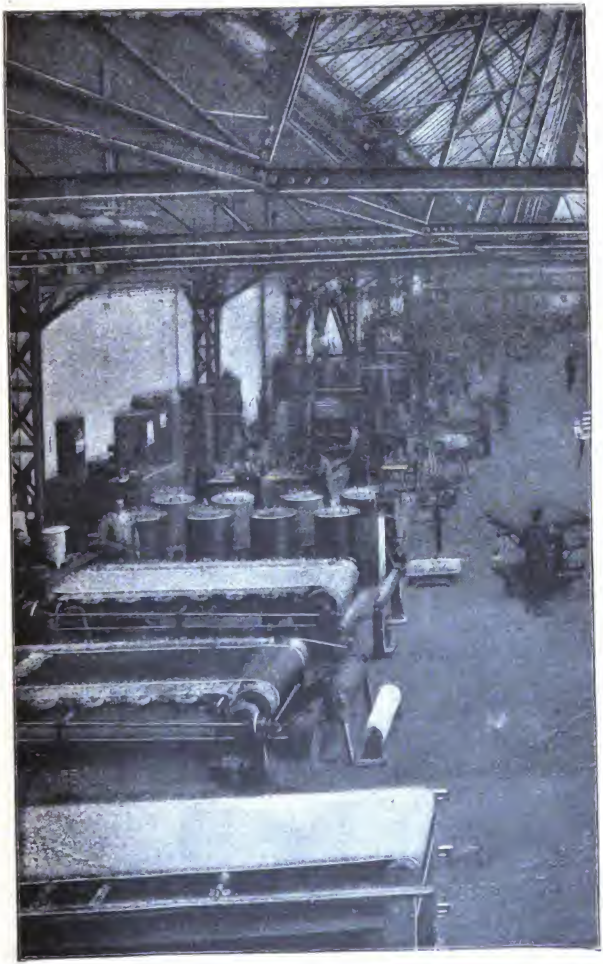
Digitized by Google

Nachdem wir das Material kennen gelernt haben, aus dem das Innere des Kabels, die sogenannte „Seele", hergestellt wird, wenden wir uns nun zur Besichtigung der Kabelfabrikation selbst. Es werden die verschiedensten Größen, Sorten und Arten von Kabeln hier hergestellt. Sehen wir uns einmal die Entstehung eines starken Bleikabels nach dem Tandemsystem an.

Wir betreten eine riesige Halle, die Verseilerei. Die Seilbahnen gehen durch die ganze Länge der aus Glas und Eisen konstruierten Hallen, die ebenso hell und luftig wie frei von Dampf und Dunst sind. Der elektrische Betrieb hat eben den Vorzug großer Reinlichkeit für sich. Die Seilbahnen selbst bestehen aus gewaltigen Rädern mit hohlen Achsen, die auf eisernen Gestellen beweglich angebracht sind, sowie aus großen Rollen, über welche die Teile des in der Verseilung begriffenen Kabels laufen. Ein Draht von ungefähr zwei Millimeter Stärke, der sich von einer Spindel abwickelt, tritt in die trichterförmige Oeffnung einer Radachse und wird, während er diese durchschreitet, von sechs anderen, gleich starken Kupferdrähten spiralförmig umwunden. Diese sechs Drähte haben sich von den Spindeln des rotierenden Rades abgewickelt, dessen hohle Achse der Draht passierte. Das so entstandene Kupferseil passiert eine kurze Strecke weiter wieder die Oeffnung in der Mittelachse eines mit Drahtspindeln besetzten rotierenden Rades und wird hier mit zwölf anderen, gleich starken Kupferdrähten umsponnen, in der nächsten Station mit achtzehn und in der letzten Station mit vierundzwanzig Kupferdrähten. Das Kupferseil hat jetzt eine ansehnliche Stärke, und die Seele des Kabels ist fertig; es handelt sich jetzt nur noch darum, sie mit den nötigen Schutzhüllen zu umgeben.

Sofort, nachdem das Kupferseil zu voller Stärke zusammengedreht ist, passiert es die Achse eines Rades, das

Digitized by Google



Gummiwalzwerk.

Digitized by Google

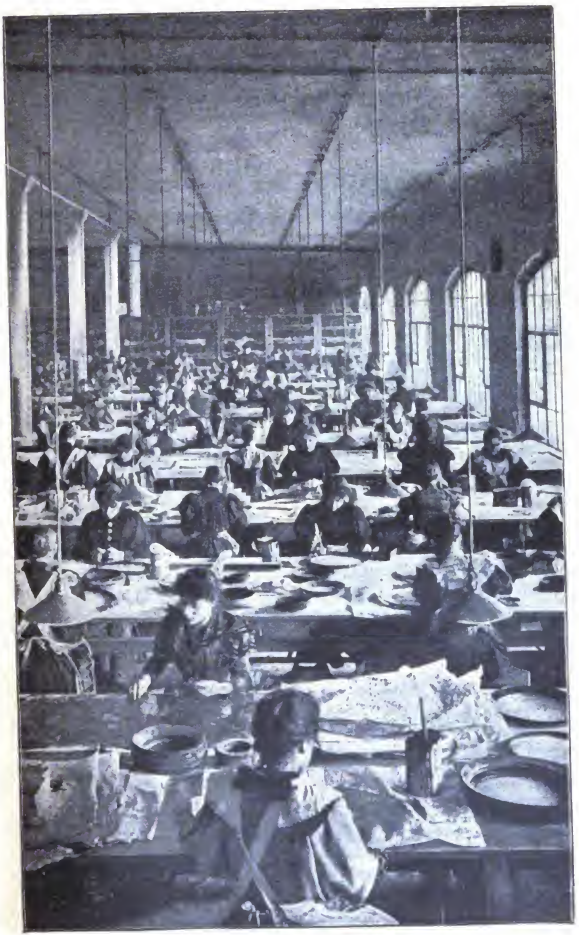
mit zahlreichen Spindeln mit Jutefasern besetzt ist*). Die Jute, die jetzt das Kupferseil umhüllt, hat den Zweck, es zu isolieren. Man verwendet zu diesem Zwecke bei dünneren Kabeln Gummi; der Preis dieses Materials ist aber in letzter Zeit so gewaltig gestiegen, daß es für dicke Kabel, die an und für sich schon sehr kostspielig, zu teuer geworden ist. Jute zieht aber andererseits Feuchtigkeit an, und Wasser ist, wie bereits erwähnt, ein guter Leiter für die Elektricität. Die feuchte Jute würde also die Kupferseele nicht isolieren, sondern ihr im Gegenteil Strom entziehen. Man bringt das so weit fertige Kabel daher in luftdicht verschlossene Kessel, in denen Luftleere hergestellt wird (sogenannte Vakuumkessel). Durch Hitze wird hier das Wasser aus der Juteumhüllung herausgetrieben und schlägt sich außerhalb des Vakuumkessels in Wassertropfen nieder. Aus dem Vakuumkessel kommt das Seil sofort in offene Eisenbecken, in denen sich eine teerartige Mischung (ihre Zusammensetzung ist Fabrikgeheimnis) befindet. Diese überzieht wasserdicht den Jutemantel des Kabels. Unmittelbar darauf wird das Kabel in die Bleikabelpresse gebracht.

In diesem Raume steht ein Bleischmelzofen. In seinem oberen Teile wird das Metall durch Stichflammen geschmolzen und fließt in flüssigem Zustande durch einen Trichter in den unteren Teil, durch den das Kabel hindurchgeht. Durch Pressen (das Wie? ist wiederum Fabrikgeheimnis) wird das Kabel luftdicht und nahtlos mit Blei umpreßt und wickelt sich alsdann auf eine Kabeltrommel auf.

Diese Trommel wird bis in einen Raum gerollt, in dem sich große, vertieft liegende Bassins befinden, die durch ein Pumpwerk mit Wasser aus der Spree gespeist

*) Jute ist ein aus Indien bezogenes flachsähnliches Material.

Digitized by Google



Mikanitfabrikation.

Digitized by Google

werden. Ein elektrischer Laufkran kommt auf Schienen, die auf hohen Trägern liegen, herangerollt, sein Flaschenzughaken faßt eine Kette, die durch das Zentrum der Kabeltrommel gezogen ist, hebt die Trommel in die Höhe und läßt sie in das Bassin hinunter, so daß sie ganz unter Wasser liegt. Hier wird das Kabel auf seine elektrische Leitungsfähigkeit geprüft. In demselben Raum, in dem sich die Bassins befinden, ist durch Glaswände ein Bureau abgeteilt, auf dessen Tischen die feinen, empfindlichen Meßapparate stehen, welche den beobachtenden Beamten Auskunft über die Leistungsfähigkeit des in der Prüfung befindlichen Kabels geben.

Hat das Kabel die Prüfung bestanden, so wird es auf eine neue Maschine gebracht, welche ähnliche Einrichtungen hat wie die Seilbahnen. Hier wird das Kabel nochmals mit Jute umsponnen, dann wird es gepanzert. Sein Bleimantel ist noch nicht Schutz genug. Wenn das Kabel vergraben ist, und es werden in seiner Nähe andere Erdarbeiten ausgeführt, oder wenn es sich darum handeln würde, das Kabel selbst wieder herauszugraben, könnte der Bleimantel durch einen Spatenstich oder einen Hieb mit einer Haue beschädigt werden. Man umwickelt daher auf der Panzermaschine das Bleikabel spiralförmig mit zwei Streifen Bandeisen. Nun könnte die Eisenhülle, die das Kabel jetzt umgiebt, aber doch rosten, man hüllt daher auch den Eisenmantel noch einmal in eine imprägnierte Jutehülle, die weder der Nässe noch Temperaturunterschieden Einwirkung auf das Innere gestattet, und nun endlich kann das Kabel versandfertig gemacht werden. Man windet es auf die mehrfach erwähnten Trommeln, die in der eigenen Tischlerei der Fabrik, die natürlich gleichfalls elektrischen Betrieb hat, hergestellt werden. Für Kabel, die in Straßen verkehrsreicher Städte gelegt werden sollen, verwendet man Trommeln nicht, da diese zu viel Platz

Digitized by Google

beim Legen in Anspruch nehmen, sondern man wickelt das Kabel in große Ringe auf. Daß sich aber dieses dicke, aus so verschiedenartigem Material bestehende Kabel so beliebig aufrollen und wickeln läßt, ist einer seiner Hauptvorzüge. Man verlangt eben sehr viel von einem modernen Kabel: es soll fest und widerstandsfähig gegen äußere An-

Kaltvulkanisierraum.

griffe, fest gegen das Durchschlagen des elektrischen Stromes sein und doch zugleich biegsam, handlich und regierbar bleiben.

Das Kabel ist fertig, der elektrische Elefant kann kommen und die Kabeltrommel fortschaffen.

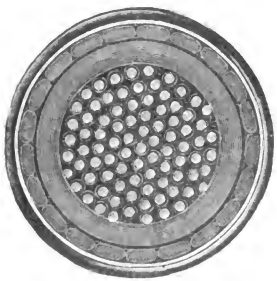
„Wozu verwenden Sie den dünnsten Draht, den wir sahen, und der so fein war wie das feinste Haar?"

„Dieser Draht von ein zweihundertstel Millimeter Durch-

Digitized by Google

messer wird mit Seide besponnen und für die feinsten elektrischen Meßinstrumente verwendet. Etwas stärkere Drähte werden zum größten Teil mehrfach mit Baumwolle umsponnen und zum Bau von Dynamomaschinen und Elektromotoren benutzt."

Wir fahren auf einem elektrischen Fahrstuhl, wie es deren zahlreiche in dem ganzen Etablissement giebt, in eine höher gelegene Etage und kommen in die Drahtumspinnerei. Hier sind an den elektrisch betriebenen Spinnmaschinen fast ausnahmslos Arbeiterinnen beschäftigt, von denen jede einzelne einen ganzen Spinnstuhl mit zwölf Spindeln beaufsichtigt. Welch mühevolle Arbeit wäre es, wenn dieses Umspinnen der Drähte mit der Hand verrichtet werden sollte!



Durchschnitt durch ein Telephonkabel.

„Wird in der Fabrik Gummi als Isolationsmaterial nicht verwendet?"

„Sehr viel. Wir haben sogar eine eigene Gummifabrik zu diesem Zwecke angelegt. Es ist eben Prinzip bei uns, das Material, das wir brauchen, selbst herzustellen, damit wir sicher sind, nur das beste Material verwenden zu können. Wir beziehen Rohgummi aus Brasilien, vom Kongo und aus Kamerun."

Wir fahren wieder mit dem elektrischen Fahrstuhl hinunter und kommen in die Gummifabrik. Der Riesensaal, den wir betreten, ist von einem derartigen Arbeitsgetöse erfüllt, daß es unmöglich ist, die Erklärungen des Führers zu verstehen. Wir müssen daher schleunigst einen anderen Raum aufsuchen und erfahren dort, daß das Gummi in

Digitized by Google

Klöppelei.

Digitized by Google

Stücke geschnitten und in Dampftöpfen gekocht wird. Dann wird es in einen eisernen Cylinder gebracht, dessen Boden ein Haarsieb bildet. Durch dieses Haarsieb wird die Gummimasse mittels eines elektrisch betriebenen Stempels hindurchgetrieben, dann kommt die krümelartige Masse auf Waschwalzen, durch die sie mit Wasser immer wieder hindurchgeht, damit das Gummi von allen Unreinlichkeiten auf das sorgfältigste gereinigt wird. Diese Walzenwerke sind es, die solchen Skandal verursachen. Nachdem das Gummi durch diese Walzen gegangen ist, muß es getrocknet werden. Es geschieht dies sonst auf großen Böden, auf denen die Gummimasse vierzehn Tage lang lagert. Hier in der Fabrik bringt man die feuchte Masse in Vakuumapparate und entzieht ihnen in wenigen Stunden jegliche Feuchtigkeit in sicherster Weise.

An das Gummiwalzwerk stößt eine geheimnisvolle Werkstatt, in welcher auf elektrisch betriebenen Mahl- und Mischwerken allerlei Chemikalien pulverisiert und gemischt werden, die man zur Herstellung einer Isolationsmasse gebraucht, die Spezialität der Fabrik ist. Ihre Herstellung ist tiefstes Geheimnis. Diese Masse wird unter dem Namen „Stabilit" und „Mikanit" zur Isolation von Drähten, dann aber auch zur Herstellung von allerlei Griffen, Knöpfen, Rahmen, Fächern verwendet, von Gegenständen, die man für allerlei elektrische Apparate braucht und die Nichtleiter sein müssen, da man sie anfassen können muß oder da sie isolieren sollen. Stabilit und Mikanit sind besser als Gummi für diese Zwecke verwendbar. Sie enthalten einen Teil Gummi, ferner Faserstoff und verschiedene Chemikalien. In der geheimnisvollen Werkstatt sitzt auch in einem besonders errichteten hölzernen Schuppen ein Laborant, den man im Mittelalter wohl einen „Adepten" genannt hätte. Er mischt darin die Chemikalien in aller Heimlichkeit. Die einzelnen Ingredienzien werden von

Digitized by Google

außen durch Klappen, die sich im Dach des Schuppens befinden, in Kästen geworfen, die in der Langwand des Schuppens liegen. Im Innern des geheimnisvollen Laboratoriums entnimmt der Adept durch Schieber den Kästen die einzelnen Materialien, mischt sie in richtigem Verhält-

Speisesaal für Arbeiter.

nis und packt sie in Säcke, um sie in diesen zur Fabrikation hinauszugeben.

Wir durchschreiten den Riesensaal, in welchem Arbeiterinnen Mikanitstoff verarbeiten, und gelangen in den Vulkanisierraum. Hier wird gereinigtes Gummi, das in den Walzen gewaschen worden ist und dann getrocknet wurde, mit Schwefel vermischt, mit dem es eine chemische Verbindung eingeht, die man mit dem Ausdruck Vulkanisieren bezeichnet. Das Gummi erhält hierdurch eine bedeutende

Digitized by Google

Zähigkeit und Elasticität. Es wird haltbarer und bleibt bei Temperaturen bis etwa hundert Grad fast unverändert. Mit diesem vulkanisierten Gummi überzieht man die kleinsten Kabel, die es giebt, die nämlich nur aus einem Kupferdraht bestehen und meist in Gebäuden zur Fortleitung

Speisesaal für Arbeiterinnen.

von Elektricität verwendet werden. Man überzieht auch die mit Baumwolle umsponnenen Drähte mit Gummi; um sie aber noch mehr zu schützen, legt man um das Gummi noch ein schlauchartiges Gewebe aus Jute, das dann mit Asphalt oder Erdwachs getränkt wird. Dieses schlauchartige Gewebe wird durch besondere Klöppelmaschinen hergestellt, welche sich wieder in einem besonderen Arbeitssaale befinden und ebenfalls von Arbeiterinnen bedient werden. Man sieht auf dem Bilde „Klöppelei" sowohl

Digitized by Google

die Spindeln zum Klöppeln, hinter denen die Arbeiterin sitzt, wie die Trommelreihen, auf welche sich die umklöppelten dünnen Kabel wieder aufrollen.

Wir sehen ferner in einem anderen Raume, wie Kupferdrähte lose mit weichem Papier umwickelt werden. Es sind dies Drähte für Telephonleitungen, die dann in eine Isolationsmasse gebettet und in einem Kabel vereinigt werden. Die bildliche Darstellung des Durchschnitts eines Telephonkabels giebt dem Leser die nötigen Erläuterungen. Derartige Telephonkabel werden jetzt in den Großstädten schon vielfach unterirdisch gelegt, weil für die über die Dächer gespannten Drähte kein Platz mehr vorhanden ist. Die einzelnen Drähte in dem Telephonkabel aber werden deshalb lose mit Papier umwickelt, damit sich eine isolierende Luftschicht um jeden einzelnen Draht bildet.

Das Signal „Mittagspause!" ertönt.

Wir denken selbst daran, daß wir einen ermüdenden zweistündigen Rundgang durch das Etablissement gemacht und doch nur einen Teil aller Arbeitsstätten gesehen haben. Die Arbeitssäle leeren sich, die Maschinen stehen still.

Wir gehen noch hinüber nach den großen Speisesälen, in denen Arbeiter und Arbeiterinnen getrennt ihre Mittagsmahlzeit einnehmen, und verlassen dann das Etablissement, dessen Schilderung unseren Lesern zugleich auch wohl einen Begriff von der Bedeutung der Kabel gegeben haben dürfte, die als Hilfsmittel moderner Technik dazu berufen scheinen, auch Hilfswerkzeuge einer neuen Kulturphase zu werden.

Digitized by Google

Der Brandſtifter.

Eine märkiſche Dorfgeſchichte. Von **Theodor Kabelitz.**

---

1. (Nachdruck verboten.)

Am Morgen nach der Sturmnacht ſah ſich Meiſter Fröhlich ſein Häuschen an. Ein alter Bau war es und gar nicht groß. Gleich auf dem Erdgeſchoß ruhte das ſpitz aufſteigende Strohdach. Meiſter Fröhlich konnte es mit erhobener Hand erreichen, ſo niedrig war das Häuschen. Auf dem Hofe ſtand er ſtill und ſah in die Höhe. Seine Aufmerkſamkeit galt dem Dach.

Dort oben bildete wucherndes Moos grüne Inſeln auf rauchſchwarzem Grunde. Das Stroh war im Laufe der Jahre zu einer dünnen Schicht zuſammengeſunken. An einzelnen Stellen gab's tiefe Löcher, in denen ſich Sperlinge eine Heimſtätte eingerichtet hatten. Das waren alte Schäden. Nun hatte der nächtliche Sturm dem Zahn der Zeit nachgeholfen. Das ganze Dach war zerzauſt. Meiſter Fröhlich ſchüttelte bedenklich den Kopf. Das gab eine böſe Reparatur.

Auf der anderen Seite des ſchmalen Wirtſchaftshofes ſtand der Stall. Lieſel, Meiſter Fröhlichs ſchmucke Tochter, hatte den Tieren ihr Futter gebracht. Sie gewahrte den Vater und blieb neben ihm ſtehen.

Digitized by Google

„Es hat auch durchgeregnet auf dem Boden. Wir werden das Dach ausbessern müssen."

„Das sagst du wohl so. Zu bessern ist nichts mehr an dem Dach. Die Jahre haben ihre Arbeit gethan, und der letzte Sturm hat ihm den Rest gegeben. Ich werde dem Dachdecker Bescheid sagen."

„Wir könnten ja die Löcher zustopfen. Ich mache die Strohbündel, und du steckst sie fest."

Meister Fröhlich lächelte. „So einfach ist die Sache nicht, Liesel. Und es wäre auch nicht in Ordnung, wenn wir es thäten. Jeder hat seine Verrichtung, die er versteht und mit der er sich nährt. Ins Handwerk pfuschen soll keiner dem anderen. Mir würde es nicht gefallen, wenn die Bauern bei ihren Wagen selber Stellmacher spielten, und der Dachdecker will auch leben."

Liesel ging mit dem Vater um das Haus herum. Dort schied ein morscher Lattenzaun das kleine Anwesen des Stellmachers von dem benachbarten stattlichen Bauernhof. Ein Blick nach oben belehrte Vater und Tochter, daß der Sturm auf dieser Seite des Daches nicht weniger arg gehaust hatte.

Liesel wurde ganz ärgerlich. „Wenn ich nur wüßte, weshalb gerade unser Haus den Sperlingen so gut gefällt! Nirgends sind ihrer so viele. Sieh nur die Löcher im Dach. Die haben sie hineingewühlt, um ihre Nester zu bauen. Da kann der Wind nun recht bequem hineinfahren und alles aufreißen. Giebt's denn kein Mittel, die Tiere zu verscheuchen?" Sie schwenkte ihre Schürze. „Husch! Husch! Du da oben! Mach, daß du fortkommst!"

Der Sperling auf dem Dach drehte den Kopf, um besser nach unten sehen zu können. „Husch! Husch!" wiederholte Liesel, aber er ließ sich das nicht anfechten. „Piep!" machte er ganz gemütlich. Dann hüpfte er einige

Digitized by Google

Schritte weiter, bis er in seiner Behausung im Innern des Daches verschwand.

Meister Fröhlich lachte, Liesel aber entrüstete sich. „Na, so ein frecher Spatz! Der thut ja gerade, als hätte ihm keiner was zu sagen da oben auf dem Dach, als wäre er da Hausbesitzer. Na, warte nur! Es giebt wohl noch Mittel, wie man euch los wird."

„Ausräuchern, Liesel! Ausräuchern!" lachte Meister Fröhlich. Der Eifer seiner Tochter belustigte ihn. „Wenn's ihnen zu warm wird, ziehen sie ab. Etwas anderes hilft nicht."

„Morgen, Meister! Morgen, Liesel!"

Beinahe erschrocken drehten Vater und Tochter sich um. Im Gespräch hatten sie völlig überhört, daß hinter ihnen der Nachbar an den Gartenzaun getreten war. Der Bauer Hellweg streckte den beiden die Hand zur Begrüßung herüber. Dabei sprach er weiter. „Das solltet Ihr nur thun, Meister. Setzt den Spatzen den roten Hahn aufs Dach, dann seid ihr sie los."

„Ich weiß nicht, was Ihr meint, Nachbar."

Der Bauer lachte. „Na, thut doch nicht so. Ihr habt doch noch eben gesagt, daß Ihr die Sperlinge warm ausräuchern wollt aus dem alten Dach. Dann giebt's ein neues Haus."

Meister Fröhlich machte ein sehr ernstes Gesicht. „Das habt Ihr nun nicht richtig verstanden, Nachbar Hellweg. Das war durchaus nicht im Ernst gesagt. Das Wort flog mir so aus dem Munde, weil Liesel die Spatzen mit der Schürze verscheuchen wollte. Man macht ja manchmal einen Spaß, ohne viel dabei zu denken. — Aber einerlei," fuhr er leichteren Tones fort, „ein neues Dach muß hinauf. Ich habe schon mit der Liesel darüber geredet. Nach dem Sturm heute nacht sind wir nicht sicher, daß nicht der letzte Rest Stroh bei passender Gelegenheit

Digitized by Google

davonfliegt. Dann schwimmen wir am Ende mit dem Bette fort. Durchgeregnet hat es ohnehin schon."

Als Liesel merkte, daß die Männer in ein längeres Gespräch kamen, eilte sie mit kurzem Gruß fort. Seit dem Tode der Mutter ruhte die Sorge für den Haushalt auf ihren zwanzigjährigen Schultern.

Hellweg sah Liesel mit sehr gemischten Gefühlen nach, bis sie an der Hausecke verschwand. Sie war ein großes, starkes und dabei doch schlankes Mädchen, das bemerkte er heute nicht zum erstenmal. Fleißig und ordentlich war sie auch, darüber gab es im Dorfe nur eine Stimme. Wenn ihm bei alledem ihr Anblick ein leises Unbehagen einflößte, so war sein Sohn und Erbe daran schuld.

Fritz Hellweg zählte siebenundzwanzig Jahre. Seit er erwachsen war, hatte sein Vater nicht einen einzigen Vorwurf gegen ihn erheben dürfen. Nur in letzter Zeit glaubte der Bauer zu bemerken, daß sein Nachfolger im Hofe die schmucke Nachbarstochter ganz besonders freundlich grüßte. Und wenn Fritz ins Feld ging, während Liesel nebenan im Garten bei der Arbeit war, so stand der junge Mann meist einige Augenblicke länger am Lattenzaun plaudernd still, als sein Vater zur Erhaltung der freundnachbarlichen Beziehungen für notwendig erachtete.

Das waren Kleinigkeiten, die vielleicht gar nichts bedeuteten. Der Bauer hütete sich auch weislich, ein Wort darüber zu verlieren. Wer Glut ausblasen will, facht Flammen an. Eine Verbindung zwischen der Handwerkertochter und dem Erben seines Hofes war ja so gut wie ausgeschlossen. Aber ein unbehagliches Gefühl konnte er doch nicht unterdrücken. Schon einmal hatten sich engere Bande zwischen den Hellwegs und den Fröhlichs geknüpft.

Zur Zeit der Urgroßväter war es. Damals gab es in dem Bauernhofe eine Tochter, ein frisches, fröhliches Mädchen mit langen blonden Zöpfen und roten runden

Digitized by Google

Backen. Diese verliebte sich dergestalt in den Stellmacher Fröhlich, der bei dem alten Meister im Dorfe in Arbeit stand, daß sie ihn durchaus heiraten wollte. Da ihre Neigung erwidert wurde, blieben auch ihre Wünsche nach einer ehelichen Verbindung nicht einseitig. Ob Hellweg, der Ahne, fröhlichen Herzens ja sagte, das war zur Stunde nicht mehr zu ermitteln. Jedenfalls gab er seine Einwilligung.

Damit aber war es nicht gethan. Das junge Paar mußte ein Heim haben. Fröhlich, der Ahne, besaß zwar eine anerkennenswerte Geschicklichkeit in seinem Handwerk, aber Güter und Schätze hatte er nicht. So wurde denn der Landmesser gerufen, der von dem Hellwegschen Garten ein volles Drittel abtrennte. Auf diesem Grunde erbaute der Ahne das kleine Stellmacherhäuschen mit dem zugehörigen Stall. Eben jenes Häuschen, in dem die Fröhlichs als wackere Leute seit den Tagen der Urgroßväter hausten, und dessen altes Strohdach der Sturm der letzten Nacht so jämmerlich zerzaust hatte, daß es dringend der Erneuerung bedurfte.

Hellweg hatte sich gewöhnt, in der Lostrennung des Gartenstücks vom Bauernhof das bedauerlichste Ereignis seiner Familiengeschichte zu sehen. Und wenn's auch nur scherzweise geschah, daß er im Dorf der „Zweidrittelsbauer" genannt wurde, es wurmte ihn doch. Jeden Morgen, wenn er aus der Hausthür trat, suchte sein erster Blick den Wetterhahn auf dem Kirchturm, und jeden Morgen störte ihn dabei die leider so nahe, minderwertige Nachbarschaft. Jeden Morgen auch gab es ihm einen Stich, daß es Grund war von seinem Grunde, auf dem die Fröhlichs sich eingerichtet hatten. So schien es ihm je länger je mehr Ehrensache und der beste Teil seiner Lebensaufgabe, das fehlende Gartenstück zurückzuerwerben, um den Nachkommen den alten Familienbesitz in ursprüng-

Digitized by Google

licher Ausdehnung zu hinterlassen. Was der Ahne verfehlt, wollte er gutmachen.

Der nächstliegende Weg des Rückkaufs erwies sich nicht gangbar, weil Meister Fröhlich davon nichts wissen wollte. Die nachbarlichen Beziehungen blieben dessenungeachtet ganz freundlich, wenigstens äußerlich. Hellweg hätte sich selbst einen Stein in den Weg geworfen, wenn er sich unfriedlich zeigte. Dazu war er viel zu berechnend. Er legte sich aufs Abwarten, ohne sein Ziel aus den Augen zu verlieren. Die Gelegenheit würde schon kommen. In letzter Zeit freilich wurde das Abwarten besonders lästig. Die herzlichen Beziehungen, welche sich zwischen seinem Sohne und der Tochter des Nachbars anzubahnen schienen, forderten zum Handeln auf.

Als Hellweg am Morgen das Unheil gewahr wurde, welches der Sturm auf dem Dach des Stellmachers angerichtet hatte, regte sich's hoffnungsvoll in seinem Innern. Da half kein Ausbessern mehr, das kostete einen Haufen Geld, das war endlich die erwünschte Gelegenheit, die er benutzen wollte und mußte, um so lieber benutzen, als der Austausch freundlicher Worte zwischen seinem Sohn und der Tochter des Nachbars voraussichtlich aufhörte, wenn die Nachbarschaft selber zu Ende ging. So wartete Hellweg auf das Erscheinen des Stellmachers, und seine Rechnung erwies sich als richtig. Meister Fröhlich sah sich sein Haus an, und nach Liesels Fortgang blieben die beiden Hausväter allein.

Hellweg machte ein pfiffiges Gesicht. „Mit dem neuen Dach, das ist doch nicht Euer Ernst, Nachbar? Der alte Kasten trägt's ja nicht mehr."

„Wenn's Ziegel wären, hättet Ihr recht. Stroh wiegt aber nicht schwer. Baut mir doch neu! Für das Dach sorge ich dann selber," lachte Meister Fröhlich.

„Und wenn ich's nun thäte? Ich habe dicht am Dorf

Digitized by Google

ein Stück Land, größer als diese Gartenparzelle und prachtvoll zum Bauplatz. Dort könnt Ihr Euch ausdehnen. Wir tauschen Land gegen Land, und ich zahle noch drauf zu den Baukosten."

„Nein, nein, Nachbar. Das ist nichts. Lehrt mich die Bauern kennen! Ehe sie mich draußen suchen, machen sie ihre Reparaturen selber. Hier mitten im Ort ist die Lage für mein Geschäft. Und man hängt doch auch an dem alten Hause, worin man geboren ist."

Hellweg fühlte, daß seine Hoffnung verfrüht gewesen. Lag erst ein neues Dach auf der Stellmacherei, dann hatte es mit der Erfüllung seiner Wünsche noch gute Wege. „Ihr versteht Euern Vorteil nicht, Nachbar," lenkte er ein. „Ein neues Dach! Wer macht noch so was heutzutage! Seht Euch doch um, wo noch Stroh auf den Häusern liegt. Kein Mensch rührt nur mit der Hand daran. Wie leicht fängt der alte Plunder Feuer. Liegt er in Asche, dann zahlt die Versicherung die Baukosten. Dann tauschen wir die Plätze. Einen richtigen Palast könnt Ihr Euch bauen für das Geld. Und ich zahle noch dazu, verlaßt Euch drauf. Ihr habt ja heute selbst schon von Ausräuchern gesprochen. Wartet es doch ab, wie es alle thun. Manchmal kommt's rasch."

„Treibt keinen Scherz mit solchen Dingen, Nachbar. Mir thut's leid genug, daß mir das Wort vorhin so herausfuhr. Aber da Ihr gerade von der Versicherung redet ... meine läuft dieser Tage ab. Und dann muß das Holz versichert werden, das ich gekauft habe. Wißt Ihr nicht, wer morgen zur Stadt fährt, Nachbar?"

„Nun da läßt sich Rat schaffen. Meine Geschäfte hätten zwar noch ein paar Tage Zeit, aber Euch zuliebe kann ich auch schon morgen anspannen. Das ist also abgemacht. Und mit dem Tausch der Plätze, wie steht's damit?"

Digitized by Google

„Es geht nicht, Nachbar.“

„Na, wie Ihr wollt. Aber mit dem neuen Dach laßt Euch nur Zeit. Stopft die Löcher ein bißchen zu, dann geht's über den Sommer. Bis der Winter kommt, läuft noch viel Wasser den Berg 'runter. Vielleicht überlegt Ihr Euch meinen Vorschlag bis dahin. Was ich gesagt habe, ist ein Wort. Dabei bleibt es. — Morgen, Nachbar!“

„Morgen!“

Mit gleichmütigem Gesicht schritt Hellweg seinem Hause zu. Die Ruhe war indessen nur äußerlich. In seinem Innern grollte der Zorn über die Halsstarrigkeit des Stellmachers. Wieder einmal verlorene Liebesmühe! Aber er würde seine Absicht nicht aufgeben, nun und nimmermehr. Das fehlende Stück seines Gartens wollte er haben — so oder so. Der fremde Eindringling mußte weichen.

In seinem Aerger stieß der Bauer die Thür vom Garten zum Wirtschaftshof so heftig auf, daß der starke Anprall ein zwerghaftes Menschenkind, das nichtsahnend in den Garten hinaus wollte, über den Haufen warf. Der Getroffene taumelte rückwärts zur Erde. Wie er so dalag, auf dem schwächlichen, beinahe knabenhaften Körper den Kopf eines alten Mannes, in den Augen einen schreckerfüllten Ausdruck, mit rot anschwellender Stirn, die Nase blutig, bot er einen wahrhaft mitleiderweckenden Anblick.

Es war August Hellweg, der Bruder des Bauern. Im Knabenalter war der Bedauernswerte aus der Höhe des Scheunenbodens auf die Tenne heruntergestürzt, so daß man ihn für tot ins Haus trug. Aber er kam wieder zu sich. Lange lag er an der Gehirnerschütterung darnieder, und nur langsam lernte er wieder stehen und gehen. Mit seiner Entwickelung war es indessen vorbei. Ohne

Digitized by Google

daß der Körper eigentlich verkrüppelt war, blieb er im wesentlichen auf der Stufe, die er vor dem schrecklichen Sturz erreicht hatte. Jetzt freilich zeigten die gealterten Züge und das ergrauende Haar, daß nahezu ein halbes Jahrhundert seit jener Zeit ins Land gegangen war.

Im Dorfe hieß der arme Mensch kurzweg Hellwegs Zwerg. Die Leute im Hause riefen ihn bei seinem Vornamen. Nur wenige erinnerten sich, daß er einst der Herr im Hofe hatte werden sollen. So strich er seit Jahrzehnten im Gehöft herum, keinem zur Freude, aber auch niemand zur Last, der ihn in Ruhe ließ. Wenn's ihm gefiel, konnte man ihn sogar zu leichten Verrichtungen gebrauchen, die meiste Zeit aber blieb er beschäftigungslos sich selbst überlassen.

Von Natur war der Zwerg nicht bösartig. So zeigte er Nachbars Liesel, die gelegentlich einen guten Bissen für ihn hatte und ihn trotz ihrer Jugend auch sonst in gewissem Sinne bemutterte, eine rührende Anhänglichkeit. Was ihm fehlte, war eben Liebe. Die Männer hatten keine Zeit, sich um ihn zu bekümmern. So stießen ihn denn, seit er in früher Jugend die Mutter verloren, fremde Dienstleute im Hause herum. Er wurde der Sündenbock für alles, was keiner gethan haben wollte. Das machte ihn hinterlistig und heimtückisch. Die schlaue, ja raffinierte Art, wie er, um der Verantwortung zu entgehen, seine Rache für wirkliche oder vermeintliche Unbill ins Werk zu setzen wußte, mußte mit Staunen und zugleich mit Schrecken erfüllen. Seinem Bruder ging er aus dem Wege, wo er nur konnte. Hellweg vergaß zuweilen, daß der Unglückliche mehr des Mitleids als der rauhen Hand benötigte.

Das zeigte sich auch wieder bei dem Unfall am Hofeingang. Ganz sicher traf den Bauern kein Verschulden, als er den Aermsten mit der Thür so schmerzhaft traf

Digitized by Google

und zur Erde warf. Aber daß er ihn dann einfach liegen ließ und kein Wort des Bedauerns fand, das war lieblos und roh, nichts weniger als brüderlich. So raffte sich denn der Zwerg schließlich selber auf und rieb seine schmerzende Stirn. Aber der Blick, den er seinem fortschreitenden Bruder nachsandte, verkündete nichts Gutes. Zu oft war er absichtlich gestoßen worden, als daß er an einen Zufall glauben sollte. Der Unterdrückte sieht überall den bösen Willen. Da er aber mit Gewalt nichts ausrichten konnte, schwieg er wie immer. Er hatte gelernt, Gelegenheit und Mittel zur Vergeltung abzuwarten.

2.

Liesel Fröhlich war draußen bei der Gartenarbeit. Während sie die Hacke schwang, um das Erdreich um die jungen Kartoffeln zu lockern, führte sie in Gedanken einen schrecklichen Vernichtungskrieg gegen die Sperlinge im Dach ihres Hauses. Das heißt, sie wollte es. Einstweilen war sie auch in Gedanken über die Kriegserklärung noch nicht hinausgekommen. Aber geschehen mußte ganz notwendig etwas in dieser Sache. Denn wären die Sperlinge nicht da, so gäbe es keine Löcher im Dach, und der Wind hätte dann nicht hineinfahren und das Stroh losreißen können. Die Sperlinge waren an allem schuld; sie mußten fort.

Liesel hatte eine lange Reihe der allerschwersten Verdachtsgründe, die Sperlinge würden auch dem neuen Dach keinen Respekt erweisen. Zogen sie aber auch dort ein, dann wiederholte sich in kürzester Frist das ganze Unheil, und Vater Fröhlich konnte den Beutel mit den blanken Thalern nur immer in der Hand behalten, und der Dachdecker wurde ein reicher Mann. Letzterer war ja ein guter Bekannter, und Liesel gönnte ihm in seinem Handwerk den besten Verdienst, aber er brauchte sich doch nicht gerade auf ihre Kosten zu bereichern. Sie hatte nämlich

Digitized by Google

in letzter Zeit öfter daran denken müssen, daß eine Aussteuer, die zum Beispiel in einen Bauernhof passen sollte, aller Wahrscheinlichkeit nach viel, viel Geld kosten dürfte. Und hineinpassen mußte solche Ausstattung natürlich, sonst hatte die junge Frau von vornherein keine rechte Stellung im Hause. Wie gesagt, es war besser, wenn das Geld in Vater Fröhlichs Beutel blieb und nicht zum Dachdecker wanderte. Und darum mußten die Sperlinge fort.

Liesel schwang die Hacke, um das Erdreich um die jungen Kartoffeln zu lockern, und schmiedete dabei Feldzugspläne. Die Handarbeit zeitigte allerdings bessere Resultate als das Kopfzerbrechen. In letzterer Richtung war sie noch nicht weitergekommen als zu dem Entschluß, jedenfalls etwas zu thun, als sie hinter sich ihren Namen rufen hörte. Sie wendete sich um.

Am Lattenzaun stand der Zwerg. „Liesel! Liesel!“ rief er mit dünner, kläglicher Stimme.

Das warmherzige Mädchen ließ schnell die Hacke fallen und eilte zu ihm. „Aber August, wie siehst du denn aus?“

Gesicht und Kleider des kleinen Mannes trugen noch sämtliche Zeichen des Unfalls an der Hofthür. Zwei schwere Thränen rollten über seine runzeligen Backen. Eine Antwort gab er nicht.

Liesel fühlte inniges Mitleid mit dem Armen. „Komm nur herüber zu mir,“ sagte sie. Sie deutete auf den Zwischenraum zwischen den Latten im Zaun. „Hier kannst du durchkriechen. Komm nur schnell.“

Der Zwerg kroch durch die Oeffnung und stand vor ihr. Liesel kniete im Grase nieder, um seinem Gesicht näher zu sein. „Nun sag mir bloß, was du angestellt hast, August? Bist du gefallen oder hat dir jemand was gethan?“

So sprach und fragte sie in einem fort. Aber sie ließ

Digitized by Google

es nicht bei den Worten bewenden. Ihre Hand strich linde über die rote Beule auf seiner Stirn. Sie säuberte sein Gesicht von dem angetrockneten Blut, ganz wie man ein hilfloses Kind behandelt. Und als sie mit dem Gesicht fertig war, da drehte sie den kleinen Mann herum und strich mit der Hand die Erdspuren und Strohreste von seinen Kleidern. Dabei begütigte sie den Armen und hätschelte ihn und tröstete und fragte dazwischen, wie das warme Herz es ihr eingab. So eifrig war sie bei ihrem Werk, daß sie gar nicht bemerkte, wie der Zwerg eine Faust machte und mit bösem Blick nach dem Hellwegschen Hause hinüberdrohte.

Als die Säuberung beendet war, drehte Liesel den kleinen Mann wieder herum und sah ihm ins Gesicht. Mit der Hand strich sie ihm das dünne ergrauende Haar zurecht. Dann legte sie dieselbe mit sanftem Druck zur Kühlung auf die glühende Beule. „Nun ist ja alles wieder gut. Nicht wahr, August?"

Und wie sie ihm dabei gütig in die Augen sah, da hellte auch sein Gesicht sich auf.

Liesel erhob sich und nahm ihn bei der Hand. „Nun komm nur, August, nun sollst du auch was Gutes zu essen haben. Du bist doch hungrig?"

„Ja, Liesel."

Und dann gingen die beiden nebeneinander den Gartenweg hinunter zum Stellmacherhäuschen, das große, schlanke junge Mädchen und das kleine graue Männchen mit den kindlich trippelnden Schritten, seine Hand lag vertrauensvoll in der ihrigen, und sein Gesicht war belebt von der Aussicht auf das angekündigte Frühstück. —

Als Liesel nach eingenommenem Imbiß mit ihrem Schützling das Haus verließ, liefen die Hühner im Hofe zusammen und reckten gackernd die Hälse aus. Liesel warf ihnen gekochte Kartoffeln hin, die sie zuvor mit

Digitized by Google

der Hand zerquetschte. In demselben Augenblick flatterten die Sperlinge scharenweise vom Dache herab. Sie mischten sich unter die Hühner. Jeder suchte ein Stück zu erwischen. Wem es glückte, der trug den Raub im Schnabel abseits, um ihn unbehelligt zu verzehren.

Der Anblick war nur zu geeignet, Liesel an ihre Kriegspläne zu erinnern. Und plötzlich kam die Erleuchtung über sie. Fangen mußte man die Schädiger ihres Strohdachs. Die Spatzen waren ja so dreist, daß sie in jede Falle liefen. Schwierig konnte die Sache nicht sein. August Hellweg, der Zwerg, verfügte über hinreichend freie Zeit, um dem Sperlingsfang obzuliegen.

Liesel zögerte nicht mit der Ausführung ihrer Idee. Da es im Hofe zu viel Störung gab, mußten die erforderlichen Zurüstungen hinter dem Hause auf der Hellwegschen Seite getroffen werden.

Ueber eine Handvoll Gerste stülpte sie ein umfangreiches Kornsieb. Die eine Seite der Holzeinfassung wurde durch ein handlanges Stäbchen von der Erde abgestützt. An diesem Stäbchen aber war ein langer dunkler Faden befestigt, dessen anderes Ende der Zwerg in die Hand bekam. Ein kleiner Ruck genügte, die Stütze umfallen zu lassen. Dann saßen die gefiederten Missethäter, die sich unter das Sieb gewagt hatten, gefangen in der Falle.

Liesel schaute höchst befriedigt auf das Werk ihrer Hände. In einiger Entfernung lag der Zwerg im Grase. Seine Hand hielt den Faden. Lieſels Anweisungen hatte er anscheinend vollkommen begriffen, die Sache konnte ihren Anfang nehmen. An dem Erfolg des Unternehmens war um so weniger zu zweifeln, als sich bereits einige Spatzen bis an den Dachrand herunter begeben hatten. Dort reckten sie neugierig die Köpfe aus, um Wesen und Bedeutung der eigenartigen Veranstaltung dort unten zu ergründen. Die Sache schien ihnen entschieden weiteren

Digitized by Google

Prüfung nicht unwert. „Piep! Piep!“ klang es wie ein Alarmruf über das Dach. Offenbar war das Stoffliche unter dem Sieb, das gelb durch die Drahtmaschen schimmerte, bereits in seiner Gerstennatur erkannt und als gute Beute gewürdigt worden.

Liesel überließ den Zwerg sich selbst und seinen Thaten, um ihre wirtschaftlichen Verrichtungen wieder aufzunehmen. Sie that es in dem erhebenden Bewußtsein, daß Vater Fröhlich in Zukunft dem Dachdecker keine Gelder mehr zahlen würde, welche zur Beschaffung einer Ausstattung für sie viel besser verwendet werden konnten.

Während Liesel von neuem die Hacke schwang, um das Erdreich um die jungen Kartoffeln aufzulockern, fuhr's ihr plötzlich durch den Sinn: Was machte August mit den Sperlingen, die er einfing? Ganz gering würde die Ausbeute nicht sein, aber daß er sie alle erwischte, ließ sich nicht annehmen. Und davon war Liesel überzeugt, entging ihm auch nur einer, dann wohnte er auf ihrem Dach. Dann war in kürzester Frist alles beim alten. Außerdem ... Liesel fühlte erhebliches Unbehagen, wenn sie an die vielen Sperlingsleichen dachte. August würde nicht säumen, den Gefangenen schleunigst den Hals umzudrehen. Das mußte anders gemacht werden. Von ihrem Dach sollten sie fort, aber blutdürstig war Liesel nicht. Da kam ihr auch schon eine gute Idee.

Wenn sie Erbsen gesät hatte, steckte sie Stäbe ins Land, an welche lange Enden Bindgarn geknüpft wurden. Jede Frau, die Erbsen säte, machte es so. Wenn dann die Sperlinge vorüberflogen, hielten sie die wehenden Fäden in ihrem Spatzenverstand für Schlingen, worin sie gefangen werden sollten, und blieben fern. Liesel wußte jetzt, wie sie die Tiere aus ihrem Dach vertreiben konnte.

Sie eilte ins Haus und suchte eine große Handvoll Garn hervor. Damit ausgerüstet, begab sie sich nach der Fangstelle.

Digitized by Google

Der Zwerg lag noch immer im Grase. Er deutete stolz auf einen toten Spatzen, den er als erste Beute neben sich niedergelegt hatte. Liesel blieb stehen und wartete auf den Fortgang der Sache. Nach einiger Zeit zupfte August neuerdings an dem Faden. Ein Sperling saß gefangen unter dem Sieb und wurde hervorgeholt.

Liesel nahm ihn in die Hand. Während sie dem Spatzen ein Ende Garn ans Bein band, belehrte sie den Zwerg über den Zweck.

„Siehst du, August, wenn du sie totmachst, kann man ja graulich werden. Und alle fängst du doch nicht. Mit dem Faden am Bein, das geht besser. Wenn der Sperling mit dem Faden aufs Dach kommt, denken die anderen, er will sie fangen, und reißen aus. Das ist gerade, als wenn man einer Ratte eine Schelle an den Schwanz bindet. Man wird sie los. Siehst du, so! Nun laß ich ihn fliegen."

Eine Minute später saß der Sperling auf Hellwegs Dach. „Schadet nichts," sagte Liesel. „Ihr braucht auch keine zu haben. Unsere fängst du auch noch. — So August. Nun mach deine Sache gut."

— — — — — — — — — — — —

Wie verabredet, fuhr Meister Fröhlich am nächsten Tage mit dem Bauern zur Stadt. Auf der Heimfahrt am Nachmittag zeigte er sich so einsilbig, daß Hellweg schließlich nach der Ursache fragte.

Ein Geheimnis war nicht dabei. Mit Rücksicht auf die Feuergefährlichkeit seines Gewerbes und seines Hauses war dem Stellmacher die Erneuerung seiner Police für Mobiliar- und Holzversicherung nur mit erheblichem Prämienaufschlag zugestanden worden. Obenein hatte er erfahren, daß eine Verfügung geplant wurde, wonach innerhalb einer bestimmten Frist sämtliche Strohdächer des Bezirks durch harte Bedachung ersetzt werden sollten,

Digitized by Google

widrigenfalls der Ausschluß aus der Brandkasse erfolgen werde. So wenig sich auch vom allgemeinen volkswirtschaftlichen Standpunkt gegen eine solche Bestimmung einwenden ließ, für Meister Fröhlich persönlich lag, falls es wirklich Ernst damit wurde, eine große Härte darin.

Sein Häuschen war alt. Es stammte noch aus einer Zeit, in welcher man auf dem Lande gar nichts anderes kannte als Strohdächer, die leicht sind und zu gleicher Zeit das ganze Haus warm halten. So einfach, daß man Ziegel an die Stelle setzte, wo jetzt Stroh lag, ging die Sache bei weitem nicht. Die schwachen Wände aus Lehmfachwerk, die wenigen dünnen Dachsparren trugen die Belastung durch ein Ziegeldach gar nicht. Die unteren Schwellen des Hauses lagerten ohne Fundament auf der ebenen Erde. Nur jede der vier Ecken fand einen Stützpunkt in einem größeren Stein. So mußte der ganze Bau frisch fundamentiert, die Wände aufgemauert, die Zahl der Dachsparren verdoppelt werden, bevor von einem Ziegeldach die Rede sein konnte. Das gab eine enorme Kostenrechnung. Und wenn dann alles fertig war, blieb es doch nur Flickwerk. Da war es schon besser, gleich einen Neubau in Aussicht zu nehmen.

Aber daran hatte Meister Fröhlich bislang nicht gedacht. Seine Zeit war ja bald abgelaufen. Bis dahin hielt das alte Haus noch aus. Sein Wunsch war es immer gewesen, dereinst in den altgewohnten Räumen die Augen zu schließen. Dann mochte der Nachfolger das neue Haus nach seinen Wünschen bauen.

Das war es, was Meister Fröhlich seinem Nachbar auf Befragen mitteilte.

Hellweg hatte Mühe, seine freudige Erregung zu verbergen. Etwas Angenehmeres konnte ihm gar nicht passieren, als daß der Stellmacher sein Haus niederreißen müßte. Dann war sein Verlangen nach Wiedererwerb

Digitized by Google

der Gartenparzelle der Erfüllung um ein gutes Stück näher.

Indem sich der Bauer das sagte, regte sich schon sein stark entwickelter Geschäftssinn. Wenn der Nachbar unter dem Zwang äußerer Umstände handelte, nahm er auch wohl ein niedrigeres Gebot für das Stück Gartenland an. Vielleicht war er schon mit dem größeren Stück Felde vor dem Dorfe zufrieden, ohne daß es noch einer Daraufzahlung bedurfte. In diesem Sinn kam Hellweg auf seinen Vorschlag vom Tage vorher zurück.

Aber Meister Fröhlich hatte sich dem Anschein nach die Sorge von der Seele geredet. Die Sache schien ihm plötzlich nicht mehr so dringend. „Vorläufig ist ja die Verfügung betreffs der Strohdächer noch nicht da," meinte er. „Warten wir ab, bis es so weit ist. Ganz so heiß wird ja nichts gegessen, wie es gekocht ist. Und dann, Nachbar, nehmt mir's nicht übel! Wie es auch kommt — wo das alte Haus steht, wird auch das neue gebaut. Mein Geschäft betreibt sich am besten mitten im Dorf. Nichts für ungut, Nachbar!" —

Es dämmerte bereits, als Meister Fröhlich sein Haus betrat. Liesel hatte ihn schon früher zurückerwartet.

„Soll ich das Essen gleich hereinbringen, Vater? Ich habe es heiß gehalten auf dem Herd, damit du nicht zu warten brauchst."

„Das freut mich. Ich bin rechtschaffen hungrig. Bringe nur herein, was du Gutes hast."

Nach dem Mahl zündete Meister Fröhlich die Laterne an.

„Willst du noch arbeiten, Vater?" fragte Liesel.

„Arbeiten eigentlich nicht. Vorhin im Vorbeifahren fragte Christian Haberland nach seinem Wagen. Er braucht ihn dieser Tage. Die Reise nach der Stadt hat mich länger aufgehalten, als ich dachte. Hellweg war nicht

Digitized by Google

früher fertig. Nun will ich noch Felgenholz zurechtsuchen, daß es morgen früh vorwärts geht mit der Arbeit."

Liesel begab sich in die Küche. Sie hörte, wie der Vater auf dem Boden zu ihren Häupten herumpolterte. Dort lagerten die besseren Hölzer, deren er in seinem Geschäft bedurfte. Die Luft unter dem Strohdach war trocken, das war den Hölzern sehr zuträglich, die sich in feuchter Luft leicht verziehen und schief werden.

Nachdem Liesel das Küchengeschirr abgewaschen und an seinen Ort gestellt hatte, setzte sie sich mit einer Arbeit in der Vorderstube nieder. Bald kam auch Meister Fröhlich die Treppe herunter. Er trug die ausgewählten Holzstücke nach der Werkstelle, die sich auf der anderen Seite des Hausflurs befand. Dann trat er ebenfalls ins Wohnzimmer, um vor dem Schlafengehen noch ein Pfeifchen zu rauchen und mit der Tochter die wirtschaftlichen Angelegenheiten zu besprechen, wie er es gerne that.

Lange dauerte die friedliche Unterhaltung nicht. Auf der Dorfstraße wurden laute Rufe hörbar, die mehr und mehr in ein wirres, vielstimmiges Geschrei übergingen. Liesel und ihr Vater wendeten die Augen gleichzeitig zum Fenster, aber die dicht geschlossenen hölzernen Fensterladen verhinderten jeden Ausblick.

Der Lärm auf der Straße vermehrte sich und schien näher zu kommen. Zwischen dem Stimmgewirr unterschied man die stampfenden Schritte rennender Menschen.

Meister Fröhlich sprang auf. „Da geschieht irgend etwas." Er wendete sich zur Thür.

Auch Liesel hatte sich erhoben. Schreckensbleich stand sie da. „Was kann das sein?"

In diesem Augenblick donnerten von draußen Faustschläge mächtig gegen die Fensterladen. „Feuer! Es brennt bei euch! Macht schnell!"

Vater und Tochter stürzten aus dem Zimmer. Als

Digitized by Google

sie den Hausflur betraten, hörten sie oben im Strohdach des Hauses das Knistern und Knacken, das Rauschen und Fauchen des entfesselten Elements. Liesel hatte alle Fassung verloren. Ihre Füße versagten den Dienst. Meister Fröhlich riß sie mit sich auf die Straße, wo sie wortlos einer Nachbarin in die Arme sank. Dann erst dachte er an sein Geld und die Papiere.

Inzwischen waren die Dorfbewohner nicht müßig. Man zog die Kuh aus dem Stall, jagte die Schweine und das Federvieh ins Freie, dann aber ließ man der Sache ihren Lauf. Zu retten war nichts, das lehrte ein Blick. Die alten Baulichkeiten, die obenein voll trockenen Holzes steckten, brannten wie Pechfackeln. Mit Sicherung der lebenden Wesen war genug geschehen.

So stand denn die Bewohnerschaft müßig umher und sah den Flammen zu. Auch als die Dorfspritze heranrasselte, zeigte niemand Lust zu angestrengter Löscharbeit. Wozu sich ereifern? Für die benachbarten Gehöfte bestand bei der herrschenden Windstille keine Gefahr. Die Sache war ja nicht tragisch. Für die alten Gebäude gab es neue, was weiter? Je gründlicher die Flammen aufräumten, desto besser war es. Für alles, was übrig blieb, wurden ja doch nur Abzüge von der Versicherung gemacht. „Brennen lassen!“ ging als Parole von Mund zu Mund.

Nach Verlauf einer Stunde war die Stellmacherei ein glühender Haufe. Nachdem alles gründlich abgebrannt war, warf die Spritze reichliches Wasser in die noch aufzüngelnden Flammen.

3.

Meister Fröhlich wußte seine Tochter bei der Nachbarin in guter Hut. Für ihn selbst war an Schlaf doch nicht zu denken, so blieb er auf der Brandstelle und sah

Digitized by Google

nachdenklich zu, wie die jungen Leute von der Feuerwache sich die Zeit vertrieben. In Ermangelung einer anderen Beschäftigung spritzten sie Wasser hoch in die Luft, daß es wie Regen auf die schwelenden Trümmer herabfiel. Je eher die letzte Glut gelöscht war, desto früher konnte mit den Aufräumungsarbeiten begonnen werden. Zur Abwechslung wurde der Strahl gelegentlich auch so gerichtet, daß er den Leuten an der Spritze auf die Köpfe kam. Dann liefen sie lachend und prustend davon.

In der Frühe des Morgens fand sich Hellweg ein. Er drückte Meister Fröhlich mit vielsagendem Lächeln die Hand. „Na, Nachbar, das hätte gestern auch keiner gedacht."

Der Stellmacher erwiderte den Händedruck. „Unglück ist wohlfeil und kommt über Nacht."

„Na, so groß ist das Unglück ja nicht. Nun braucht der alte Kasten kein Fundament und kein Dach mehr. Aus der Feuerkasse können sie Euch auch nicht ausschließen. Ich möchte eher sagen, Ihr habt Glück gehabt."

„Glück, sagt Ihr! Es ist doch kein Glück, wenn man abbrennt!"

„Wie man's nimmt. Mit dem Versicherungsgeld baut sich's leichter als aus freier Hand."

„Aber wer gar nicht zu bauen braucht, ist am besten dran."

„Na, laßt nur. Ich weiß ja, wie es gemeint ist. Bauen mußtet Ihr so oder so. Ihr habt es ja gestern noch selber gesagt. Im Dorf ist keiner, der es Euch verdenkt."

„Verdenken! Ich versteh' Euch nicht, Nachbar. Was soll mir keiner verdenken?"

Hellweg klopfte ihm auf die Schulter. „Na, daß Ihr abgebrannt seid, Meister. Da ist doch nichts Großes zu verstehen. Wie gesagt, es nimmt's Euch keiner übel."

Digitized by Google

„Aber Hellweg, dafür kann ich doch nicht!"

„Na, na," machte der Bauer und blinzelte listig mit den Augen.

Meister Fröhlich wurde furchtbar ernst. „Ihr wollt doch nicht sagen . . .?"

Der andere lachte. „Gar nichts will ich sagen. Ich werde mich hüten. Im ganzen Dorf sagt keiner was. Was jeder denkt, ist seine Sache. Und es denkt sich jeder sein Teil, das wißt Ihr genau, und Ihr wißt auch warum."

„Aber Hellweg, ich versichere Euch . . ."

„Natürlich, natürlich. Das ist ganz in der Ordnung. Gestern habt Ihr Euch versichert, und heute versichert Ihr mich."

Der Bauer lachte laut über seinen Witz.

„Aber wenn ich Euch sage . . ."

„Sagt lieber nichts. Wozu denn? Das hat gar keinen Zweck. Laßt uns lieber ein vernünftiges Wort miteinander reden. Ihr bekommt den Bauplatz dicht vor dem Dorf, er ist doppelt so groß wie dieser Gartenstreifen. Dann baut Ihr Euch draußen ein neues Haus und habt ein Grundstück, das sich gewaschen hat. Das Geschäft ist nicht schlecht, das Ihr bei dem Feuer macht."

„Nein —"

„Nun, dann sind wir ja einig. Das freut mich. Schlagt ein, Nachbar, die Sache ist abgemacht."

„Nein."

„Nein, sagt Ihr? Was heißt das? Ich versteh' Euch nicht."

„Was das heißt? Ich baue mein Haus auf den Fleck, wo es gestanden hat."

„So, also da wollt Ihr hinaus! Ich sage Euch, das werdet Ihr nicht."

„Wollt Ihr mich daran hindern?"

Digitized by Google

„Jawohl, das kann ich und das werde ich.“

„Wie wollt Ihr das machen?“

„Ich kann reden, mein Bester. Und ich werde reden, verlaßt Euch darauf.“

„Reden? Wovon?“

„Von dem, was ich gehört habe aus Eurem eigenen Munde. Ihr wißt es doch noch? Ausräuchern wolltet Ihr die Sperlinge. Jetzt sind sie ausgeräuchert. Und dann das übrige, was Ihr erzählt habt gestern, als wir nach Hause fuhren aus der Stadt.“

„Und darum meint Ihr . . .?“

„Euch brauche ich meine Meinung wohl nicht zu sagen. Was ich gehört habe, von Euch gehört, darauf kommt es an. Das werde ich erzählen, wo man ein Interesse daran hat. Und ich denke, das reicht.“

Meister Fröhlich atmete schwer. Eine heftige Erwiderung drängte sich auf seine Zunge. Nur zu gut verstand er, was Hellweg meinte und was er damit bezweckte. Aber er bezwang sich. Langsam und jedes Wort abwägend gab er Antwort.

„Was ich gesagt habe, bleibt bestehen. Das darf jeder hören, Wort für Wort. Wie das Feuer ausgekommen ist, das weiß ich nicht, aber meine Hand ist rein, das laßt Euch gesagt sein. Ich hatte kein Interesse daran, daß das Haus abbrannte. Im Gegenteil! Ich wollte meine Augen darin zumachen, und für den Rest meiner Tage war es noch gut genug. Aber Ihr wollt das Gartenstück haben, das früher zu dem Hof gehörte, Ihr hattet ein Interesse daran, daß das Haus fortkam. Ihr — nicht ich!“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ brauste der Bauer auf.

„Damit will ich ganz genau dasselbe sagen, was Ihr vorhin im Sinn hattet,“ versetzte Meister Fröhlich. „Und

Digitized by Google

nun geht hin und erzählt von mir, was Ihr wollt. Wir sprechen uns dann wohl an anderer Stelle."

Einen Augenblick maßen sich die Männer mit funkelnden Blicken. Dann drehte jeder dem anderen ohne Gruß den Rücken.

In einem wenigstens hatte Hellweg recht: es gab im Dorf kaum einen Menschen, der sich über die Entstehung des Feuers nicht seine Gedanken machte, und im Grunde kam jeder auf dasselbe hinaus, und was alle dachten, gereichte mehr Meister Fröhlichs Geschäftsklugheit als seiner Rechtschaffenheit zur Ehre. Dabei nahm sich aber jeder in acht, in dürren Worten eine Behauptung auszusprechen. Einmal konnte sich's ja nach Lage der Sache überhaupt nur um Vermutungen handeln, dann aber spürte niemand die geringste Lust, mit dem Gericht in Verbindung zu kommen und wohl gar als Zeuge vernommen zu werden. Dagegen erging man sich vielfach in Anspielungen mehr oder weniger deutlicher Art. Der Dorfschneider brachte sogar ein Wortspiel zu stande, das nachher von Haus zu Haus kolportiert wurde.

„Was macht traurig?"

„Weiß ich nicht."

„Na, Rauch macht doch traurig."

„Wieso?"

„Wem Rauch in die Augen kommt, der muß weinen. Aber was macht fröhlich?"

„Feuer."

Dann sahen sich die Leute an und lachten.

Ernsthafter war es schon, daß sich der Landgendarm sehr eingehend bei Meister Fröhlich erkundigte, womit er eigentlich seine Zeit von der Heimkehr bis zum Ausbruch des Feuers ausgefüllt habe. Liesels Vater sah keine Ursache, etwas anderes als die Wahrheit zu sagen. Nichtsdestoweniger erhielt er schon am folgenden Tage eine Vorladung vom Amtsgericht.

Digitized by Google

Trotz ihrer scheinbaren Harmlosigkeit waren die Fragen des Richters nicht immer so einfach zu beantworten, weil er außer den Thatsachen auch die Beweggründe wissen wollte. Und nicht nur die Gründe für dies und das weckten sein Interesse, auch warum Meister Fröhlich gerade das und nicht das Gegenteil gethan hatte, deuchte ihm der Erkundigung wert. Im übrigen war der Richter die Freundlichkeit selbst. Rein wie mit seinesgleichen plauderte er mit Meister Fröhlich. Wer ihn so hörte, konnte zu dem Glauben kommen, er wollte seinen Sohn zu dem Alten in die Lehre geben, so viel Interesse offenbarte der Richter für die Stellmacherei.

„Also, lieber Meister, Sie aßen zu Abend. Was thaten Sie dann?"

„Dann ging ich zum Boden und suchte Felgenholz aus."

„So, Felgenholz! Aber bitte, wollen Sie sich nicht erst setzen? Sie haben doch den Weg zu Fuß gemacht und werden müde sein. Wir können uns ja über die Sache in aller Gemütlichkeit unterhalten. — Also Felgenholz suchten Sie aus. Hatte das nicht Zeit bis zum anderen Morgen?"

„Wie man es ansieht. Am anderen Morgen hätte es mich aufgehalten."

„Wie lange ungefähr?"

„Eine Viertelstunde zum mindesten, vielleicht noch länger. So was berechnet sich nicht nach der Uhr."

„Na, sehen Sie, Meister, das ist doch nicht der Rede wert. Also das Felgenholz hatte Zeit bis zum nächsten Tag. Wären Sie nicht auf den Boden gegangen, hätte es nicht bei Ihnen gebrannt."

Meister Fröhlich schüttelte den Kopf. „Ich bin ein alter Mann, Herr Richter, und mein Geschäft betreibe ich, wie ich's gelernt habe. Mein Vater hat es mir schon in

Digitized by Google

der Lehre eingeprägt: jede Arbeit, mit der am Morgen begonnen werden soll, muß am Abend vorher zurechtgestellt und zugerichtet werden. Bei keiner Sache verliert man so viel Zeit als beim Herumsuchen nach dem Material. Man bildet sich ein, etwas zu thun, und kommt doch nicht weiter. Der erste Schlag mit der Axt, der erste Sägenstrich am Morgen muß in die volle Arbeit gehen. Das bringt den Menschen ganz anders in Schwung. So hat mich's mein Vater gelehrt, so habe ich's gehalten, seit ich denken kann. Aber wenn ich auch das Holz erst am anderen Morgen vom Boden geholt hätte, gebrannt hätte es darum doch."

„Wenn Sie das so gewiß sagen, müssen Sie doch wissen, wie das Feuer entstanden ist. Das wollte ich nur hören."

„Nein, Herr Richter, das weiß ich eben nicht. Gerade weil mein Thun und Lassen mit dem Unglück gar nicht in Verbindung steht, darum blieb sich's gleich, ob ich das Holz am Abend oder am Morgen vom Boden holte."

„Aber Sie konnten doch nicht sehen da oben im Dunklen."

„Ich hatte meine Laterne bei mir."

„Eine Laterne zwischen all dem Brennmaterial? Da haben wir's, Meister. Ich kenne diese Laternen auf dem Dorfe. Zerbrochene Scheiben rundherum; dann kohlt der Docht und will nicht brennen, man muß beständig daran herumputzen. Jetzt ist mir die ganze Geschichte klar."

„Mir nicht, Herr Richter."

„Na, das ist doch so einfach. Ein Stück von dem glühenden Docht fiel auf die Erde, vielleicht in die Späne. Oder ein Luftzug hat es bis ans Strohdach getrieben. Dort glimmte es weiter. Sie gingen ganz ruhig nach

Digitized by Google

unten. Eine Viertelstunde später brannte es über Ihrem Kopf."

Meister Fröhlich schüttelte das graue Haupt. „So kann's nicht gewesen sein. Ich bin ein alter Holzarbeiter, Herr Richter. Manchen Winterabend habe ich bei Licht gearbeitet, ich weiß damit umzugehen. Meine Laterne war in bester Ordnung und wohlverwahrt. Ich habe sie nicht aufgemacht, und umgefallen ist sie auch nicht."

„Aber wenn man sich sein Pfeifchen anzündet, achtet man doch nicht immer genau auf seine Umgebung."

„Das ist richtig."

„Na, sehen Sie wohl. Mir ist es selber schon so gegangen. Ein glimmendes Stück vom Zündholz fällt auf die Erde, oder man verbrennt sich die Finger und schleudert den Rest rasch von sich. Wenn's dann ein Unglück sein soll, ist es da. So wird es wohl gewesen sein, Meister."

„So könnte es gewesen sein, wenn ich geraucht hätte. Ich halte viel von meiner Pfeife. Aber Arbeit ist Arbeit, und Vergnügen ist Vergnügen, beides zusammen verträgt sich nicht. Abends stecke ich mir in der Stube meine Pfeife an, sonst nicht. Es giebt keinen Menschen, der mich bei der Arbeit mit der Pfeife gesehen hätte, weder in der Werkstelle, noch auf dem Boden, noch im Hause herum."

„Ja, dann verstehe ich die ganze Geschichte nicht. Haben Sie denn gar nichts bemerkt, als Sie vom Boden heruntergingen?"

„Nichts."

„Hm. Und wie lange dauerte es etwa, bis das Feuer anfing?"

„Ich trug das Holz in die Werkstelle und ging in die Stube, stopfte meine Pfeife und zündete sie an. Meine Tochter war schon da. Mit ihr habe ich längere Zeit geplaudert, wenigstens eine halbe Stunde. So lange bleibt

Digitized by Google

ein Feuer im Strohdach nicht verborgen. Als ich den Boden verließ, war alles in Ordnung."

„Hm, hm," machte der Richter abermals. Einen Augenblick sann er nach, dann beugte er sich plötzlich vertraulich zu Meister Fröhlich hinüber, als sei ihm eben ein guter Gedanke gekommen. „Haben Sie denn keinen Verdacht auf irgend jemand?"

Der Stellmacher machte ein erstauntes Gesicht. „Einen Verdacht?"

„Schlechte Menschen giebt es überall," fuhr der Richter mit gedämpfter Stimme fort. „Haben Sie keinen Feind, der Ihnen einen Schabernack spielen könnte?"

„Nicht daß ich wüßte."

„Sie befanden sich in einer unangenehmen Lage. Die Prämie Ihrer Versicherung wurde erhöht, die Brandkasse hatte von Ihrem Ausschluß gesprochen. Das konnte doch jemand benutzen. Er steckt Ihnen das Haus über dem Kopf an und rechnet, daß der Verdacht auf Sie fällt."

„Ich brauchte nur ein Ziegeldach aufzulegen."

„Das gab einen großen Umbau und doch kein neues Haus. Mit der Versicherungssumme baut sich's leichter."

„Darum steckt kein rechtschaffener Mensch sein Haus an. Und was das Baugeld betrifft . . . Hellweg hätte sich die Sache was kosten lassen."

„Hellweg? Wieso?"

„Er möchte gern das Gartenstück haben, worauf mein Haus stand."

„Hatten Sie es ihm versprochen für den Fall, daß Sie abbrannten?"

„Nein."

„Also er hatte kein Interesse daran?"

„Wenn das Haus weg war, konnte er wenigstens hoffen. Solange es stand, war gar nicht an das Gartenstück zu denken."

Digitized by Google

„Also Sie haben ihn in Verdacht?"

„Nein."

„Aber Sie sagten doch eben . . ."

„Ein Interesse an einer Sache haben, heißt noch nicht, zum Brandstifter werden, Herr Richter. Nach dem Feuer gab mir Hellweg durch die Blume zu verstehen, ich hätte es wohl angesteckt und müßte ihm deshalb in der anderen Sache zu willen sein. Da wies ich ihn auf sein eigenes Interesse hin. Nachher habe ich es mir überlegt. Selbst wenn man mich in Verdacht behält, Hellweg ist es nicht gewesen. In mein Haus gekommen ist er nicht. Hätte er es von draußen thun wollen, so hätte er sich sicher nicht eine Zeit ausgesucht, als noch Leute auf der Straße waren, die ihn beobachten konnten. Und die Hauptsache . . . ich traue es ihm nicht zu. Wegen einer Liebhaberei wird ein Bauer nicht zum Brandstifter."

Der Richter erhob sich. „Na, dann hilft es nichts, Meister, dann wird die Geschichte wohl überhaupt nicht aufgeklärt werden. Nun können Sie gehen. Grüßen Sie auch Ihre Liesel von mir. Soll ja ein kreuzbraves Mädchen sein. Adieu, Meister!"

Ohne Hast ging der Stellmacher zur Thür.

„Fröhlich!"

Der Richter stand plötzlich wieder vor ihm. Er legte ihm die Hand schwer auf die Schulter und bohrte die Augen durchdringend in die Augen des Alten. „Fröhlich, Sie haben Ihr Haus selber angesteckt!"

Der Meister ertrug den Blick. „Nein, Herr Richter, ich habe es nicht gethan, und Sie glauben das auch gar nicht von mir."

„Dann gehen Sie mit Gott, Fröhlich." Er reichte ihm die Hand.

Als der Meister das Amtszimmer verlassen hatte, legte der Richter nachdenklich die Hand an die Stirn. „Ent-

Digitized by Google

weder ist der Alte ein ganz hartgesottener Sünder oder seine Seele ist lauter wie Gold."

4.

Fritz, Hellwegs einziger Sohn und Erbe, profitierte von Meister Fröhlichs Abwesenheit. Vorläufig hatten nämlich der Stellmacher und seine Tochter ein Unterkommen in Mietsräumen gefunden, die seit längerer Zeit in einem Hofe leer standen. An Wohngelegenheit war überhaupt kein Mangel im Dorfe.

Als nun Liesel in Abwesenheit ihres Vaters nach ihrer täglichen Gewohnheit der Stätte einen Besuch abstattete, wo bis vor kurzem ihr Heim gestanden hatte, erachtete Fritz die Gelegenheit für günstig, ein Wort im Vertrauen mit ihr zu reden.

Der Lattenzaun, welcher vordem die beiden Grundstücke trennte, war während des Brandes umgeworfen worden. Fritz konnte also an Liesel herantreten, ohne erst über Hindernisse klettern zu müssen. Das gefiel ihm, er wünschte sich nichts Besseres für alle Zukunft. Und darum meinte er, es wäre höchst überflüssig, den Zaun überhaupt wieder aufzurichten.

Selbstredend war das seine rein persönliche Privatansicht. Für Liesel zum Beispiel blieb dieselbe vollständig unverbindlich. Im Gegenteil schien es Fritz plötzlich sehr zweifelhaft, ob sie die Sache überhaupt mit günstigen Augen betrachtete. Und doch legte er gerade auf ihre Stimme das Hauptgewicht. Er brannte darauf, ihre Meinung zu hören.

Fritz war ein großer, starker junger Mann. Er hatte mit Auszeichnung bei der Garde gedient und fürchtete sich sozusagen vor dem Teufel nicht. Aber jetzt war ihm doch bange. Er fühlte, daß er vor einer inhaltsschweren Entscheidung stand. In seiner linken Brusthälfte begann es

Digitized by Google

zu pochen und zu hämmern, als wenn ein Gefangener ausbrechen wollte. Das Blut stieg ihm zu Kopfe, und die Kehle wurde so eng, daß er nach jedem zweiten Wort schlucken mußte, um für die folgenden Platz zu schaffen. Dann aber war es heraus, zwar nicht in einem Guß, aber doch von einem Ende bis zum anderen.

„Liesel ... ich dachte, wir beide brauchen doch keinen Zaun ... Und da dachte ich ... wir wollen ihn gar nicht erst wieder aufrichten, Liesel ... Und wenn du ja sagst ... oder was denkst du, Liesel?"

Nun war die Reihe an Liesel. Wie mit Purpur übergossen stand sie da. Selbst die zierlichen Ohren hielten es für ihre Pflicht, dem Beispiel der Backen zu folgen und das allgemeine Erröten mitzumachen. Antworten konnte sie nicht so rasch. Dazu klopfte erstlich ihr Herz zu sehr, und dann will eine Antwort auf solche Frage auch wohl überlegt sein. Aber die Augen senkte Liesel. Gleich nachdem sie begriffen hatte, was Fritz meinte, schlug sie die Augen nieder. Und die dunklen Wimpern hoben sich auch dann noch nicht, als er schon aufgehört hatte, zu sprechen. Das geschah vermutlich, um recht ernsthaft über die Zukunft des Lattenzauns nachdenken zu können.

Weil nun Lieselś Kopf und Herz augenblicklich zu sehr beschäftigt waren, blieb ihre Hand ohne Aufsicht und spielte mit dem Schürzenband. Dieser Hand bemächtigte sich Fritz. Er nahm sie zwischen die seinigen, streichelte daran herum und drückte sie. Und weil die Hand eben unbeaufsichtigt war, ließ sie sich das ruhig gefallen.

„Liesel, sag doch was!"

Aber Liesel sagte nichts. Nur ihre Hand zuckte in Fritzens Hand. Und dann schlug sie die Augen auf, einen Augenblick nur, daß der volle Strahl in seine Seele drang.

Fritz bangte nicht mehr. In Lieselś Augen sah er es

Digitized by Google

schimmern und leuchten. So geht die Morgensonne auf über einer blühenden Wiese. Tausend Tropfen glühen vom himmlischen Licht, und in den Lüften ein Singen und Klingen, ein Jubel der Lerchen ohne Anfang und Ende.

Sie sprachen nicht. Die Hände ruhten ineinander. Ueber ihnen der reine, blaue Himmel, rings um sie her die blühende Welt. Und dann die Herzen so voller Seligkeit! Jetzt sprachen es die Lippen auch aus durch Wort und Kuß.

Wie lange sie so bei einander standen, wer will es sagen? Fritz ließ die Augen über den Garten schweifen. Er gewahrte den Zwerg. An der Mauer schlich er entlang, dann verschwand er am Bienenstand hinter der Scheune.

„Sieh da, Liesel, da geht August. Was mag er bei den Bienen wollen?"

„Laß ihn doch, Fritz. Mir thut der Arme immer so leid. Wir wollen recht gut zu ihm sein — nachher."

Fritz und Liesel trennten sich mit dem Versprechen, in der Dämmerung noch einmal zusammenzutreffen, um sich gegenseitig Bericht zu erstatten, wie die beiderseitigen Väter die Mitteilung von der bevorstehenden Veränderung aufgenommen hatten. Irgend welche Gründe zum Aufschub lagen nicht vor. Die persönlichen Wünsche der jungen Leute sprachen entschieden dagegen.

Fritz war guter Dinge. Gegen seine Liesel konnte doch niemand das allergeringste einwenden. Seit er ihr Jawort hatte, schien ihm alles andere leicht. Als er dann aber seinem Vater gegenüber stand, konnte er eine gewisse Befangenheit doch nicht unterdrücken. Er leitete denn auch die Aussprache möglichst allgemein ein.

„Du solltest mit Meister Fröhlich reden, Vater."

„Wieso?"

Digitized by Google

„Nun, ich meine, dann brauchte der Lattenzaun zwischen den Grundstücken gar nicht erst wieder aufgebaut zu werden."

Ohne Zweifel hätte Fritz seines Herzens Wunsch und Meinung viel bestimmter zum Ausdruck bringen können und sollen. Aber Liesel hatte ihn sofort verstanden. Durfte er seinem Vater weniger Einsicht zutrauen? Ihm, dem Fritz, war die Vereinigung der Gärten nur ein Symbol für die Verschmelzung der Familien, sonst nichts. Eins ohne das andere war ihm gar nicht denkbar. Daß sein Vater jene erstrebte und diese bekämpfte, wußte er nicht.

Und der Bauer? Seine Gedanken waren erfüllt von dem Begehren nach dem Stück Gartenland. Seit dem Brande nun gar hatte nichts anderes in seiner Seele Raum. Es that ihm wohl, aus den Worten seines Erben sein eigenes Verlangen herauszuhören. Einen tieferen Sinn zu vermuten, lag ihm vollständig fern.

So setzte jeder bei dem anderen volles Verständnis voraus, und die Unterhaltung ging weiter.

„Du solltest es nur thun, Vater, solltest mit Meister Fröhlich reden," sagte Fritz.

„Habe ich schon gethan. Der Kerl will ja nicht. Aber er muß. Ich kriege ihn doch. Verlaß dich drauf. Er muß," polterte der Bauer.

Fritz fühlte erhebliches Erstaunen. Daß sein Vater einwilligen würde, nun ja, daran hatte er im Grunde nicht gezweifelt. Jeder Bauernhof konnte stolz darauf sein, wenn Liesel als Schwiegertochter einzog. Wie gesagt, das lag auf der Hand, und damit hatte Fritz gerechnet. Aber daß sein Vater seine Wünsche nicht nur vorausgesehen, sondern schon selbst für ihre Verwirklichung gestrebt hatte, das setzte ihn doch in Erstaunen.

In seine freudige Ueberraschung mischte sich alsbald

Digitized by Google

ein gut Teil dankbarer Rührung. So sorgte sein Vater für ihn! Und nichts, gar nichts hatte er selbst davon geahnt. Das mußte er Liesel erzählen, die würde sich wundern. Von dem Zwerg hatte sie vorhin gesprochen. Aber auch gegen seinen Vater würde sie gut sein nachher. Der hatte den ersten Anspruch darauf.

Nach allem lag die Sache jetzt nur noch an Meister Fröhlich. Aber Fritz fürchtete nichts mehr. Der Meister hatte ein so gutes, freundliches Gesicht. Wenn der erst hörte, daß Lieseles Glück davon abhing, ließ er sich gewiß erweichen. Sein Vater hatte ihm natürlich von Liesel nichts sagen können, der wußte ja nicht, wie sie zu der Sache stand. Aber er, Fritz, würde davon sprechen. Und da er bereits zweimal im Lauf des Tages so erfolgreich gewesen war, hoffte er auch die dritte Aufgabe mit Leichtigkeit zu bewältigen. Im geheimen that es ihm beinahe wohl, daß sein Vater auf Schwierigkeiten gestoßen war. Man will doch auch selber um sein Glück kämpfen. Nun durfte er beweisen, daß er auch einiges vermochte. In diesem Sinn fiel seine Antwort aus.

„Wenn du nichts dagegen hast, Vater, könnte ich ja mit Meister Fröhlich reden. Ich glaube bestimmt, daß er ja sagt."

„Junge, wenn du das fertig brächtest, ich weiß nicht, was ich thäte."

Dieser Ueberschwang des Bauern war wieder recht auffällig. Aber in seiner gehobenen Stimmung hätte Fritz noch ganz andere Dinge natürlich gefunden. Allerdings hatte er noch nicht bemerkt, daß sein Vater so große Stücke auf Liesel hielt, aber das wollte nichts sagen. Bis zu diesem Nachmittag hatte er ja auch noch nicht gewußt, daß Liesel ihm selber so gut war. Selbst als sie es ihm eingestand, wollte er es nicht gleich glauben. Mehrmals hatte er sich erkundigt, ob's auch ganz gewiß und wahr-

Digitized by Google

haftig ihr Ernst wäre. Erst als sie es ihm jedesmal bestätigt und nachher noch etlichemal aus eigenem Antrieb wiederholt hatte, war er überzeugt. Mit seinem Vater mochte es wohl ähnlich liegen. Auf seinen Vater hatte er die Jahre her lange nicht so genau geachtet wie auf Liesel, kein Wunder, daß er über die Meinung desselben im unklaren geblieben war.

So gab denn Fritz mit Zuversicht die Meinung kund, er werde Meister Fröhlich seine Einwilligung schon abgewinnen. „Und wenn er ja sagt, Vater, dann bringe ich ihn gleich mit. Dann könnt ihr gleich alles bereden miteinander.“

Damit schloß die Aussprache zwischen Vater und Sohn.

5.

Meister Fröhlich verließ das Gerichtsgebäude mit sehr geteilten Empfindungen. Er befand sich zwar auf freiem Fuß, er durfte den Heimweg antreten, aber vielleicht barg die Zukunft noch Herbes für ihn. Was der Amtsrichter mit dürren Worten gesagt, was Hellweg sehr verständlich angedeutet hatte, daheim im Dorf dachten es alle. Und wenn sie es nicht sagten, in ihren Mienen, in ihren Augen würde er es lesen, wofür sie ihn hielten. Konnte er unter sie treten, erhobenen Hauptes, mit freier Seele, ein gerechter Mann? Wenn einer sich abwandte, um ihm nicht zu begegnen, wenn einer ihm Gruß und Handschlag weigerte, was wollte er dann thun, um seine Ehre zu wahren?

Meister Fröhlich dachte an Liesel. Sie wußte nicht, was ihn nach der Stadt geführt, keinem Menschen hatte er ein Wort von der Vorladung gesagt. Er war seiner Sache ja so sicher gewesen im Gefühl seiner Unschuld. Aber nun auf dem Wege nach Hause fiel es ihm schwer und schwerer auf die Seele, was hätte geschehen können.

Digitized by Google

Wenn sie ihn nun ins Gefängnis geführt hätten! Ein Grausen packte ihn bei dem Gedanken, was aus Liesel geworden wäre, wenn er nicht wieder heimkam.

Aus den Worten des Richters war ihm selbst erst klar geworden, wie sich alles aneinanderreihte, Glied um Glied, die ganze Kette. Und am Ende der Kette stand er selbst, ohne daß er sich los zu lösen vermochte. Wenn's nun doch noch kam, wenn sie ihn nun doch noch gefangen setzten in langer Haft? Dann blieb Liesel allein. Wie würde sie es tragen, wenn die Stütze zusammenbrach, an die sie sich gelehnt bis diesen Tag? Würde sie stark sein in Schimpf und in Schande, im Kampf gegen eine feindliche Welt?

Er hatte unrecht gehandelt, als er ihr verschwieg, daß er nicht freiwillig zur Stadt ging. Und wenn es auch geschah, um sie zu schonen, um ihr die Angst zu ersparen, bis er heimkam, unrecht war es darum nicht minder. Und deshalb gelobte sich Meister Fröhlich, ihr alles zu sagen, heute noch, damit sie gewappnet war, wenn das Unheil hereinbrechen sollte.

Und noch ein zweites gelobte er sich. Bisher hatte er sich bei dem Gedanken beruhigen dürfen, daß ein unglücklicher, ein unberechenbarer Zufall die Ursache des Brandes gewesen. Daran glaubte er nicht mehr. Er konnte es nicht. Während der Unterredung mit dem Richter war ein Argwohn in seiner Seele aufgestiegen. Jetzt mußte er den Schuldigen finden, das war er seinem Kinde, das war er sich selbst und seiner Ehre schuldig.

Liesel trat ihrem Vater nicht ohne Befangenheit entgegen. Ihrem Versprechen am Nachmittag gemäß sollte sie denselben auf die Veränderung vorbereiten, die infolge der Unterredung mit Fritz notwendig eintreten mußte. Aber aller Anfang ist schwer. Liesel hatte sich all die Stunden her auf einen guten Anfang zu ihrer Rede mit

Digitized by Google

anerkennenswertem Fleiß besonnen, aber befriedigt war sie nicht von dem Resultat ihres Nachdenkens. Ja, wenn sie noch eine Mutter gehabt hätte, der wäre sie gleich um den Hals gefallen und hätte ihr das glückliche Geheimnis ins Ohr geflüstert. Aber mit dem Vater ist das ganz etwas anderes. Einem Vater kann die Tochter doch nicht so genau sagen, was sie denkt und fühlt, meinte Liesel. So besann sie sich hin und her, wie die Mitteilung am besten einzuleiten wäre. Schließlich hatte sie sich wohl zurechtgelegt, wie es zur Not gemacht werden konnte, als dann aber der Vater vor ihr stand, bekam sie einen roten Kopf und hatte alles vergessen.

Meister Fröhlich war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, als daß ihm die Verwirrung seiner Tochter aufgefallen wäre. Liesel dagegen empfand es als ein Glück, daß sie zunächst für das Abendessen sorgen konnte. Während sie dasselbe bereitete, hoffte sie den verlorenen Anfang wiederzufinden.

Als Meister Fröhlich schweigend sein Mahl begann, rückte Liesel unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. Wenn sie das Zusammentreffen mit Fritz nicht versäumen wollte, mußte sie jetzt reden. Aber sie konnte das erste Wort nicht finden. Schon schob der Vater den Teller zurück. Er konnte sich kaum halbsatt gegessen haben.

„Liesel, ich muß dir etwas recht Trauriges sagen."

„Vater! Mein Gott, was ist denn geschehen?"

Und nun schüttete Meister Fröhlich sein ganzes Herz aus mit all seinen Kümmernissen.

„Aber Vater, bester Vater, das ist ja schrecklich! Und was wird Fritz dazu sagen! Und, mein Gott! nun habe ich ganz vergessen, daß wir uns treffen wollten. Aber ich laufe, ich bringe ihn her. Er ist so klug, er wird schon Rat wissen."

„Welchen Fritz meinst du?"

Digitized by Google

„Nun, Fritz Hellweg. Er wollte heute mit dir reden, ob wir uns heiraten dürfen.“

Jetzt war es heraus ohne Anfang und Vorbereitung. Liesel erschrak lebhaft, als sie sich dessen bewußt wurde. Glühend rot wurde sie. Wie am Nachmittag senkten sich schnell die Augen, und die Hand drehte verloren am Schürzenband.

Meister Fröhlich sah seine Tochter verwundert an. Das hatte er allerdings nicht erwartet — das am wenigsten. „Der!“ klang es befremdet von seinen Lippen. Seine Hand glitt über die Stirn, als wollte sie einen bösen Gedanken verscheuchen.

Während des Verhörs hatte er dem Richter gegenüber den Bauern gegen einen Verdacht verteidigt. Seitdem war der Argwohn in seiner eigenen Seele hoch emporgeschossen. Der Bauer hatte ein Interesse an dem Brande — kein anderer. Und nun kam der Sohn dieses selben Mannes und begehrte seine Tochter von ihm, sein einziges Kind. Das hatte er nicht erwarten können. Wieder glitt die Hand über seine Stirn.

Aber noch ehe Liesel sich von ihrer Bestürzung erholte, und noch ehe Meister Fröhlich einen Entschluß fassen konnte, klopfte es an die Thür.

Fritz hatte die Geliebte auf dem verabredeten Platz nicht angetroffen. Sein Herz war viel zu voll, als daß er ruhig hätte warten mögen. Liesel mußte ja zu Hause sein, und er brachte gute Nachricht. So lief er nach Meister Fröhlichs Wohnung, und nun stand er auf der Schwelle.

„Guten Abend, Meister — guten Abend, Liesel!“

„Guten Abend!“

Fritz wartete auf eine Einladung zum Nähertreten. Sie kam nicht gleich. Liesel stand da mit gesenkten Augen und sagte kein Wort; Meister Fröhlich hielt die Augen

Digitized by Google

fest auf Fritz gerichtet, als wollte er in sein Inneres schauen. Er sprach auch nicht.

Da fiel es dem jungen Mann plötzlich aufs Herz, was sein Vater gesagt hatte. Meister Fröhlich war dagegen, er wollte ihm Liesel nicht geben.

Still und stiller ward es in Fritzens Brust. Die Liebe machte ihn hellsehend, er verstand plötzlich, daß der Vater seiner Erwählten die Angelegenheit mit anderen Augen ansehen mußte als er selbst und sein eigener Vater. Sie beide empfingen, jener war der Gebende. Sein Bestes und Liebstes sollte er in fremde Hände legen, sein einziges Kind. Da war es kein Wunder, daß er ernstlich erwog, kein Wunder, daß er sich den genauer ansah, der so Großes begehrte.

„Nimm doch einen Stuhl, Fritz," sagte der Meister endlich. Fritz setzte sich. Worte fand er noch immer nicht.

Meister Fröhlich half ihm weiter. „Ich weiß, was dich herführt. Liesel hat es mir gesagt. Kommst du deswegen?"

„Ja, Meister. Und recht von Herzen wollte ich Euch bitten, daß Ihr nicht nein sagt. Durch ein Unglück wurde der Zaun zwischen unseren Gärten umgeworfen, und da haben Liesel und ich gedacht, wir brauchten ihn nicht erst wieder aufzurichten, dann wäre es ein Glück."

Wieder strich Meister Fröhlich mit der Hand über die Stirn. Der Garten! Immer wieder der Garten! Er mißverstand den jungen Mann keinen Augenblick. Lieſels Worte vorher enthielten die Deutung. Und was Fritz sagte, und wie er es sagte, das war schon recht und gut. Nur daß die Gedanken des Meisters den umgeworfenen Zaun mit seinem Häuschen verknüpften, das nun in Asche lag. In demselben Augenblick war alles wieder lebendig, was mit dem Brande zusammenhing — alles, auch sein Argwohn.

Digitized by Google

„Fritz Hellweg, du wärest mir jederzeit als Tochtermann willkommen gewesen. Ich kenne dich. Ich hätte mir für Liesel keinen besseren gewünscht. Früher! Hörst du, Fritz? Aber jetzt ist das vorbei, jetzt geht das nicht mehr."

„Vater!" rief Liesel.

„Meister!"

Fritz wollte noch mehr sagen, aber der alte Mann sprach schon wieder. Ruhig klang die Stimme. Nichts verriet seine innere Qual.

„Mein Haus liegt in Asche, Fritz. Weißt du, daß mich das ganze Dorf für den Brandstifter hält?"

„Nein, Meister. Und es ist auch nicht wahr, daß Ihr es gethan habt. Die Hand lege ich dafür ins Feuer."

„Weißt du, daß ich heute schon vor Gericht gestanden habe? Und wenn ich noch hier vor dir sitze, in Freiheit, an meinem Tisch, so ist es, weil sie mir nichts beweisen konnten. Weißt du, daß sie wiederkommen können jeden Tag, jede Stunde, mich ins Gefängnis werfen vielleicht auf lange? Willst du die Tochter eines Mannes freien, den so etwas bedroht?"

„Und wenn es so ist, wie Ihr sagt, Meister, wenn sie Euch einsperren für etwas, das Ihr nicht gethan habt, muß dann Liesel nicht erst recht jemand haben, der bei ihr steht? Gebt sie mir, Meister."

Der Stellmacher schöpfte tief Atem. „Weißt du, daß dein eigener Vater mich der Brandstiftung beschuldigt hat, daß er mir aufbürden wollte, was er vielleicht selbst ..."

„Meister!"

Der alte Mann hielt schon inne. Das durfte er nicht sagen — das nicht! Mit leichenblassem Antlitz war Fritz aufgestanden. Mit starren Augen sah er dem Stellmacher ins Gesicht.

„Meister — Ihr irrt Euch. Mein Vater ..."

Digitized by Google

„Hat mich der Brandstiftung beschuldigt — Auge in Auge. Nicht mit klaren Worten; aber ich verstand ihn, und ich habe es ihm zurückgegeben. Er hat mich auch verstanden. Eine Brandstelle liegt zwischen uns, Fritz Hellweg. Sie scheidet hüben und drüben. Darum kann es nicht sein, was du begehrst."

„Nein, Meister, das ist ja nicht möglich, das kann ja nicht sein. Ihr habt meinen Vater mißverstanden. Ein unglückseliger Irrtum ist es, glaubt es mir."

„Weiß dein Vater, daß du hier bei mir bist, und was du hier willst?"

„Ja doch, er weiß es, er hat mich ermuntert dazu. Er weiß nicht, was er thun wird vor Freude, wenn ich Euch jetzt mitbringe, daß ihr alles bereden könnt."

Nun stand Meister Fröhlich ebenfalls auf. „Das hat dein Vater gesagt?"

„Jawohl, das hat er gesagt. Und nun kommt doch, Meister. Du auch, Liesel. Der Irrtum muß sich ja aufklären, und alles wird gut."

Der alte Mann atmete schwer. Wenn es so war, wie Fritz behauptete, wo lag dann der Grund zu dieser Sinnesänderung des Bauern? Wenn er Liesel als Schwiegertochter in sein Haus nahm, dann war sein Zweck wirklich erreicht. Den Garten hatte er dann. Aber dieser Weg stand auch schon früher offen. Weshalb hatte er an jenem Morgen nach dem Brande nichts davon gesagt, weshalb hatte er damals gedroht? Man beschuldigt den Mann nicht der Brandstiftung, dessen Tochter man für seinen Sohn zur Frau begehrt. Oder regte sich das Bewußtsein der Schuld? Vielleicht war's die Furcht vor Entdeckung, die ihn diesen Weg gehen hieß.

Meister Fröhlich atmete schwer. Dann gab er sich einen Ruck. Klarheit mußte werden zwischen ihm und dem anderen — Klarheit um jeden Preis! Dann wollte er handeln.

Digitized by Google

„Komm, Liesel, zieh dich an. Wir gehen mit Fritz," sagte er.

— — — — — — — — — — — —

Auf dem Tisch in der Ecke von Hellwegs Wohnstube brannte die Petroleumlampe. Die grün angestrichenen, hölzernen Fensterladen waren dicht geschlossen; drinnen aber ging der Bauer unruhig auf und ab. Er dachte an seinen Sohn Fritz, und was derselbe von dem Stück Garten gesagt hatte.

„Endlich!"

Mitten im Zimmer blieb Hellweg stehen. Draußen auf dem Pflaster vor dem Fenster ließen sich Schritte vernehmen. Der Junge hatte es also doch durchgesetzt. Da draußen kam er, und den Stellmacher brachte er mit. Der Bauer hatte nicht daran glauben wollen und doch längst auf ihre Ankunft gewartet. Nun waren sie da. Endlich!

Fritz machte die Hausthür auf. Wie üblich brannte im Flur kein Licht. Er ging daher voran, um auch den Eingang zur Wohnstube zu öffnen. Meister Fröhlich folgte ihm. Den Beschluß machte Liesel. In dem Augenblick, als sie das Haus betreten wollte, huschte ein kleines Wesen dicht an ihr vorüber. Zu gleicher Zeit drang ihr ein scharfer Geruch in die Nase.

„August!" rief Liesel überrascht. Seit dem Brande hatte sich der kleine Mann nicht mehr bei ihr sehen lassen.

Schon war er im Abenddunkel verschwunden. „Liesel — Liesel!" klang es in einiger Entfernung, wie Kinder zu rufen pflegen, wenn sie sich neckisch verstecken.

Liesel ließ ihn und folgte den Vorangegangenen. Die Stubenthür war jetzt geöffnet, so daß der Lichtschein aus dem Zimmer auf ihren Weg fiel. Während sie den Hausflur durchschritt, lag noch immer der scharfe Geruch in der Luft wie von glimmendem Feuerschwamm, mit dem die Männer ihre Pfeifen in Brand zu setzen pflegten. Liesel

Digitized by Google

erinnerte sich nicht, daß sie August jemals hatte rauchen sehen.

„Na, das ist brav von Euch, Meister. Wirklich, das freut mich, daß Ihr kommt," begrüßte Hellweg seinen Nachbar. Und daß die Worte Wahrheit waren, sah man an seinem lachenden Gesicht. „Nun setzt Euch nur erst. Du auch, Liesel. Nachher werden wir gleich einig sein."

Doch Meister Fröhlich blieb stehen, auf seinen Zügen lag ein beinahe feierlicher Ernst. Mit den großen, hellen Augen blickte er dem Bauern fest ins Gesicht. „Ist das alles nun Eure wirkliche Absicht, Nachbar Hellweg?"

„Gewiß. Ich habe es Euch doch schon früher gesagt."

„Mir?"

„Noch neulich erst. Und was mir da so herausgefahren ist in der Hitze — na, Ihr müßt nicht mehr daran denken, Meister, das war natürlich Unsinn. Kein Mensch glaubt was davon in Wirklichkeit. Es ist nur, daß die Leute was zu reden haben."

„Aber ich bin heute vor Gericht gewesen deshalb."

„Und nun seid Ihr wieder hier. Das ist doch der beste Beweis, daß kein Wort wahr ist von dem dummen Gerede."

„Das sagt Ihr. Ich aber will wissen, wer das Feuer angelegt hat, denn angelegt ist es. Ich muß das wissen, sonst finde ich keine Ruhe mehr auf Erden. Ich kann nicht Tag für Tag horchen, ob der Gendarm hinter mir steht. Ich will mir nicht nächtens ohne Schlaf den Angstschweiß von der Stirne wischen, ob er kommt, mich zu holen. Darum muß ich wissen, wer mein Haus angezündet hat. Darum komme ich zu Euch, Hellweg. Ehe ich nicht weiß, wer der Brandstifter ist, kann mein Kind nicht Eure Schwiegertochter werden."

Das Gesicht des Bauern wurde zur Grimasse. „Was sagt Ihr?"

Digitized by Google

„Aus einer Heirat zwischen den Kindern kann nichts werden, bis die Sache mit dem Feuer aufgeklärt ist.“

„Wie kommt Ihr denn auf so was? Von Freien ist doch keine Rede — ist nie die Rede gewesen.“

„Nicht? Da steht Euer Sohn. Vor einer halben Stunde hat er bei mir um Liesel geworben, wie's Rechtens ist. Ich habe sie ihm abgeschlagen. Da hat er mir gesagt, Ihr wißt davon, Ihr habt ihn geschickt. Drum mußtet Ihr die Gründe wissen für mein Nein. Euch die zu sagen, bin ich hier. Und nun sagt Ihr, davon war keine Rede. Glaubt Ihr, ich komme her, Euch meine Tochter anzubieten? Da steht Euer Sohn, fragt ihn nur.“

Der Bauer war rot vor Zorn im Gesicht. „Gelogen hat er, daß Ihr's wißt. Von dem Garten war die Rede, nicht vom Freien. Den Garten will ich von Euch haben. Dazu hat er Euch hergebracht. Von Eurer Tochter ist kein Wort gesprochen worden, keine Silbe. Die Tochter eines Brandstifters kommt mir nicht ins Haus ... Niemals!“

„Vater, was sprichst du da! Meister Fröhlich hat es nicht gethan,“ rief Fritz aufs heftigste erschrocken.

Mit blitzenden Augen richtete der Stellmacher sich auf. „Das weiß er selbst am besten, weil er es selbst gewesen ist.“ Jedes Wort klang messerscharf.

„Vater!“ rief angstvoll auch Liesel.

Die Augen der beiden Alten flammten. Sie wären aufeinander los gestürzt, hätten sich nicht Fritz und Liesel zwischen sie geworfen.

Plötzlich machte der Zorn in den Gesichtern der Männer, die Angst in den Augen ihrer Kinder dem Ausdruck einer grenzenlosen Bestürzung Platz. Keiner sprach mehr ein Wort, keiner wagte sich zu regen.

Von draußen drang es herein — schrill, zitternd, jeder Ton in die Nerven schneidend. Die Sturmglocke klang durch das Dorf. Auf der Straße scholl der Feuerruf.

Digitized by Google

6.

Eine dumpfe Spannung lag über dem Dorfe. Seit Wochen wiederholten sich die Brände mit größter Regelmäßigkeit. In der Stellmacherei des Meisters Fröhlich hatte es angefangen; darauf brannten die Wirtschaftsgebäude eines Bauern nieder. In regelmäßiger Folge ging es weiter. Bald hier, bald da flammte es auf. Wer heute noch ein Dach über sich hatte, mußte darauf gefaßt sein, daß er morgen vor rauchenden Trümmern stand. Und immer begann es um dieselbe Zeit, bald nach Eintritt der abendlichen Dunkelheit; immer flammte es an derselben Stelle auf, im Dach der Gebäude.

Wie die Sache jetzt stand, war jeder Gedanke an Zufall ausgeschlossen. Es lag böswillige Brandstiftung vor, das ließ sich nicht mehr bezweifeln. In Bezug auf Meister Fröhlich war die öffentliche Meinung in dem Augenblick umgeschlagen, als sich herausstellte, daß die Vernichtung seines Hauses nichts weiter war als das erste Glied in der Kette einer Reihe gleicher Katastrophen. Aber wo hatte man den Thäter zu suchen? Es kam bald dahin, daß jeder den anderen mit mißtrauischen Augen bewachte.

Der Gendarm des Bezirks nahm Quartier im Ort. Die jungen Leute richteten einen regelmäßigen Wachtdienst ein. In Trupps von drei Mann durchzogen sie vom Eintritt der Dämmerung an die Dorfstraße und die Gärten. Gebessert wurde dadurch nichts. Es brannte hier und brannte dort. Als aber der Fall eintrat, daß das Stallgebäude eines Bauern just in dem Augenblick in Flammen aufging, als der Wachtposten von drei jungen Leuten dicht daneben stand, da bemächtigte sich abergläubische Furcht der Gemüter.

Zwischen Hellweg und seinem Sohn war seit jenem Abend in betreff Liesels kein Wort mehr gewechselt worden.

Digitized by Google

Das schloß natürlich nicht aus, daß jeder für sich der Angelegenheit nachsann. Der Umschlag der öffentlichen Meinung zu Meister Fröhlichs Gunsten konnte dem Bauern nicht verborgen bleiben. Mußte er doch auch selbst jeden Gedanken an ein Verschulden des Stellmachers fahren lassen. Damit schwand aber das Mittel, einen Druck zum Zweck des Landtausches auszuüben, und in demselben Augenblick bekam das Verhältnis seines Sohnes zu Liesel ein anderes Gesicht. Er hatte sich gegen die Möglichkeit solcher Beziehungen gewehrt; nun bestanden sie doch. Fritz hatte um Liesel in aller Form geworben und erklärt, er werde nicht von ihr lassen. Und Hellweg hatte keinen anderen Erben.

Der Bauer begann zu rechnen, was Lieſels Erbe wert sein könnte. Natürlich hatte er von seiner Schwiegertochter eine größere Mitgift erwartet, aber eine Bettlerin war Liesel auch nicht. Mancher Bauer würde sich freuen, wenn sie in sein Haus zog. Fröhlichs Nachbar auf der anderen Seite hatte auch einen Sohn. Wenn Liesel den freite, fiel dort der trennende Zaun. Das Gartenstück, das zum Hofe der Hellwegs gehörte, ging auf ewig verloren. In alle Ewigkeit würde man sie Zweidrittelsbauern heißen. Ohne Liesel war der Besitz nicht auf seine frühere Ausdehnung zu bringen. Und nun hatte sich Hellweg mit ihrem Vater verfeindet, daß kaum ein Ausgleich möglich war.

Fritz sah seine Liesel nur selten und immer nur auf einen Augenblick. Es war besser so, und ihrer Liebe geschah dadurch kein Abbruch. Bei einer solchen Begegnung war es, daß Liesel einer Besorgnis Ausdruck gab.

„Ich weiß nicht, was jetzt mit August ist. Er benimmt sich so seltsam. Wenn er mich sieht, schleicht er sich weg. Er ruft mich beinahe gar nicht mehr an, und früher durfte er mich nur sehen, dann kam er gelaufen.

Digitized by Google

Als wir damals zu euch gingen — du weißt ja — huschte er in der Hausthür an mir vorbei. Er roch nach glimmendem Schwamm, und er raucht doch nicht. Gleich darauf hat es gebrannt. Fritz, Fritz, ich weiß nicht —"

Die jungen Leute sahen sich in die Augen. Eines las die Gedanken des anderen. „Aber das ist ja unmöglich, Liesel," sagte Fritz dann leise.

„Ich behaupte ja nichts. Aber achte auf August. Er ist nicht mehr derselbe wie früher."

Fritz konnte die Befürchtung nicht teilen, aber er wollte die Geliebte beruhigen, darum hatte er ein Auge auf den Zwerg. Dabei fielen ihm selbst mancherlei Dinge auf. August wich ihm aus, was er sonst nicht gethan hatte. Das war das erste.

Eines Abends brannte ein Heuschober hinter dem Dorf. Als Fritz durch den Garten eilte, stieß er unvermutet auf den Zwerg. Hinter einer Hecke versteckt, lag dieser im Grase und starrte in die lohenden Flammen. Seine sonst so ausdruckslosen Züge zuckten von wilder, trunkener Lust. So versunken war er in den Anblick, daß er die Schritte des Nahenden überhörte.

„Onkel, was thust du hier?" fragte Fritz.

„Das ist schön! Das ist schön!" jubelte der Zwerg wie berauscht. Dann schien er sich zu besinnen und schlich scheu davon. Von diesem Augenblick an verdoppelte Fritz seine Wachsamkeit.

Am nächsten Tage sah er August hinter dem Bienenstand verschwinden. Er erinnerte sich, daß ihm dasselbe schon früher aufgefallen war. So ging er ihm nach.

August stand vor einem kleinen Holzschuppen, in welchem sich allerhand Gerätschaften für die Bienenzucht befanden. Soeben ließ er eine Blechdose aus der Hand. Ohne ein Wort zu sagen, schritt Fritz darauf zu. Er öffnete den Behälter und erschrak bis ins innerste Herz.

Digitized by Google

Wenn Hellweg alte Bienenvölker abtöten wollte, grub er ein Loch in die Erde. Dort hinein hing er brennende Schwefelfäden und stellte den Bienenkorb obenauf, bis alles vollendet war. Diese Schwefelfäden bewahrte er in der Blechdose auf. Und diese Dose hatte der Zwerg soeben in der Hand gehalten.

Als Fritz sich umsah, war der Zwerg verschwunden. Von Angst erfaßt, stürzte der junge Mann ihm nach und rief nach ihm. Es kam keine Antwort.

Fritz eilte zum Wirtschaftshof. Einer der Knechte hatte den Zwerg vorüberhuschen sehen; wo derselbe geblieben, wußte er nicht.

„Sucht ihn, laßt alles stehen und liegen! Wir müssen ihn haben, sonst giebt es ein Unglück."

August war nirgends zu finden.

Fritz lief ins Haus, um seinen Vater zu benachrichtigen. Der Bauer war nicht da. Er sei ins Dorf gegangen, sagte die Magd, vor einer Stunde schon. Aber von August wußte sie etwas. Er war zum Boden hinaufgestiegen. Wie lange es her war, konnte sie nicht sagen.

Fritz stürmte die Treppe hinauf. August war nicht zu sehen, aber hinten im äußersten Winkel lief etwas Gelbes knisternd über das Dachstroh zum First hinauf. Gierig fraß es um sich. Es füllte den Boden mit seinem grauen, atembeklemmenden Hauch.

Fritz stürmte die Treppen hinunter. Draußen wußten sie es schon. Die Flammen schlugen aus Hellwegs Dach.

Vor dem Hause sammelte sich die Menge und schaute nach oben. Sie kannten es schon alle, wie die Vernichtung arbeitete. Plötzlich regte sich's oben an der Bodenluke. Ein Kopf ward sichtbar, eine gnomenhafte Gestalt.

Liesel stand in dem Haufen. Sie stieß einen Schrei aus. „August ist drinnen! Dort oben an der Luke. Rettet ihn, Leute!"

Digitized by Google

Im Begriff, den Boden zu verlassen, hörte der Zwerg Fritz die Treppe heraufstürmen. Er verkroch sich in einem Versteck. Die Stimme des Rufenden hielt ihn in demselben fest. Als er endlich hervorkam, war es zur Rettung zu spät. Die Treppe brannte bereits.

Unten aber sperrten Rauch und Flammen den Zugang. Was sich noch im Hause befand, war dem Untergang geweiht.

„Liesel — Liesel!“ klang seine dünne Stimme von oben herab.

„Rettet ihn, Leute!“

Niemand rührte sich. Wer wagt sein Leben ohne Aussicht auf Erfolg um das eines Geistesschwachen?

„August, steig in die Luke und springe herunter! Wir fangen dich auf.“ Liesel rief es voll Todesangst. Sie drängte nach vorn und breitete die Arme aus.

Der Zwerg hatte sie verstanden. Hinter ihm lohte die Glut. Es blieb kein anderer Weg. Schon saß er in der Luke. Der Dorfschmied schob Liesel zurück und nahm ihren Platz ein.

Ein Schreckensschrei! Die Gestalt dort oben löste sich los. Sausend fuhr der Körper herab. Aber die Arme des Schmieds blieben leer. Sei es, daß er die Entfernung nicht richtig bemessen hatte, sei es, daß er in unwillkürlicher Bewegung zurückgewichen war, er konnte den Stürzenden nicht fassen.

Man hob den Bejammernswerten auf und trug ihn zur Seite. Liesel nahm sein Haupt auf ihren Schoß.

Noch einmal schlug er die Augen auf. „Liesel — Liesel!“

Sie streichelte seine Stirn. „Sei still! Sprich nicht, August! Es wird schon wieder besser.“ — Und dann nach einer Weile: „Hast du es gethan, August?“

„Er hat mich gestoßen. Sein Haus sollte brennen.

Digitized by Google

Die Sperlinge flogen immer wo anders hin. Erst zu dir . . . Und das Feuer war so schön!"

Die brechenden Augen hingen an den lohenden Flammen, die in schauriger Pracht zum Himmel aufschlugen. „So schön! So schön!" murmelten die erblassenden Lippen.

Als Hellwegs Haus in sich zusammenstürzte, war das Leben aus dem zerbrochenen Körper entflohen.

Was noch unklar war an den Worten des Zwerges, ein toter Sperling, den man in seiner Tasche fand, klärte es auf. Im Sturz hatte er das Tier zerdrückt. Um den Rumpf des Vogels schlang sich ein Schwefelfaden. Ein Stück Feuerschwamm hing daran fest. Wenn dieser Schwamm angezündet wurde, mußte auch der Schwefel allmählich in Brand geraten. Die geängstigten Sperlinge flüchteten in einen Schlupfwinkel, und das Verderben ging seinen Gang.

Erschüttert stand Klaus Hellweg vor dem entseelten Körper seines Bruders. Und diese Erschütterung dauerte auch noch an, als er ihn am dritten Tage zur letzten Ruhe geleitete. Freudlos war das Leben des Verblichenen gewesen, freudlos und liebeleer. Hatte es so enden müssen? Hellweg schlug die Augen nieder vor dem kleinen Sarg, den sie hoch auf den Schultern vor ihm her trugen. Und als er die letzte Handvoll Erde darauf ausstreute, geschah es mit dem Vorsatz, den Lebenden zu geben, was er dem Toten nun nicht mehr geben konnte: Liebe.

Am Abend des Begräbnistages suchte er Meister Fröhlich in seiner Wohnung auf. „Tragt mir's nicht nach, Nachbar, was ich Euch Leides gethan. Ich bereue es und möchte es ungeschehen machen."

Meister Fröhlich reichte ihm tiefbewegt die Hand, die der Bauer festhielt. „Und noch eins, Nachbar. Ich will nicht fragen jetzt. Heute ist nicht der Tag dazu. Aber

Digitized by Google

ich werde wiederkommen. Nur um eins bitt' ich Euch: grüßt Euere Liesel von meinem Fritz und auch von mir."

— — — — — — — — — — — —

Noch ehe der Winter kam, blühte im Dorfe nach des Dichters Wort neues Leben aus den Ruinen, und gar freundlich leuchteten die roten Ziegeldächer im Sonnenschein. Aber das kleine Stellmacherhäuschen wurde nicht wieder aufgerichtet, und die Reste des umgeworfenen Lattenzauns räumte man ganz hinweg. Meister Fröhlich arbeitete jetzt im Hellwegschen Hofe, wo man in einem Seitengebäude eine Werkstatt für ihn eingerichtet hatte. „Was soll mir ein Haus, wenn ich in meinem Handwerk keinen Nachfolger habe?" pflegte er zu sagen.

Als aber der Frühling ins Land zog, da stand Liesel an Fritz Hellwegs Seite vor dem Altar. Ein schönes Paar war es, und das ganze Dorf hatte man geladen, um Zeuge zu sein ihres Glückes. Hellweg wollte es so. „Zwei getrennte Gärten sind vereinigt, zwei Nachbarn versöhnt, zwei Liebesleute ein Paar. Das ist ein dreifaches Fest, da darf keiner fehlen."

So redete er, und so geschah es.

Jahre sind seitdem vergangen, und manches ist anders geworden in der Zeit, aber das Glück blieb wohnen bei den jungen Leuten. Wenn man im Dorfe Rühmens macht von Eheleuten, dann sagt man, sie leben wie Fritz Hellweg und seine Liesel.

Digitized by Google

Im Gebiet der Sarca.

Südliche Wanderbilder. Von **Adolf Classen.**

Mit 5 Illustrationen.

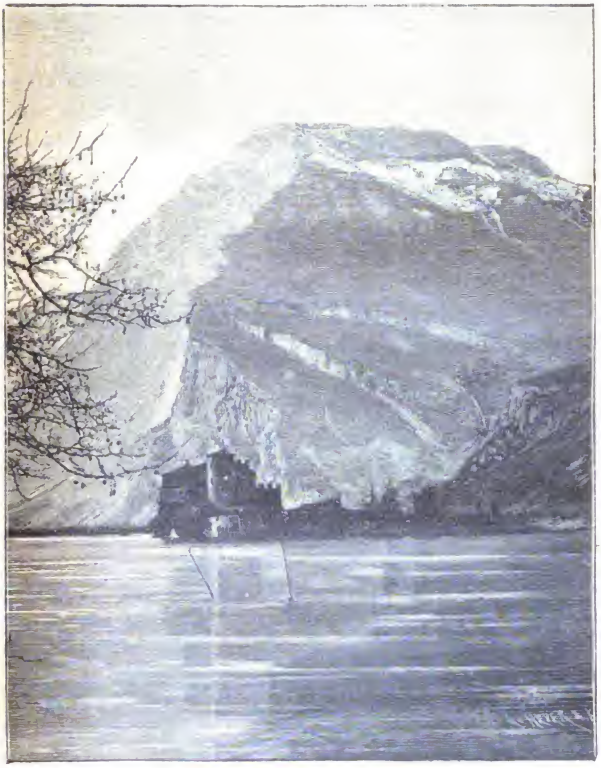
(Nachdruck verboten.)

Mitten durch Welschtirol oder das Trentino, wie es die Italiener benennen, hindurch zieht sich das meist beiderseits von hohen Bergen eingeschlossene Etschthal, in dem die beiden Städte Trient und Roveredo liegen. Von Osten her laufen zwei lange und schöne Thäler in die Etschniederung aus: das Val di Fiemme oder Fleimser Thal und das Suganathal, durch das jetzt bis Tezze von Trient aus eine äußerst interessante Bahn führt. Der westliche Teil der Landschaft wird durch die Flußgebiete des Noce und der Sarca gebildet, von denen der erstere die Thäler des Sulz- und Nonsberges (Val di Sole und Val di Non) durchströmt, um bei San Michele in die Etsch zu münden. Die aus den Presanellagletschern hervorbrechende Sarca fließt in den Gardasee, den sie als Mincio wieder verläßt, um sich in den Po zu ergießen.

Die Straße, welche von der altehrwürdigen Bischofsstadt Trient mit ihren zahlreichen Türmen und Marmorpalästen in das Sarcathal und dann weiter nach Tione, Pinzolo und Campiglio führt, geleitet den Touristen zu

Digitized by Google

köstlichen südlichen Landschaften und großartigen Hochgebirgsscenerien und hat deswegen auch einen von Jahr



Der Lago di Toblino.

zu Jahr steigenden Fremdenverkehr aufzuweisen. Wenn man keinen Mietwagen in Trient nehmen will, so stehen Fahrpost und Stellwagen zur Verfügung. Erstere geht im Sommer zweimal täglich vom Trienter Bahnhof, hinter

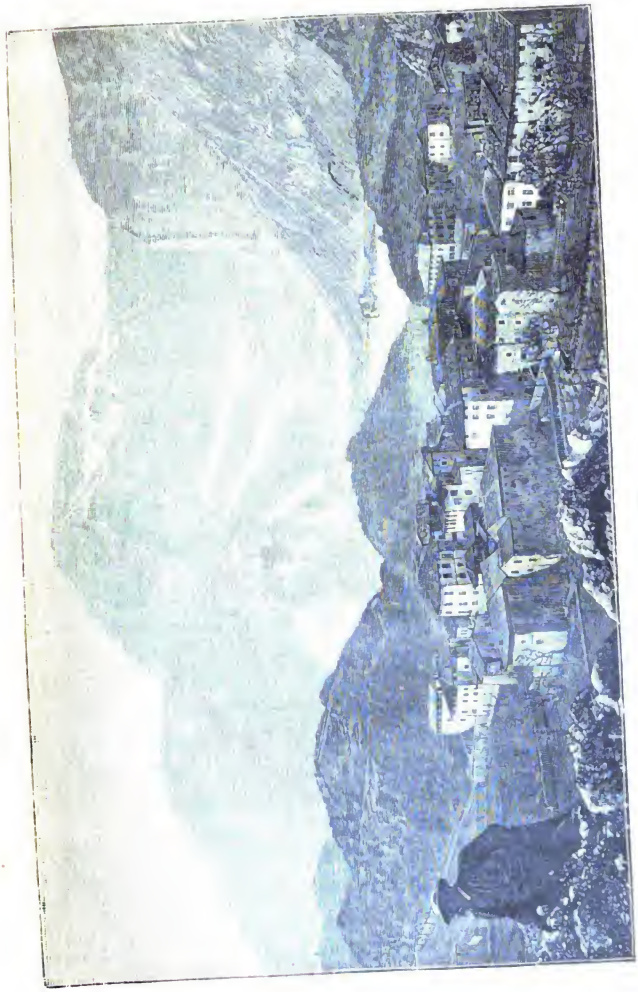
Digitized by Google

dem sich das imposante neue Dante-Denkmal erhebt, ab und fährt in neun Stunden nach Pinzolo (61 Kilometer) und von da in drei Stunden nach Campiglio (11,5 Kilometer), der prächtigen von Jahr zu Jahr mehr besuchten Sommerfrische.

Bei der rötlichen Torre Vanga, die von dem Trientiner Bischof Friedrich v. Wangen, der sie erbaut hat, den Namen trägt, fahren wir über die Bahn und die stattliche neue eiserne San Lorenzo-Brücke auf das rechte Etschufer. Die aus der Vorstadt Piedicastello gegen Westen steil aufsteigende Straße umzieht die Südwestseite des befestigten Felshügels Verruca (das heißt Höcker) oder Doß Trento, von dessen Höhe man eine entzückend schöne Aussicht auf die in ihrem Aeußeren wie der Sprache ihrer Bewohner nach bereits vollständig italienische Stadt und deren reizvolle Umgebung hat. Dieser Felsenhöcker beherrscht die ganze Gegend, er galt deswegen auch bereits den Römern und Goten für den Schlüssel Italiens und wurde befestigt. Später machten die Bischöfe einen Lust- und Tiergarten daraus, in dem sie Hirsche und Rehe hielten; in diesem Jahrhundert aber ist wiederum eine Festung daraus geworden.

Dann geht unsere Straße nordwestlich über die Berglehne steil hinan, wendet sich weiter oben, wo man einen schönen Rückblick auf Trient und das Etschthal hat, ganz nach Westen, um dann in eine wildromantische und zum Teil bewaldete Schlucht, Buco di Vela geheißen, einzutreten, durch die sie sich hoch über dem Bache an den Felswänden hinzieht, in die sie vielfach eingesprengt ist. Am oberen Ende wird diese Schlucht durch ein Fort gesperrt; die Straße führt hindurch, und links oben gewahrt man ein zweites Fort. Durch Weingelände geht es zu dem Dörfchen Cadine, dann in einer großen Kehre zur Paßhöhe (492 Meter) und alsdann, scharf nach Südwesten

Digitized by Google



Tione.

Digitized by Google

umbiegend, allmählich bergab. Zur Rechten erblickt der Reisende tief unten im Thale den langgestreckten, schmalen Terlagosee und das gleichnamige Dorf mit Schloß, überragt von den steilen Kalkfelswänden des Monte Gazza (1990 Meter). Immer weiter südwestwärts bergab gelangen wir über Vigolo, an einem gewaltigen Gletschertopf vorüber, nach dem weinreichen Vezzano.

Alle diese Ortschaften versetzen uns schon ganz und gar nach Italien. Häuser und Hütten, Villen und Ställe stehen ordnungslos unter- und übereinander, oft thür- und fensterlos und stark verwittert. Stets aber bilden sie mit dem Weingerank und dem Feigengebüsch ihrer Gärten malerische Bilder, die den Reiz der an sich schönen Landschaft noch bedeutend heben. Ruinenhaft und doch anheimelnd ist auch Padergnone an der Mündung des Cavedinethals, wo die ersten Olivenbäume sichtbar werden. Wir achten jedoch kaum darauf, denn der Blick abwärts auf den kleinen Massenza- und den größeren Toblinosee, auf die üppigen Kulturen an ihren Gestaden und den Ufern der Sarca, die sich drüben in enger Schlucht den Bergriesen Judikariens entwindet, hält unsere ganze Aufmerksamkeit gefesselt.

Die Poststraße überschreitet auf einem Damm und einer Brücke die Enge zwischen den beiden vorhin genannten Seen. Der eine halbe Stunde lange Lago di Toblino ist von grauen Bergwänden umhegt und wird von unter Nuß- und Kastanienbäumen herabströmenden Gießbächen gespeist. Halbinseln und Buchten geben ihm eine überaus malerische Form. Auf einer dieser Halbinseln erhebt sich, im Hintergrund von der kahlen Gebirgswand des Monte Casale überragt, das altersgraue Gemäuer des Kastell Toblino, das urkundlich bereits im Jahre 1124 vorkommt. In diesem Schloß, dessen Rundturm und Zinnenmauer sich in dem stillen See spiegeln, hatte das

Digitized by Google

gräfliche Geſchlecht der Madruzz ſeinen Stammſitz, aus dem von 1539 bis 1658 vier Grafen einander auf dem fürſtbiſchöflichen Stuhle in Trient folgten. Der letzte in dieſer Reihe, Karl Emanuel, war auch der Letzte ſeines Geſchlechts und ging deswegen den Papſt an, ſich mit der ſchönen Trientinerin Claudia Porticella vermählen zu dürfen. Der heilige Vater verweigerte ihm aber den Dispens, und ſo iſt jenes Adelsgeſchlecht mit dem genannten Prälaten erloſchen.

Jetzt iſt das Schloß im Beſitz der Grafen v. Wolkenſtein. Ein Kaſtellan wohnt darin, der auch Fremden Unterkunft gewährt und ihnen den trefflichen Vino santo kredenzt. Dieſer „heilige Wein“ oder „Vino di natale“ (Weihnachtswein) wächſt auf den Hügeln und Hängen der Umgegend, beſitzt einen tokayerartigen Wohlgeſchmack und hat ſeinen Namen daher, weil er erſt gegen Weihnachten gekeltert wird.

Jenſeits des Toblinoſees zieht ſich die Straße weiter nach Sarche, wo rechts die Sarca aus einer tiefen Schlucht hervorbricht, während links die Straße nach Arco abgeht. Das Sarcathal, dies ſüdliche Paralleltal des Nonsthales, zerfällt in vier Thalſtufen, deren unterſte von Sarche bis zur Mündung des Fluſſes in den Gardaſee (bei Torbole) reicht. Bei Sarche wendet ſich das Thal weſtwärts; die Schlucht, der die Sarca hier entſtrömt, öffnet ſich erſt oberhalb Comano zu einer breiteren Mulde, um ſich bei Stenico nochmals zuſammenzuziehen. Bei Tione beginnt die dritte Stufe; das Thal biegt nach Norden um und heißt auf dieſer fruchtbaren, dichtbevölkerten Strecke Val di Rendena. Bei Pinzolo wendet es ſich endlich als Val di Genova wieder weſtwärts, um als eines der großartigſten Hochgebirgsthäler in den Felswildniſſen der Adamello-Preſanellaalpen zu endigen.

Wir paſſieren die Sarca und ſteigen dann in weiten

Digitized by Google

Windungen aufwärts, während unten der Fluß zwischen 300 bis 400 Meter steil abfallenden Felswänden braust, und die Scenerie immer großartiger wird. Noch lachen die Weingefilde um den Toblinosee zu uns herauf, und schon erblicken wir nach einer Wegbiegung die Gebirgsmassen der Brenta und die Schnee- und Eisfelder des Adamello.

Von der Höhe senkt sich die Fahrstraße hinab in das Gebiet von Judikarien (italienisch: Giudicaria). Diesen Namen trägt der südwestliche Teil Tirols, der das Sarcathal in seinem mittleren, nach Osten gerichteten Lauf und dessen südwestliche Fortsetzung, das Thal des Chiese, umfaßt und durch landschaftliche Schönheit wie durch Fruchtbarkeit sich auszeichnet. Die Hauptorte sind: Stenico, Tione, Condino und Pinzolo. Dieses Bergland besaß im Mittelalter seine eigene Gerichtsbarkeit und eigene Richter (judices), davon der Name.

Zunächst gelangen wir nach Comano, dessen Quelle, hauptsächlich von den Bewohnern jener Gegenden, gegen Hautkrankheiten skrofulöser Natur benutzt wird. Schon den Römern war die Heilkraft dieser Therme bekannt. Sie hatten hier Bäder errichtet, die dann vermutlich durch einen Bergsturz verschüttet und erst 1820 durch einen Zufall wieder entdeckt wurden. Man fand bei den Ausgrabungen die antiken irdenen Rohrleitungen und Baderäume wieder auf, auch zahlreiche römische Münzen.

Ueber die aus dem Marzothal niederfließende Duina geht es nach der Straßenkreuzung Ponte alle Arche, von wo die auf dem rechten Sarcaufer wieder ansteigende Straße in ein enges, wasserreiches Felsenthal führt. Sie durchzieht Galerien und einen Tunnel und senkt sich dann in dem weiter werdenden Thal nach Tione hinab. Dieser Ort, an der Mündung des Arnobaches in die Sarca, hat eine überaus reizende Lage und trägt wiederum einen

Digitized by Google

Blick auf die Brentagruppe.

Digitized by Google

durchaus italienischen Charakter. Er ist der Hauptort von Inner-Judikarien, Sitz der Bezirkshauptmannschaft, mit Bezirksgericht, Modellierschule und kleiner Garnison.

Etwa die Hälfte des Weges nach Campiglio liegt nun hinter uns. Die Straße verzweigt sich hier nach Süden wie nach Norden; erstere führt durch das Chiesethal zum Idrosee und Gardasee (von Tione nach Riva in sieben Stunden). Die gegen Norden immer an der Sarca fortlaufende Straße, der wir folgen, bringt uns durch das Val di Rendena nach Pinzolo und weiter nach Madonna di Campiglio.

Man hat das Rendenathal (das Thal der oberen Sarca) nicht unzutreffend „das Zillerthal Welschlands" geheißen, weil es gleich diesem fast eben sich hinzieht, rechts und links schöne Berghänge und im Hintergrunde Gletscher hat. Es ist zwischen die gewaltigen Bergmassen der Adamello- und Presanellaalpen und der Brentagruppe eingebettet. Das Thal ist sehr bevölkert, Ortschaft reiht sich an Ortschaft, und zahllose Alpenwirtschaften werden an den wald- und wiesenreichen Berghängen weit hinauf sichtbar, während die Straße ganze Wäldchen von Nußbäumen, Edelkastanien und Maulbeerbäumen durchzieht. Die wackeren, kernigen Bewohner sind lebensfrohen Gemütes; die sauberen Häuser fallen angenehm auf. Ihre Sprache ist wie in allen drei Thälern von Judikarien eine italienische Mundart, welche noch zahlreiche Wörter der lombardischen und ladinischen Mundart aufzuweisen hat. Einst blühte hier eine ganz eigenartige Poesie, „Le Maitinade di Rendena", von den dörflichen Dichtern ersonnene Liebeslieder, die abends beim Klange der Guitarre vor den Fenstern der Schönen ertönten.

Durch eine ganze Reihe von freundlichen Ortschaften gelangen wir nach Pinzolo, dem Hauptorte des Thales, zwischen reichkultivierten Feldern und Baumgärten, an

Digitized by Google

der Vereinigung der beiden oberen Sarcathäler: nordweſtlich Val di Genova, nordöſtlich Val Nambino. Eine Viertelſtunde nördlich am Wege nach Campiglio liegt die merkwürdige Friedhofskirche San Vigilio, die an der Außenwand einen ſogenannten Totentanz aus der erſten

Blick auf die Bocca di Brenta.

Hälfte des 16. Jahrhunderts mit italieniſchen Verſen trägt. Die Gemeindeſtraße führt am linken Sarcaufer hinan zu einer Brücke, wo von Norden her das vom Nordarm der Sarca durchfloſſene Val Nambron in das vom Nordoſten her vom rechten Sarcaarm durchfloſſene Val Nambino einmündet, dem nun die Straße am rechten Ufer

Digitized by Google

folgt. Hier beginnt jene großartige Aussicht gegen Osten auf die Dolomittürme und Pyramiden, Kegel und Nadeln der Brentagruppe, wie nach Westen und Südwesten auf die riesigen Schnee- und Eisfelder des Adamello und der Presanella, welche diese Straße den berühmtesten Alpenstraßen an die Seite stellt. Wenn wir nach Süden zurückschauen, überblicken wir noch einmal das ganze, dunkelgrüne Rendenathal, das in der blauen Ferne die Berge des Idro- und Gardasees abschließen.

Am meisten hält uns im allmählichen Ansteigen die Brentagruppe gefesselt, in die wir von St. Antonio di Mavignola und über die Malga di Frate so recht frei hineinschauen können. Immer großartiger entfaltet sich das Panorama, das zumal in der Beleuchtung der untergehenden Sonne von geradezu berauschender Pracht ist. Besonders herrlich ist der Ausblick auf die Bocca di Brenta, einen unten breiten und bewaldeten, dann sich verengenden, mit chaotischen Felstrümmern bedeckten und endlich ganz oben von einem schimmernden Schneefelde ausgefüllten Einschnitt zwischen Cima Brenta alta (2967 Meter) und Cima Brenta bassa (2808 Meter), durch den der mühsame, aber höchst lohnende Jochübergang nach Molveno führt.

Bei einer Sägemühle überschreitet man die klare Sarca di Nambino und erblickt endlich in idyllischer Lage die Häusergruppe des Höhenkurortes Madonna di Campiglio (1515 Meter), der von dem alten, der Gottesmutter geweihten Kirchlein des ehemaligen Hospizes seinen Namen erhalten hat. Wo jetzt das „Grand Hôtel des Alpes" steht, befand sich einst ein Hospiz. Schon Bischof Konrad II. von Beseno (1188—1205) spricht davon als der Gründung eines Laien, zu seinem Seelenheil, zu Ehren Mariä und zur Pflege der Kranken, sowie zum Schutze der Reisenden in der unsicheren Paßgegend errichtet. 1212 kam es unter das Patronat der Bischöfe von Trient und

Digitized by Google

gewann an Ausdehnung und Beſitztum, ſo daß es in Arco, am Tonalepaß, in Pinzolo, bei Dimaro und an anderen Orten Filialen errichten konnte. In ſpäteren Jahrhunderten wurde aus dem Hoſpiz ein Benefiziat für Weltgeiſtliche adeliger Abkunft, dann eine Pfründe des Domkapitels und zuletzt ein Zufluchtsort für arme Hirten, Köhler und Holzſchläger der Umgegend. Die Gebäude zerfielen, da kaufte ſie 1868 G. B. Righi aus Pinzolo an, der dann in den Baureſten des Hoſpizes ein beſcheidenes „Stabilimento alpino“ errichtete. Dieſe Alpenwirtſchaft brannte aber 1877 nieder, worauf Righi zwei Jahre ſpäter ein neues großes Haus unter teilweiſer Benutzung der alten Mauern aufführen ließ. Von ſeinen Erben kaufte es F. J. Oeſterreicher, der Beſitzer des „Hotel Trento“ in Trient, und ſchuf es zu einem Kurhotel um, das jährlich von mehr als 1200 Perſonen beſucht wird. Die anderen Gaſthäuſer des Ortes ſind im Hochſommer meiſt ebenfalls von Gäſten des „Grand Hôtel“ beſetzt. Das jetzige große Alpenhotel iſt um die alte Hoſpizkapelle angelegt, die nach den Kaufverträgen erhalten bleiben muß; die neue Kirche wurde 1895 eingeweiht.

Campiglio liegt höchſt anmutig auf einem grünen Wieſenplan, den dunkle Nadelwälder, von hübſchen Promenadenwegen durchzogen, und langgeſtreckte Bergrücken rings umgeben; eine Viertelſtunde unterhalb der Paßhöhe des Campo di Carlo Magno. Hier ſoll Karl der Große, deſſen Heerſcharen gleich denen Friedrich Barbaroſſas über dieſen Höhenrücken der Sage nach in das Land Italia zogen, ein feſtes Lager gehabt haben. Dieſer Paß bildet den Querſattel zwiſchen dem nördlichen Waldthal des Meledrio, das zum Val di Sole niederzieht, und dem ſüdlichen Nambinothal von Campiglio. Auf dem Boden des letzteren ſteht der Kurort. Zu ſeiner weſtlichen Begrenzung hat das Nambinothal den waldigen, ſteilen

Digitized by Google

Monte Spinale, zu seiner östlichen zwei Ausläufer des Presanellastockes, den Monte Pancungolo und Monte Ritorto; mit einer Westwendung vereinigt es sich mit dem Rendenathal. Der nahe Paßsattel bietet sicheren Schutz gegen die Nordströmung, ist durch das gegen Süden offene Hochthal dicht unter der Höhe einer vollen, langdauernden Besonnung zugänglich und bewirkt durch die von ihr hervorgerufene tägliche Bewegung der Lokalwinde eine immerwährende erfrischende und reinigende leichte Ventilation. In dem von der Sarca di Campiglio durchflossenen Thale wechseln kräftige Alpenwiesen und Nadelholzwälder miteinander ab, staubfreie und sanft ansteigende Spaziergänge führen zu nahegelegenen Aussichtspunkten auf die Gletscher der großartigen Adamello-Presanellagruppe und andererseits auf die wildzerrissenen Dolomitstöcke der Brentagruppe.

Die gesamte Umgebung von Campiglio ist so reich an Spaziergängen und näheren oder weiteren Ausflügen, daß wir nur einzelne davon hier hervorheben können. Ein bequemer Spaziergang führt uns auf das vorhin erwähnte Campo di Carlo Magno. Der Paß bildet ein Plateau und ist die Wasserscheide zwischen Val di Sole und Val di Rendena. Auf ihm befindet sich eine große Malga (Sennhütte) und ein kleiner See zu Füßen des steilen Mondifra; im Juni und Juli entfaltet sich hier eine prächtige Alpenflora. Andere Spaziergänge führen uns zur Sarcaschlucht mit Blick auf die Cima Tosa, zur Leipziger Bank mit schöner Aussicht auf den Laresgletscher und etwas weiter zu den verschiedenen Aussichtspunkten auf die Brentakette, zum Beispiel dem Meurerblick (eine Stunde südlich). Man geht auf der alten Straße nach Pinzolo bis zum hölzernen Kreuz, wo man einen Prachtblick auf die gegenüber liegende Brentakette hat; von dort hat man noch zehn Minuten zum Meurerblick, wo man auf der einen

Digitized by Google

Aus der Umgegend von Madonna di Campiglio.

Digitized by Google

Seite die Brentakette und auf der anderen den Laresgletscher hat. Fünf Viertelstunden südlich von Campiglio befindet sich der Kaiserin Friedrichplatz (1282 Meter).

Der Weg dorthin führt südöstlich zum Albergo Romeo in Palù, hier nach links durch das Gehöft und gleich darauf rechts in südlicher Richtung den Saumpfad am linken Ufer der Sarca di Nambino abwärts, bald in den Wald an der Berglehne des Monte Spinale ob der Sarca, wo die Bärenquelle (mit Aussicht auf die Bocca di Brenta) entspringt. Hier geht es von der Sarca links ab, bei der Wegteilung rechts über den Wiesenplan und diesseits der Malga Frate einige Schritte links zu einem Platz mit Baumgruppe. Er bildete das Lieblingsziel der jetzigen Kaiserin Friedrich, während sie im Sommer 1885 noch als Kronprinzessin längere Zeit in Campiglio weilte. Von hier aus hat man die malerisch schönste Aussicht auf die über dem Nadelwalde aufsteigenden Felsenkolosse: links im Vordergrund die bewaldeten Hänge des Monte Sabione (2100 Meter), im Südwesten der Laresgletscher mit dem felsigen Crozzon del Diavolo (3015 Meter), weiter westlich die Cima di Lares (3354 Meter), gegen Süden hin der Corno di Lavento (3400 Meter), Monte Folletto (3296 Meter) und die Firnspitze des Carè alto (3465 Meter). Nach Südosten hin überschaut man die Brentagruppe, die firngekrönte Cima Tosa (3176 Meter), dem höchsten Gipfel der Brentagruppe; davor die jähen Wände des Crozzon di Brenta (3123 Meter), gegen Südosten zurücktretend das Thor der Bocca di Brenta (2553 Meter), über dem Beschauer im Südosten die Cima di Campiglio (2967 Meter) und hinter ihr auf dem gleichen Massiv die weiße Cima Vallesinella (3121 Meter).

Durchaus bequem ist auch der Weg zu den drei Wasserfällen im Vallesinella, auf dem man die eine Eigenart der Gegend bildenden urwaldartigen Dickichte kennen lernt.

Digitized by Google

Die bis zum Boden ſich herabſenkenden Aeſte der Rieſentannen und Arven ſind über und über mit Moos und Flechten behangen, und dies Gewirr iſt ſtellenweiſe völlig undurchdringlich. Herrliche Ausflugspunkte bilden auch die verſchiedenen Seen der Umgegend, der Nambino-, Ritorto- und Malghettoſee, von denen der letztere der bedeutendſte und ſchönſte und in etwa 2¾ Stunden zu erreichen iſt. Alle drei liegen in hochalpiner Felſenwildnis, einſam und weltabgeſchieden. Die beliebteſte Bergtour der Kurgäſte bildet die in anderthalb Stunden zu bewerkſtelligende Erſteigung der Weſtſpitze (2103 Meter) des Monte Spinale, die ganz und gar nicht anſtrengend iſt und den Beſucher zu einer der ſchönſten Ausſichten in ganz Südtirol bringt. Das Panorama, das von dort oben ſich vor unſeren entzückten Blicken ausbreitet, reicht im Nordweſten bis zu den ſchneeleuchtenden Ortler- und Oetzthaler Alpen. Madonna di Campiglio bildet aber zugleich auch einen der günſtigſten Standorte für die Hochtouriſten.

Digitized by Google

Berühmte Eisenbahnunfälle.

Skizze aus dem Verkehrsleben. Von **E. O. Hopp.**

Mit 12 Illustrationen.

(Nachdruck verboten.)

Die letzten Jahre zeichneten sich in Deutschland höchst unliebsam durch zahlreiche Eisenbahnunfälle aus, und die Presse erhob darob laute Klage. Man bedenkt bei der Kritik dieser traurigen Ereignisse aber gewöhnlich nicht, daß heutzutage so viele Millionen reisen, wie früher Hunderttausende, daß der Verkehr von Jahr zu Jahr steigt und mit ihm naturgemäß die Unglücksfälle. Es ist im Gegenteil zu verwundern, daß verhältnismäßig so wenig Reisende umkommen, viel weniger als einst zur Zeit der Postkutsche. Im ganzen hat sich die Sicherheit für Leib und Leben auf den Eisenbahnen beständig vermehrt. Im Jahre 1860 wurde nach statistischer Berechnung von 8,708,411 Eisenbahnpassagieren einer durch Unfall getötet; heute nur noch einer von 26½ Millionen Reisender.

Falsche Weichenstellung, Achsenbruch, Entgleisung bei starken Kurven, besonders bei S-förmigen Krümmungen des Eisenbahnkörpers, Zusammenstoß durch falsche oder

Digitized by Google

mißverstandene Signale oder bei starkem Nebel sind die gewöhnlichsten Ursachen. In Amerika, wo es nur Privatbahnen giebt, ist einesteils der Mangel an Ordnung und Pünktlichkeit, andernteils aber auch das schlechte Material und die zu leichte Konstruktion des Unterbaues der Grund für zahlreiche Eisenbahnunfälle. Das Einstürzen von Brücken, während ein vollbesetzter Zug darüber fährt, ist eine besondere Spezialität der amerikanischen Eisen-

Entgleisung bei Heathfield.
Nach einer Photographie von Lankester, Tunbridge Wells.

bahnunfälle. In England waren Bahnunfälle in den sechziger Jahren so häufig, daß die Königin einen Brief an die Bahndirektionen richtete und sie ersuchte, auf die Erhaltung des Lebens der Bahnpassagiere ihr Augenmerk so sorgsam zu richten, als ob es sich um ihr eigenes Leben handle.

In der That haben sich seitdem dort die großen Unfälle in bemerkenswerter Weise vermindert. Doppelte Geleise, Vermeidung von Kurven, verbesserter Signaldienst,

Digitized by Google

aufmerksame telegraphische Benachrichtigung, Vermehrung und Neuerfindung von Bremsvorrichtungen, solider Unterbau und manche andere Verbesserungen und Umgestaltungen haben im Laufe der Jahre solche Fortschritte im Eisenbahnwesen hervorgerufen, daß große Unfälle zu den Seltenheiten gehören. Ganz werden sie sich ja nie ver-

Die Kurve bei Heathfield, wo das Unglück geschah.
Nach einer Photographie von Lankester, Tunbridge Wells.

meiden lassen; je zahlreicher das Publikum die Bahnen benutzt, desto schwieriger wird es, sie völlig zu verhindern.

Eine Sammlung englischer, an Ort und Stelle aufgenommener Photographien ermöglicht es uns, interessante Bilder der Hauptunfälle zu geben, die sich in Großbritannien und Irland im Laufe der letzten Jahrzehnte ereigneten.

Zwischen Heathfield und Mayfield an der Eastbourne-Teilstrecke der London-Brighton- und Südküsten-Eisenbahn schlängelt sich der Eisenbahndamm in vielfachen Windungen durch die anmutig grünen Thäler. Die scharfen Krümmungen, die dort zur Umgehung der teilweise steilen Hügel aufeinander folgen, wurden im Jahre 1876 Ver-

Digitized by Google

Das Unglück bei Armagh.
Nach einer Photographie von Hunter & Co in Armagh.

anlassung zu einem schweren Unfall. Der größere Teil des Zuges lief nämlich beim Passieren einer Kurve die steile Böschung hinab. In welcher Verfassung die Wagen unten anlangten und zersplittert wurden, zeigt unsere Abbildung. Glücklicherweise war die Lokomotive sofort umgesunken, so daß wenigstens kein Feuer ausbrechen konnte. Die Kurve, welche die Ursache dieser Entgleisung wurde, zeigt die folgende Abbildung. Obwohl fünf Wagen hierbei zertrümmert wurden,

Digitized by Google

ward doch nur der Lokomotivführer getötet; zwar erlitten viele Passagiere ernsthafte Verletzungen, Arm- und Beinbrüche, und die Gesellschaft mußte nach deutschem Gelde für 260,000 Mark Entschädigungen zahlen, doch darf man vom Glück im Unglück reden. Bei der Höhe des Dammes wäre ein großer Menschenverlust ebensowohl möglich ge-

Zusammenstoß bei Norton Fitzwarren. Die Lokomotiven der beiden Züge.
Nach einer Photographie von Petherick in Taunton.

wesen. Der Lokomotivführer büßte sein Leben ein, weil er zur unrechten Zeit absprang, er wäre vielleicht gerettet worden, wenn er auf seiner Maschine geblieben wäre. Die Passagiere wurden fürchterlich umhergeschleudert und durcheinander geworfen, die meisten kamen indessen mit Hautabschürfungen und blauen Flecken davon.

Viel trauriger war das Armagh-Eisenbahnunglück,

Digitized by Google

das 1889 am 12. Juni in Irland stattfand. Nach dem Einsturz der Firth of Forth-Brücke, die 74 Menschen das Leben kostete, ist der Armagh-Fall seit vielen Jahren der verlustreichste und jämmerlichste gewesen. — Die Sonntagsschulen der Stadt Armagh im nördlichen Irland hatten an diesem Tage einen Ausflug nach Warren-point an der Carlingford-Bai unternommen. Die Zahl der Kinder, die sich dabei beteiligten, betrug 1178,

Zusammenstoß bei Norton Fitzwarren: Ein Wagen des Schnellzuges.
Nach einer Photographie von Petherick in Taunton.

dazu kamen dann noch Lehrer und Lehrerinnen, so daß im ganzen 1207 Personen zu befördern waren. Die dreizehn Wagen, die zu dem Zuge benutzt wurden, konnten indessen nur 940 fassen, obwohl man die einzelnen Abteile möglichst stark besetzt hatte. In Armagh zweifelte ein Eisen-

Digitized by Google

bahnbeamter daran, daß eine einzige und noch dazu alte und verbrauchte Maschine den Zug zu schleppen im stande sei, zumal, da hinter dem Annaclare-Flüßchen eine starke Steigung überwunden werden mußte; aber der Lokomotivführer glaubte, die Maschine würde es leisten können, und machte sich trotz aller Mahnungen des erwähnten

Die in Brand geratenen Trümmer des „fliegenden Schotten" bei Thirsk.
Nach einer Photographie von Clarke in Thirsk.

Beamten auf die Reise, die in langsamem Tempo vor sich ging.

Es kam indessen, wie der Beamte es vorausgesagt hatte; an der Steigung versagte die alte Lokomotive, und bei dem Versuche, die Höhe zu erklimmen, ging der über die Maßen schwer beladene Zug zuerst langsam, dann immer rascher zurück und stieß endlich, da die Bremsen völlig versagten, auf den gewöhnlichen Passagierzug, der unterdessen von Armagh abgegangen war. Die Folgen waren entsetzlich. Alle Wagen des Vergnügungszuges

Digitized by Google

wurden zerstört, an 400 Personen, meistens Kinder, wurden mehr oder weniger stark verletzt und 80 getötet. Zwischen den Trümmerhaufen lagen die kleinen Leichen, viele zerrissen und fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, und bald nach Bekanntwerden des Unglücks wälzte sich eine jammernde Volksmenge von Tausenden aus den Thoren der Stadt Armagh. Das Rettungswerk war schwer und

Die Reste des Schlafwagens nach dem Unglück bei Thirsk.
Nach einer Photographie von Clarke in Thirsk.

konnte nur langsam und vorsichtig verrichtet werden; denn von den noch Lebenden waren viele in den Trümmermassen eingekeilt und wurden von ihnen gleichsam gefangen gehalten, so daß sie nur nach langen Arbeiten befreit werden konnten.

Ein Soldat, Namens Cox, der den Zug der Ausflügler begleitet hatte, benahm sich kurz vor der Katastrophe, deren Eintritt er vorausgesehen hatte, mit großer Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart. Er öffnete eine der Thüren, stellte

Digitized by Google

sich auf das Trittbrett und ließ die Kinder, die sich in seinem Abteil befanden, eines nach dem anderen vorsichtig auf die Böschung niederfallen. Auf solche Weise rettete er elf Kinder; die Kleinen fielen in das Gras und wurden fast gar nicht beschädigt. Er selbst sprang kurz vor dem Zusammenstoß noch zur rechten Zeit ab. Uebrigens wird in amerikanischen Schulen, wie wir hier beifügen wollen, die richtige Art des Abspringens von einem in Bewegung befindlichen Zuge vielfach geübt.

Die Lokomotive nach dem Zusammenstoß bei Thirsk.
Nach einer Photographie von Clarke in Thirsk.

Das Geheimnis, abzuspringen, ohne sich zu schädigen, besteht darin, daß man zusammengekauert und gebückt, wie ein Sack, den man fallen läßt, niedergleitet; nach einiger Uebung läßt sich dies unschwer erreichen; besonders leicht und gefahrlos kann der letzte Wagen eines Zuges auf solche Weise verlassen werden.

Im November des Jahres 1890 stieß bei Norton Fitzwarren in der Nähe von Taunton der von Plymouth kommende Schnellzug auf einen Güterzug. Es war gegen zwei Uhr morgens; der Signalbeamte erhielt das Zeichen,

Digitized by Google

daß der Schnellzug nahe. Ohne an den Güterzug zu denken, der noch kurz vor dem Bahnhofe auf demselben Geleise hielt, gab er das Zeichen, daß das Geleise frei sei. Dieser verhängnisvolle Irrtum veranlaßte einen entsetzlichen Zusammenstoß. Der Schnellzug sauste mit voller Wucht in den schweren Güterzug hinein. Die Lokomotiven

Eisenbahnunfall bei Dunbar.
Nach einer Photographie von W. Crooke in Edinburgh

der beiden Züge keilten sich fest ineinander, eine Anzahl Wagen wurde zerschmettert. Fünf Südafrikaner, die eben in Plymouth angelangt waren und nach London reisten — sie kamen aus den Goldminen und brachten reichen Gewinn nach Hause — wurden sofort getötet, ebenso vier Kartenspieler im zweiten Abteil. Der fünfte, der mitgespielt hatte und tüchtig gerupft worden war, hatte sich

Digitized by Google

aus Aerger über seinen Verlust vor kaum fünf Minuten in das Rauchcoupé begeben. Das rettete ihm das Leben. Der Lokomotivführer, der schon zweimal an einem Unfall teilgenommen hatte, wurde schwer verwundet, kam aber auch diesmal mit dem Leben davon. Die Gewalt des

Der Zusammenstoß in Chelmford.
Nach einer Photographie von Leech in Macclesfield.

Zusammenstoßes wird durch unsere beiden photographischen Aufnahmen klargestellt; die eine zeigt den Zustand der beiden Maschinen, die andere giebt eine Darstellung des Wagens, in dem die Südafrikaner und die Kartenspieler saßen. Wunderbarerweise blieb im nächsten Wagen ein Abteil so gut wie völlig unversehrt, selbst die Fenster waren nicht entzwei gegangen, und die Frauen und Kinder,

Digitized by Google

die in demſelben geſeſſen hatten, erlitten keinerlei Beſchädigungen.

Bei Thirsk auf der nordöſtlichen Bahn ſtießen am 2. November 1892 in ganz ähnlicher Weiſe zwei Züge zuſammen, ein noch im Bahnhofe ſtehender Güterzug und der ſogenannte „fliegende Schotte", der von Edinburgh nach London fährt, der ſchnellſte Zug, den es in Großbritannien giebt. Diesmal war teils dichter Nebel, teils die Schläfrigkeit des Signalbeamten die Schuld. Der „fliegende Schotte" hatte ſoeben ſeine größte Schnelligkeit, die einige 90 Kilometer in der Stunde ausmacht, erreicht, und dementſprechend waren die Folgen des Zuſammenſtoßes gräßlich. Die Wagen wurden mit Ausnahme eines langen Schlafwagens ſämtlich in eine formloſe Maſſe von zerſplitterten Holz- und Eiſenteilen zuſammengeworfen. Dazu brach noch Feuer aus, das in kurzer

Entgleiſung bei Bullhouſe Bridge.
Nach einer Photographie von Bamforth in Holmfirth.

Digitized by Google

Frist das Zerstörungswerk vollendete. Der schuldige Signalbeamte führte zu seiner Entlastung an, er sei seit sechs Uhr morgens ohne Unterbrechung im Dienst gewesen, auch sei sein Kind in der Nacht vorher gestorben, so daß er an völliger physischer und geistiger Erschöpfung litt. Er hatte dem Stationsvorsteher dies gemeldet, hatte aber seinen Dienst trotzdem weiter versehen müssen, da sich kein Stellvertreter für ihn fand. In der Untersuchung, die angestellt wurde, erhielt die Eisenbahnverwaltung einen scharfen Verweis wegen mangelnder Umsicht und Arbeitsüberbürdung des Beamten. In der That sind gerade die Eisenbahnbeamten oft so stark überlastet, daß die Schuld nicht allein sie trifft, sondern in weit höherem Maße allzu sparsame Verwaltungen der Bahnen, die auf hohe Dividenden an die Aktionäre versessen sind und darum das Leben von Hunderten leichtsinnig gefährden.

Wie bei so vielen Unfällen, spielt auch bei den Eisenbahnzusammenstößen und -entgleisungen der Zufall eine merkwürdige Rolle. Bei dem Unglück in Dunbar, das dadurch verursacht worden war, daß sich ein Güterwagen, der schlecht angekoppelt war, losgemacht hatte und nun im Wege stand, ereignete es sich, daß die erste Lokomotive verhältnismäßig nur geringen Schaden erlitt, während die zweite völlig zerstört wurde. Von zwei Schwestern, die nebeneinander saßen und soeben ihren Platz getauscht hatten, wurde die am Fenster befindliche sofort getötet, während die andere unversehrt blieb.

Das Eisenbahnunglück bei Dunbar forderte merkwürdigerweise wenig Opfer; bei einem ganz ähnlichen, das sich vier Jahre zuvor bei Chelmford ereignet hatte — der Sturm hatte einen Güterwagen auf das Hauptgeleise getrieben — waren die Folgen weit schlimmer. Der Schnellzug stieß auf den Wagen, der im Wege stand, hüpfte förmlich über ihn weg und sank dann zum Teil als form-

Digitized by Google

lose Masse zusammen. Die Zerstörung, die hierdurch angerichtet wurde, war unbeschreiblich. Der Lokomotivführer wurde wie ein Ball über eine Hecke weg in ein eben ge-

Zusammenstoß in New Croß.
Nach einer Photographie von Thiele.

pflügtes Ackerfeld hineingeschleudert und kam mit einigen leichten Verletzungen davon. Ein Teil des Stationsgebäudes wurde eingestoßen. Einige Wagen erlitten nur geringfügige Beschädigungen, während andere gänzlich zer-

Digitized by Google

schmettert wurden. Einige Räder fand man siebzig Fuß entfernt am Wege liegen. Vierzehn Personen wurden getötet und siebenundvierzig mehr oder minder schwer verletzt; es war fast ein Wunder, daß nicht alle ums Leben kamen.

Die Entgleisung bei Bullhouse Bridge, die vierzehn Menschen das Leben kostete, entstand dadurch, daß der Zugführer, der einen Güterzug auf ein zweites Geleise zu leiten hatte, der Meinung war, dies sei geschehen. Der Sturm heulte, und der Schnee fiel in großen Flocken herab, auch war die Beleuchtung eine unzureichende. So kam es, daß zwei Wagen auf dem Geleise verblieben, das der Schnellzug zu kreuzen hatte. Die Lokomotive mit dem Tender und vier Wagen sprang die Böschung hinab und blieb zerschmettert liegen. Sonderbarerweise ereignete sich zehn Minuten später ein zweiter Unfall. Eine Lokomotive wurde abgesandt, um von der nächsten größeren Station Hilfe herbeizuholen, und stieß mit dem von Leeds kommenden Schnellzug zusammen. Die Linie geriet so in Verruf, daß der Verkehr wochenlang ins Stocken geriet.

Daß übrigens nicht nur bei schnellfahrenden, sondern auch bei langsamen Personenzügen durch Zusammenstoß großes Unheil angerichtet werden kann, bewies ein neuerlicher Unfall in New Croß. Bei Regen und Nebel fuhren zwei Züge gegeneinander, und obwohl beide mit aller Kraft bremsten und in langsamstem Tempo anstießen, wurde doch der letzte Wagen des einen Zuges wie ein Kartenhaus eingestoßen. Drei Personen fanden dabei ihren Tod.

Werden sich, wie schon eingangs erwähnt, derartige Katastrophen auch nie ganz verhindern lassen, so ist es doch Pflicht einer jeden Bahnverwaltung, alles, was in ihrer Macht steht, zu thun, um derartige traurige Vorkommnisse immer seltener zu machen.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Eine Menschen- und Hundegeschichte. — Gerade die scheinbar kleinsten Ursachen sind oftmals Veranlassung, im Leben eines Menschen einen Wechsel herbeizuführen, von dem sich der Betreffende niemals hätte etwas träumen lassen. Eine hübsche, in dieses Kapitel einschlägige Geschichte ist folgende.

Einer der beliebtesten russischen Dramatiker schrieb ein Schauspiel, das den sonderbaren Titel „Hundegebell" trug und für das Nationaltheater in Moskau bestimmt war. Bei dem hervorragenden Namen des Verfassers sah man dem Erscheinen des Stückes mit großem Interesse entgegen. In den spannendsten Scenen sollte, wie unter anderem auch schon der Titel verriet, ein Hund mitwirken, der durch sein Gebell die interessantesten Verwickelungen der Handlung zu lösen hatte. Wie dies aber anfangen, darüber war sich der Dichter vorläufig noch nicht klar. Ein Tier abzurichten, damit es bei dem Stichwort auf die gegebene Sekunde seine Hundesprache hören ließe, hatte sich trotz aller Versuche bisher als unmöglich erwiesen. Kurz: guter Rat war teuer. Ganz Moskau sprach von dem „Hundegebell" und den sich seiner Aufführung entgegenstellenden Schwierigkeiten.

Da ließ sich eines Tages bei dem Verfasser ein junger Mensch anmelden, der ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschte. Der Fremde wurde vorgelassen und stellte sich vor den Schreibtisch, an dem der Dichter saß.

„Wer sind Sie und was wünschen Sie?"

Digitized by Google

„Entschuldigen Sie," brachte der Unbekannte mit zaghafter Stimme hervor, „ich bin ein Kulissenschieber vom Nationaltheater und weiß also, in welcher Verlegenheit Sie wegen der Aufführung Ihres „Hundegebells" sich befinden."

„Das ist leider so. Es ist eben absolut nichts zu machen."

„Vielleicht doch. Ich möchte mich Ihnen nämlich als Hund anbieten," sagte der Fremde schüchtern. „Sehen Sie," fuhr er fort, „ich kann nämlich bellen, so natürlich wie ein Hund. Sie sollten nur einmal die Hunde sehen in der Krutitzkajastraße, wo ich wohne. Wie toll gebärden sie sich, schon wenn sie mich erblicken und ich ihnen dann ihre Sprache nachahme."

Hier machte er eine Probe, und diese bestätigte, was er gesagt, vollkommen.

„Gut," sagte der Dichter, „Sie sind engagiert. Ich werde Ihnen Nachricht geben, sobald die ersten Proben stattfinden."

Der junge Mensch war glückselig. „Ein Meisterstück soll's werden, Herr! Verlassen Sie sich darauf."

„Hoffen wir das," versetzte der Dichter.

Und in der That — das Stück gelang glänzend. Das „Hundegebell" stand lange Zeit hindurch auf dem Repertoire und erlebte Hunderte von Wiederholungen.

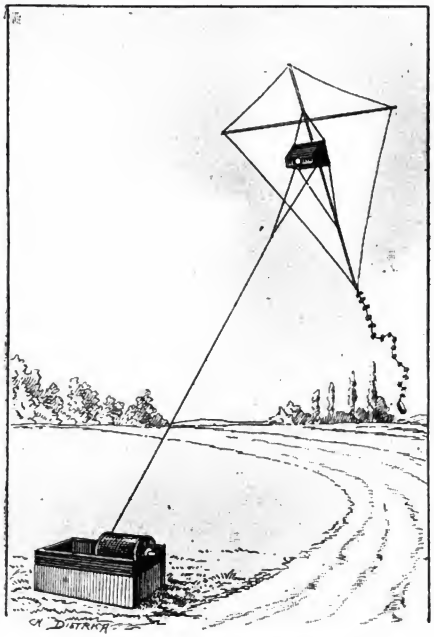
Den größten Beifall erntete der Hund. Zwar war er für das Publikum nicht sichtbar, aber in der täuschenden Art und Weise und besonders in der Präzision, mit der er sein „Hundegebelfer" wiedergab, lag der Haupterfolg des Stückes.

Durch die Gabe, daß der Mann bellen konnte wie ein Hund, hatte sich ihm ein Erwerb erschlossen, der aller Not mit einem Schlage ein Ende setzte. Dadurch ermutigt, hing er seinen bisherigen Beruf an den Nagel, und aus ihm, der mit der Rolle eines Hundes hinter den Kulissen angefangen hatte, wurde der spätere berühmte russische Komiker Orlansky. —u.

Neue Erfindungen: I. Der Flugdrache als Photograph. — Man hat in den letzten Jahren begonnen, den Flugdrachen, das bekannte Spielzeug unserer Knaben, nicht nur bei meteorologischen Untersuchungen der höheren Luftschichten zu verwerten, sondern ihn auch an Stelle des Fesselballons zum Auskundschaften der feindlichen Stellungen und zum Geben von

Digitized by Google

Signalen der Kriegstechnik dienstbar zu machen. Im Heere der nordamerikanischen Union benutzt man zum Signalisieren den malaiischen Drachen, der unserem Kinderdrachen ganz ähnlich sieht, aber keinen Schwanz hat, und den der Amerikaner Eddy mit einigen Verbesserungen in der Konstruktion versah. Man



Der Flugdrache als Photograph.

läßt mehrere solcher Drachen von verschiedener Steigkraft nacheinander auf, wobei einer immer mit dem nächsten verbunden, bis der nötige Zug vorhanden ist, das heißt bis die Drachen im stande sind, ein ansehnliches Gewicht zu tragen, ohne aus ihrer Höhe herabzusinken. Von drei bis fünf Drachen (Größe: 2 bis 5 Meter) kann schon ein ziemliches Gewicht getragen und

Digitized by Google

eine Höhe bis zu 1000 Meter erreicht werden. An dem Klavierſaitendraht, den man ſtets an Stelle der Leine gebraucht, wenn es ſich um größere Höhen handelt, wird nun unterhalb des letzten Drachens ein Bambusgeſtell angebracht, an dem man Flaggen wie an einem Schiffsmaſt hinauf- und hinunterziehen kann. Auf dieſe Art laſſen ſich ohne weiteres alle in der Marine üblichen Signale geben; bei Nacht tritt natürlich an Stelle der Flaggen das Licht. In ähnlicher Weiſe kann man nun auch den Drachen bei Tage einen photographiſchen Apparat mit in die Höhe nehmen laſſen, der die feindlichen Stellungen aufnehmen ſoll. Der Apparat hängt an dem Geſtell des Drachens und wird durch den iſolierten Leitungsdraht (überſponnener Kupferdraht) von unten in die nötige Richtung eingeſtellt, auch das Auslöſen des Verſchluſſes erfolgt auf elektriſchem Wege. Ob die Aufnahmen gut ausfallen, hängt weſentlich von der Steigrichtung und dem Stande der Sonne ab. Ein Druck unten, alsdann öffnet ſich das Objektiv der mit dem Drachen in den Lüften ſchwebenden Camera obſcura, und eine Momentaufnahme iſt gemacht. Nachdem man den Drachen mittels der Kurbelvorrichtung wieder zur Erde gezogen und die Bromſilber-Gelatineplatte entwickelt hat, ſieht man auf der Platte getreulich alles, was das künſtliche Auge des Drachen aus der Höhe erblickt hat.

E. Wenz hat neuerdings einen etwas vereinfachten Apparat dieſer Art hergeſtellt, den unſere Abbildung zur Anſchauung bringt, und der ſich auch für Privatzwecke vorteilhaft verwenden läßt. Hierbei gelangt nur ein einziger Drache zum Aufſtieg; er beſteht aus einem etwa 2 Meter langen Bambuskreuz, das mit gefirnißtem Kattun beſpannt iſt und unten einen Schwanz mit eingeknoteten Zeugſtücken trägt. Der Momentapparat hängt an dem Kreuzungspunkte der Stäbe. Sein Verſchluß wird durch einen Faden feſtgehalten, der nach einer vorher genau zu beſtimmenden Zeit durch einen beim Auflaſſen angezündeten Zündfaden verbrennt. Dies iſt einfacher und weniger koſtſpielig wie das Auslöſen des Verſchluſſes auf elektriſchem Wege. Man erhielt auf dieſe Weiſe vorzügliche Geländeaufnahmen aus der Vogelperſpektive. Fr. R.

Digitized by Google

II. Der Freya-Kamm. — Ein in der Damenwelt längst gefühltes Bedürfnis befriedigt ein unter dem Namen „Freya-Kamm" von der Firma Moosdorf & Hochhäusler in Berlin vor kurzem in den Handel gebrachtes Instrument. Es trocknet das Haar in kürzester Zeit. Die beste Pflege des Haares ist Reinlichkeit durch öfteres Waschen. Alle Oele und sonstigen zur Pflege der Haare dienenden Ingredienzien können das Gegenteil von dem bewirken, was sie sollen, wenn sie mit Staub vermischt in Zersetzung übergehen und dem im reinlichen Zustande so angenehm duftenden Haare einen widerlichen Geruch verleihen.

Der Freya-Kamm.

Das tägliche Waschen und rasche Trocknen der Haare ist nun eine leichte Mühe, wenn man sich des Freya-Kammes bedient. Derselbe besteht aus einem vernickelten Behälter, gefüllt mit einer chemischen Substanz, welche bei Erwärmung schmilzt, hierauf eine große Menge Wärme absorbiert und dieselbe auf lange Zeit gebunden hält. Der Apparat wird 5 Minuten in kochendes Wasser gelegt und bleibt über eine Stunde warm. Eine Erneuerung der chemischen Substanz ist nie notwendig, da dieselbe ihre Wirkung nicht verliert.

Das hochnotpeinliche Halsgericht. — Der Mensch ist gern geneigt, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu vergleichen und sich in die Zeit früherer Jahrhunderte zurückzuversetzen. Meist ist es auch die sogenannte „alte gute Zeit", an der in dieser Hinsicht viel gesündigt wird. Die meisten der in früheren

Digitized by Google

Zeiten geübten Gebräuche würden uns heute sicherlich nicht mehr gefallen; welch ein gewaltiger Unterschied besteht zum Beispiel zwischen dem früheren Gerichtsverfahren und unserem heutigen Strafgesetzbuch!

Schauerlich interessant ist es, wenn wir heute Karls V. „hochnotpeinliches Halsgericht", genannt Karolina, betrachten, welches in einigen deutschen Ländern noch bis in unser Jahrhundert Gültigkeit hatte.

Das „Hochnotpeinliche" huldigte der sogenannten „Abschreckungstheorie"; schon geringe Vergehen wurden mit dem Strange bestraft, auf Mord, an einem Kinde begangen, stand Lebendigbegrabenwerden und Pfählen, auf Ehebruch das Säcken, auf Brandstiftung Lebendigverbrennen, und so waren alle Strafen „peinlich", das heißt es waren solche, die am Leibe Pein verursachten.

Wenn man bedenkt, daß die Angeklagten zu jener Zeit durch die Folter zum Geständnis gezwungen, daß sie vor der Hinrichtung mit glühenden Zangen zerfleischt wurden und daß dem Todesstreiche die Todespein, das hochnotpeinliche Halsgericht, vorausging, so kann man es nur ein Glück nennen, daß dieses Verfahren eingestellt ist. In einer — das sei zugegeben — an Kriegen und Roheiten überreichen Zeit, wo Leben und Eigentum keine Achtung hatten, bedurfte es ja allerdings strenger Maßnahmen, und wir lassen es dahingestellt, ob die Karolina für jene Zeit nicht eine Notwendigkeit war.

Einer jedesmaligen Hinrichtung ging, wie gesagt, das hochnotpeinliche Halsgericht voraus. Es war dies ein öffentliches Anklageverfahren, welches gegen den Angeklagten unter freiem Himmel stattfand. Betrachten wir an Hand eines noch vorhandenen Aktenmaterials ein solches Halsgericht, welches am 20. August 1748 in einem sächsischen Städtchen vollzogen wurde.

Der genannte Tag war festgesetzt zur Vollstreckung des Todesurteils an einer des Diebstahls bezichtigten Magd; auf öffentlichem Markte sollte bestimmungsgemäß die Exekution vor sich gehen. Demzufolge hatte sich des Morgens früh sechs Uhr das zuständige Landgericht, bestehend aus drei Personen desselben und vier Landgerichtsschöffen, dorthin begeben, wo dann vor dem

Digitized by Google

Rathause zur Abhaltung des hochnotpeinlichen Halsgerichts ein schwarzbehängter Tisch nebst Stühlen aufgestellt war. Auf dem Tisch lagen ein eiserner Handschuh, ein Schwert in der Scheide und ein weißer Stab. Die Herren des Landgerichts setzten sich so nieder, daß der Landrichter den Rücken zum Rathause wendete, an den Querseiten sich die Beisitzer gegenüber saßen und der Protokollführer an der anderen Breitseite Platz nahm.

Als nun die Sünderin, Anna Stechbach, durch das dazu ernannte Kommando der Bürgergarde unter Begleitung des Geistlichen, mit Vorsingen der Schulkinder, auf den Markt und in den Kreis der bewaffneten Bürgerschaft gebracht worden war, so nahm die „Hegung des Hochnotpeinlichen" ihren Anfang. Der Landrichter und die zur Linken sitzenden Schöffen hielten folgende Zwiesprache.

Landrichter: „Ich frage die Herren Gerichtsschöffen, ob es Zeit sei, daß ich das hochnotpeinliche Halsgericht hegen möge, jeder nach seinem Recht, nach peinlicher Art?"

Erster Schöffe: „Herr Landrichter, derweil Ihm die Gerichte anbefohlen und heute vorhanden sind, welche hochnotpeinlich Halsgericht begehren, so ist es an der Zeit, daß es endlich gehegt werden möge, einem jeden zu seinem Rechte, nach peinlicher Art."

Landrichter (zum zweiten Schöffen): „Herr Gerichtsschöffe, ich frage Ihn, wie das hochnotpeinliche Halsgericht ich hegen soll, einem jeden zum Rechte, nach peinlicher Art?"

Zweiter Schöffe: „Herr Landrichter, hege Er selbiges mit Urteil und Recht zum erstenmal, mit Urteil und Recht zum zweitenmal, mit Urteil und Recht zum drittenmal. Er gebiete Recht und verbiete Unrecht und Dinges Unlust, und daß niemand eines anderen Wort vor Gericht rede, er thue es denn mit Gerichts Urlaub."

Darauf erhob sich der Landrichter mit den Schöffen, ersterer legte den eisernen Handschuh an, ergriff das Schwert und ließ die Scheide von dem Gerichtsdiener hinter sich abziehen. Dann nahm er das entblößte Schwert samt dem weißen Stab in die rechte Hand und hegte stehend folgendermaßen Gericht: „So hege ich demnach ein hochnotpeinliches Halsgericht mit Urteil und

Digitized by Google

Recht zum ersten-, zum zweiten-, zum drittenmal; ich gebiete Recht und verbiete Unrecht und Dinges Unlust, nur daß niemand vor gehegte Bank trete und sein selbst oder eines anderen Wort rede, er thue es denn mit Gerichts Urlaub."

Nach weiteren Gesprächen mit den Schöffen wurde der Fron gerufen, der das Urteil der Menge mit lauter Stimme verkündete.

Nachdem dies geschehen war, trat der Scharfrichter vor, der also sprach: „Herr Landrichter, ich bitte um Gunst und Urlaub, daß vor dieses hochnotpeinliche Halsgericht ich treten und reden möge, wie Recht ist."

Landrichter: „Es sei dir vergönnt."

Scharfrichter: „Herr Richter, ich klage peinlich an gegenwärtige Sünderin Anna Stechbach, so sie wider das siebente Gebot gesündigt hat und gestohlen, auch beim Stehlen Wache gestanden, ich klage sie an zum erstenmal, zum zweitenmal, ich klage sie an zum drittenmal, an Hals und Leib und alles, was sie um und an hat, damit soll sie bezahlen diesen Tag."

Der Protokollführer verlas alsdann ein Schriftstück, in welcher die Angeschuldigte der Entwendung von zehn Thaler acht Silbergroschen geständig, laut und vernehmlich, worauf der Landrichter die Angeklagte befragt: „Bekennst du dich zu deiner Aussage vor gegenwärtigem hochnotpeinlichen Halsgericht nochmals?"

Nachdem diese mit deutlichem Ja geantwortet hat, fährt der Scharfrichter als „peinlicher" Ankläger fort: „Herr Landrichter, dieweil die peinlich angeklagte Sünderin, Anna Stechbach, hier stehet vor Gott und unter freiem Himmel ihrer Missethat, worüber sie vor hochnotpeinlichem Halsgericht angeklagt, geständig ist, so bitte ich um Recht, und daß vor diesem hochnotpeinlichen Halsgericht das Urteil derselben gesprochen werden möge nach peinlicher Art."

„Es soll geschehen," erwiderte der Landrichter.

Dann wurde seitens des Protokollisten das vom Leipziger Schöffenstuhl abgefaßte Urteil, durch welches die Stechbach zum Tode mittels des Schwertes verurteilt worden war, langsam verlesen. Hierauf zerbrach der Richter den weißen Stab und legte die Stücke vor sich auf den Tisch.

Digitized by Google

Der Scharfrichter wurde mit der Ausführung des Urteils beauftragt und sprach dann folgendes: „Weil mir nun aufgetragen wird, von Gott und Rechtes wegen und von der hohen Obrigkeit die Todesstrafe an gegenwärtiger armen Sünderin zur Exekution zu bringen, so will ich sie annehmen und dem Urteil, gemäß sie vom Leben zum Tode mit dem Schwert bringen, einem anderen zum Exempel. Herr Landrichter, Er vergönne mir, vor diesem hochnotpeinlichen Halsgericht wieder abzutreten und die Sünderin abfolgen zu lassen."

Während dies geschah, wurde das Gericht aufgehoben, der Richter legte den Handschuh wieder ab, ließ das Schwert wieder durch den Fron in die Scheide stecken, und es wurden die Stühle nebst dem Tische umgeworfen. Die folgenden Szenen wollen wir übergehen. Schließlich wurde die halbtote arme Sünderin unter dem Geläut der Armensünderglocke, Vorsingen der Schulkinder und unter Geleit des Landgerichts auf den Richtplatz geführt und durch einen Schwertstreich des Nachrichters — um zehn Uhr — enthauptet. Alsdann folgte noch Rede und Gegenrede.

Scharfrichter: „Herr Landrichter!"

Landrichter: „Was ist dein Begehr?"

Scharfrichter: „Habe ich recht gerichtet?"

Landrichter: „Ja, du hast gerichtet, was Urteil und Recht mit sich gebracht haben."

Hiermit erst endigte das sich von sechs bis zehn Uhr hinschleppende Verfahren, das von uns im vorstehenden nur auszugsweise wiedergegeben ist. Wahrlich, es war eine „hochnotpeinliche" Art, die unseren jetzigen Anschauungen gänzlich unverständlich erscheint. F. F. T.

Europäische Känguruhs. — Es dürfte wenig bekannt sein, daß es in Europa, und zwar in Holland, eine große Zuchtanstalt von Känguruhs giebt, in welcher jährlich Hunderte von Känguruhs geboren und aufgezogen werden. Diese Zuchtanstalt liegt bei dem Ort Vollenhove am Zuydersee und gehört einem Herrn van Mayer. Im Jahre 1888 richtete dieser die „Farm" mit einem Bestande von fünfzig Känguruhs ein, die er direkt aus Australien importierte. Die Tiere acclimatisieren sich sehr leicht, begnügen sich mit Grasnahrung im Sommer, wo sie sich im

Digitized by Google

Freien aufhalten, und werden im Winter in den Stallungen mit Mais- und Getreideschrot gefüttert. Jetzt hat die Farm schon einen Bestand von dreitausend Känguruhs aller Farben und Altersstufen; während ihres nun zehnjährigen Bestandes hat sie im ganzen zwölftausend dieser Tiere abgesetzt. Käufer der Känguruhs sind außer Menagerien und zoologischen Gärten in letzter Zeit die Inhaber von großen Wildgehegen in England und Amerika geworden. Wie es bisher üblich war, in diesen Wildgehegen Hirsche und Rehe zu halten, so besetzt man sie jetzt mit Känguruhs. In Australien sind die Tiere durch rücksichtslose Verfolgung so an Zahl vermindert, daß ihr Fang sehr umständlich, zeitraubend und kostspielig ist. Die holländische Känguruhfarm entspricht daher einem Bedürfnisse und hat noch das Verdienst, zu verhindern, daß eine so seltene und originelle Tierart wie die Känguruhs durch rücksichtslose Ausrottung vom Erdboden verschwindet. Die Tiere sind so zahm und possierlich, daß man sie zum Amusement in Parks und Gärten jetzt schon in Frankreich, Holland, England, Belgien hält, auch im westlichen Deutschland haben sie schon Eingang gefunden. Außerdem besitzt das Känguruh noch die gute Eigenschaft, daß es als Nutztier ein vorzügliches Fleisch giebt, welches für sehr wohlschmeckend gilt. Die Haut des Tieres liefert ein sehr festes, dabei aber weiches Leder, das sich vortrefflich zur Fabrikation von Handschuhen und feineren Lederarbeiten eignet. Alles in allem: das Känguruh lohnt also in vielfacher Hinsicht die Mühe, die man sich mit seiner Züchtung giebt, und so wird wohl die holländische Känguruhzüchterei Bestand haben. Wie es heißt, soll sie demnächst in Deutschland Nachahmung finden. A. O. K.

Die Straße der Millionäre. — Die Fifth Avenue in New York ist die vornehmste Straße der Riesenstadt und vielleicht die vornehmste der ganzen Welt. Sie ist 2½ Kilometer lang und wird jetzt ausnahmslos nur von Millionären bewohnt. Außer den wunderbaren Villen und Wohnhäusern der Millionäre befinden sich in dieser Straße allerdings auch einige Kirchen und verschiedene Klubgebäude. Alle diese Gebäulichkeiten aber sind ausschließlich für den Gebrauch der Millionäre bestimmt. Amerikanische Zeitungen haben ausgerechnet, daß das Vermögen

Digitized by Google

der Bewohner dieser Straße zwölf- bis achtzehntausend Millionen Mark beträgt. Von dem Luxus, der in diesen Häusern der amerikanischen Geldleute entwickelt wird, hat man in der Alten Welt fast keine Ahnung, und selbst die Pracht der bayerischen Königsschlösser verschwindet gegen die Einrichtung der meisten dieser Häuser. Leider ist dieser hier entfaltete Luxus selten ein künstlerischer zu nennen, er zeigt sich mehr als ein äußerst brutaler Geschmack, und das kommt daher, weil es den Millionären, die fast sämtlich Emporkömmlinge sind und sich zum größten Teil aus nichts heraufgearbeitet haben, bei ihrem Luxus lediglich darauf ankommt, zu zeigen, wieviel Geld zu ihrer Verfügung steht. So hat zum Beispiel der vielfache Millionär Stephan S. Marchand sich ein Schlafzimmer einrichten lassen, welches rund vier Millionen Mark kostet. Dieses Zimmer hat elliptische Form, und in einer der Nischen des Rundteils der Ellipse steht das prunkvolle Bett. Diese Schlafstätte hat die Kleinigkeit von 760,000 Mark gekostet. Das Bett besteht aus massivem Ebenholz in Verbindung mit Skulpturen aus reinem Elfenbein. Außerdem sind die schwarzen Ebenholzwände mit Goldfiligran ausgelegt. Die Herstellung dieser Bettstelle erforderte 2½ Jahre mühevoller Arbeit, und ein einziger Streifen, der um das Bett herumgeht, bestehend aus Elfenbein mit eingelegten Goldfiguren, ist derartig fein gearbeitet, daß eine Anzahl von Arbeitern an diesem Streifen allein achtzehn Monate beschäftigt wurde, ja es kam vor, daß einer der Arbeiter darüber sogar seinen Verstand verlor. Um diesen eingelegten Elfenbeinstreifen in vollständig gleichem Material auszuführen, wurde eine sieben Monate in Anspruch nehmende Expedition nach Afrika geschickt, um Elfenbein von durchaus gleicher Färbung und Maserung aufzutreiben. Die Expedition kostete allein 80,000 Mark. Der Betthimmel besteht aus Purpurdamast, von dem die Elle hundert Mark kostet, der Garderobenschrank kostet 600,000, der Toilettentisch 240,000, der Waschtisch 150,000 und der Nachttisch 50,000 Mark. Die übrige Einrichtung des Zimmers stellt sich fast auf zwei Millionen Mark; die kostbarsten Spiegel und eine Garnitur von Stühlen, welche durchweg aus Elfenbein mit Goldeinlage bestehen, schmücken das Innere; die Wände sind mit den feinsten Seidentapeten bekleidet, und die

Digitized by Google

Paneele bestehen aus Holzschnitzereien von Künstlerhand. Die Seidenbekleidung der Wände ist in Lyon extra angefertigt, und die Elle davon kostet 160 Mark. Die Decke, bestehend aus Schnitzereien und eingelegten Gemälden, wurde in Paris angefertigt zu dem enormen Preise von gegen 80,000 Mark. Die Gardinen kosten für jedes Fenster 25,000 Mark, und die sogenannten Stores (Untergardinen), bestehend aus Brüsseler Spitzen, die mit Seidenfäden durchwebt sind, stellen sich im Preise pro Stück auf 20,000 Mark.

Ein anderer Millionär aus der Fifth Avenue setzt seinen Stolz darein, das kostbarste Treppenhaus der Welt zu besitzen. Dieses Treppenhaus, bestehend aus einer einzigen Treppe, die zur ersten Etage emporführt — das Haus hat nur zwei Stockwerke — ist derartig wundervoll eingerichtet, daß jede Stufe der Treppe im Preise auf 10,000 Mark zu stehen kommt. Wände und Treppenstufen bestehen aus weißem Marmor ohne jeden Fehler. Durch Aufeinanderschleifen der Stücke und äußerst genaues und sorgfältiges Arbeiten, das allerdings ein Riesengeld erforderte, ist die Zusammensetzung der Marmorstücke, aus denen Wände und Treppen bestehen, eine so sorgfältige, daß das Treppenhaus aussieht, als sei es aus einem einzigen Marmorblock gehauen. Das Geländer der Treppe ist eine künstlerisch vollendete Eisenschmiedearbeit, die überreich mit reinem Gold verziert ist. Am Fuß der Treppe stehen zwei Riesenfiguren aus Marmor, welche elektrische Beleuchtungskörper halten. Die Herstellung dieser Treppe kostete nicht weniger als 500,000 Mark. A. O. K.

Eine Verfügung wider das Spazierengehen. — Im Jahre 1702 erließ der wohllöbliche Rat zu Lüneburg folgendes Edikt gegen das Spazierengehen: „Demnach wier Bürgermeister und Rath der Stadt Lüneburg nicht ohne sonderbaren Mißfallen wahrnehmen und erfahren müssen, daß allerhand verdächtiges Spazierengehen so wohl des Abends Späht, alß auch des Nachts auf den Gassen allhier unter jungen und ledigen Mannes und Weibes Personen, bevorab die Sonn- und Feuertage, einreiße und in Schwange gehn, und einer von dem anderen dazu verleitet und verführet werde, woraus vielfältige Gottes gerechte Rache, über Stadt und Land ziehende Laster, Mord und Todtschlag entstehen,

Digitized by Google

wie denn der jüngst verwichenen Tage bey dergleichen Begebenheit sich zugetragene klägliche und bedauerliche Fall Stadtkundig ist, und am Tage lieget, man aber tragenden Obrigkeitlichen Amts wegen diesem Unwesen nachzusehen keineswegs gemeinet ist. Alß wird solches verdächtige Spatziergehen hiermit ernstlich ein für allemal prohibieret und verbohten, maßen zu nachdrücklicher Vollstreckung dieses Edicti, und Verbohts die hiesige Straßen und Gassen mit allem Fleiß visitiret, und die sich findende Uebertretern so fort zur Haft gebracht, und mit empfindlicher, auch nach Befindung offentlicher Strafe andern zum Exempel und Abscheu ohnnachlässig angesehen werden sollen, wornach sich ein Jeder zu richten, und für Schaden und Ungelegenheit zu hüten hat. Decretum in Senatu Lüneburg am 14. September 1702." Th.

Verborgene Depeschen. — Wie erfinderisch man in den Kriegsjahren 1870/71 zu Werke ging, um geheime Depeschen vor den Augen Unberufener zu verbergen, darüber giebt nachstehender Bericht Auskunft.

Französischerseits wandte man zu diesem Zwecke folgende Mittel an: Man trennte die äußere Sohle vom Schuh ab, legte das kleine Papierstückchen, auf welchem die Chiffredepesche geschrieben war, zwischen die innere und die äußere Sohle und ließ den Schuh dann wieder zusammennähen. Oder man nahm das Mützenschild auseinander, legte die in Stanniolpapier eingeschlagene Depesche dazwischen und ließ das Schild wieder sauber vernähen. Das mußte ohne Hinterlassung jeglicher Spuren geschehen, so daß bei der Besichtigung seitens des Feindes keinerlei Argwohn aufkommen konnte.

Ein anderes, oft benutztes Versteck war der Kleiderknopf vom Rock oder Ueberzieher. Der Knopf bestand aus zwei ausgehöhlten Hälften von Kupfer, zwischen welche die Depesche gelegt wurde. Die Metallhülle wurde mit Stoff von derselben Gattung, aus welcher das Kleidungsstück bestand, überzogen.

Weitere dergleichen geheime Stellen waren: Der Besatz des Beinkleides, ein Rockkragen, die Metallspitze eines Spazierstockes, eine neue ausgehöhlte Zigarrenspitze oder eine Holzpfeife, das Fischbein eines Regenschirms, eine Zange zum Ausziehen der

Digitized by Google

Zähne oder auch ein falscher hohler Backzahn, ein Klavierstimmschlüssel.

Bei dem Heft eines gewöhnlichen Taschenmessers meißelte man in das Horn des Messergriffes eine Höhlung ein, legte in dieselbe die Depesche und befestigte die auf der Außenseite ganz unverletzte Hornplatte wieder an den Griff des Messers.

Häufig benutzte man auch ein in zwei Teile zerlegtes Zweisousstück. Die beiden Hälften wurden in diesem Falle ausgehöhlt und bildeten dann den Depeschenbehälter. Darauf preßte man sie wieder fest aufeinander und legte das Münzstück in Weinessig. Nach einigen Minuten war die Münze so fest geschlossen und zu einem unteilbaren Ganzen zusammengewachsen, daß sie nur mit größter Mühe zu öffnen war.

Hohle Schlüssel, welche durch eine starke Scheidewand in zwei gleiche Teile zerlegt waren und bei denen der obere Teil mit dem Schlüsselring von dem unteren Teile losgeschraubt werden konnte, dienten zur Aufnahme der zusammengerollten Depesche. Die obere Hälfte wurde mittels des Schraubstockes an den unteren Teil angeschraubt, so daß der ganze Schlüssel wie aus einem Stück gearbeitet aussah, und die Zusammensetzung kaum bemerkt werden konnte.

In ein kleines Heftchen mit Zigarettenpapier schrieb man auf ein oder mehrere Blätter die Chiffredepesche mit zunächst unsichtbarer Tinte nieder.

Eine kleine Elfenbeinkugel von der Größe einer Haselnuß wurde oft benutzt, die der Bote im Augenblick der Gefahr zu verschlucken hatte, ebenso ein Handschuh, den man nachlässig fallen lassen und unbemerkt wieder aufheben konnte, ohne Verdacht zu erregen. Des Handschuhs zur Verbergung der Depeschen bedienten sich namentlich Frauen. W. H.

Das Verhalten der Tiere nach Entfernung des Großhirns. — Wenn wir das Großhirn als den Sitz aller geistigen Thätigkeiten betrachten, so wundern wir uns nicht, daß beim Menschen die Verletzung dieses wichtigen Organs sofort Bewußtlosigkeit, Schlafsucht oder hochgradige Aufregung hervorruft. Die ungemeine Wichtigkeit der Erforschung der Gehirnthätigkeit hat daher zu vielfachen Versuchen bei Tieren geführt, die ja an sich

Digitized by Google

gewiß nicht zu billigen, in den Augen des Arztes aber doch wohl zu entschuldigen sind. Da wir nun bei den Tieren eine um so stärkere Entwickelung ihres Großhirns im Vergleich zu ihrer Körpermasse wahrnehmen, je mehr sich ihre seelischen Fähigkeiten denen des Menschen nähern, so beobachten wir auch bei ihnen nach Abtragung ihrer beiden Gehirnhemisphären ein sehr verschiedenes Verhalten. Während die einen in einen lethargischen, schlafähnlichen Zustand versinken, in welchem sie, aller willkürlichen Bewegungen beraubt, oft wochenlang verharren, bleiben andere auch nach der Operation noch im Besitz ihrer freien Bewegungsfähigkeit und verraten kaum eine Spur von einer Veränderung ihrer Sinnesempfindungen und instinktiven Neigungen.

Im Aquarium zu Paris beobachtete ich längere Zeit hindurch einen stattlichen Karpfen, dem Professor Vulpian beide große Gehirnlappen entnommen hatte, um die Wirkung dieser Operation an einem so gering befähigten Wesen zu verfolgen. Der interessante Versuch lieferte ein ganz unerwartetes Resultat.

Anfangs bemerkte man an diesem seines kostbarsten Organs beraubten Fische wohl eine gewisse Indisposition, eine Art Mißbehagen; doch nach einigen Wochen schon vermochte man zwischen demselben und seinen Gefährten kaum noch einen Unterschied zu entdecken, und sein Verhalten war wieder dasselbe, wie es vor Abtragung des Großhirns gewesen. Seine Respiration zeigte sich ganz normal, und er erkannte die Hindernisse, die man ihm in den Weg legte, deutlich genug, um ihnen auszuweichen. Ebenso erblickte er die Stücke von hartgesottenen Eiern, die man ihm zur Ernährung hinwarf, schon von weitem und kämpfte dabei wacker mit seinen Kameraden, um sich die Beute nicht entreißen zu lassen. Die ihm zugeworfenen Stücke fing er mitten im Wasser auf, oder er holte sie vom Grunde herauf und verschlang sie gierig; nur schienen ihm die Schlingbewegungen, besonders wenn die Stücke etwas größer waren, mehr Mühe zu machen als früher. Ungemein rührig zeigte er sich bei Durchforschung des sandigen Grundes, und hatte er zufällig einmal etwas gefunden, das sich nicht zum Verspeisen eignete, so ließ

Digitized by Google

er es wieder fallen, gerade so, wie es die anderen Fische auch machten. Nahte sich aber eine Person seinem Behältnis, so schwamm er nicht scheu davon, sondern kam herbei und schien zu warten, ob man ihm einen Bissen zuwerfen werde.

Dieser hirnlose Karpfen sah und hörte also noch recht gut; er hatte auch den Sinn des Geschmackes bewahrt, und seine Tastempfindung war noch unversehrt. In Bezug auf den Instinkt und die Intelligenz fand man keinen Unterschied zwischen ihm und einem anderen Karpfen, der in ein Aquarium versetzt wird. Und dennoch fehlten unserem Fische die beiden Gehirnlappen und die Zirbeldrüse vollständig. Es schien ihm auch noch ein langes Leben beschieden, so munter bewegte er sich in seinem Element. Doch bereits 6 Monate und 12 Tage nach der Operation verendete er plötzlich, wahrscheinlich an Gift, das ihm von der Hand eines Gegners derartiger Experimente verabreicht worden war.

Nach wiederholter Oeffnung seines Schädels fand man die ihm entnommenen Organe nicht etwa wieder neu gebildet, sondern es zeigte sich auch nicht die leiseste Spur einer Reproduktion derselben. Nur das Fettgewebe, das sonst außer dem Gehirn im Schädel reichlich vorhanden ist, hatte sich wieder ersetzt, und unter diesem erblickte man den Sehnerv in vollkommen gesundem Zustande, sowie einige Segmente der Geruchsnerven, die nach der Beseitigung der Gehirnlappen keine Veränderung erlitten zu haben schienen.

Nach diesem Experiment scheint so viel sicher, daß der Karpfen sein Großhirn verlieren kann, ohne in seiner gewohnten Lebensweise besonders gestört zu werden; trotz des Verlustes dieses Organs bewahrt er seine Sinnesempfindungen und Instinkte. Ein anderes Resultat ergaben die Versuche an höher stehenden Tieren.

Professor Voit in München wählte zu seinen Experimenten gewöhnliche Haustauben, denen er beide Großhirnhemisphären abtrug. Sofort nach der Operation steckten sie den Kopf unter einen Flügel und blieben so mit geschlossenen Augen unbeweglich sitzen, als ob sie schliefen. In diesem Zustande verharrten sie lange Zeit. Dann erhoben sie auf einmal ihre Köpfe, öffneten die Augen und versuchten zu fliegen.

Digitized by Google

Aus der Art und Weise, wie sie dabei die Hindernisse vermieden, die sich ihnen in den Weg stellten, und der Hand auswichen, die sie zu erfassen wünschte, erkannte man, daß sie recht gut sehen konnten. Ebenso überzeugte man sich bald, daß sie im Besitz ihres Gehörs waren, und man konnte sie eigentlich nur dadurch von anderen Tauben unterscheiden, daß sie nicht im stande waren, aus eigenem Antriebe Nahrung zu sich zu nehmen. Sie schienen lieber vor Hunger zu sterben, als sich nach den Weizenkörnern zu bücken, die um sie herum gestreut waren, und man mußte sie gewaltsam füttern.

Eines Tages endlich schien es, als ob der Zustand eines dieser Vögel sich so weit gebessert habe, daß man durchaus nichts Abnormes mehr an ihm entdeckte. Wie erstaunte man aber, als man ihn nach einiger Zeit tötete und nach Oeffnung seines Schädels an der Stelle des abgetragenen Gehirns eine weiße Masse erblickte, die nicht nur das Aussehen der weißen Gehirnmasse besaß, sondern auch wie diese in zwei Hemisphären geteilt war, in denen man Nervenenden und Ganglienzellen zu unterscheiden vermochte. Ebenso fand man in jeder dieser Hemisphären eine kleine, mit Flüssigkeit angefüllte Höhle, sowie eine häutige Scheidewand, woraus man deutlich die Neubildung des abgetragenen Organs erkannte.

Niemals war diese Erscheinung noch beobachtet worden, sie beweist aber zur Genüge, wie eng das Verhalten der höher stehenden Tiere mit der Beschaffenheit und Thätigkeit ihres Großhirns verknüpft ist. Der Physiologie verbleibt hier noch ein weites Forschungsgebiet, auf dem uns jeder vorsichtige Schritt einen tieferen Blick in die Bedingungen gestatten wird, von denen die geistigen Fähigkeiten abhängen. L–Ht.

Eine Entführung. — Im Jahre 1807 war General Loison vom Kaiser Napoleon zum Gouverneur des Bistums Münster ernannt worden. Als solcher hielt der übermütige Befehlshaber eine Art von Triumphzug durch Westfalen. Als er auf seiner Reise in dem Städtchen Schwelm im Gasthaus „Zum Bären" übernachtete, wollte er die bildhübsche Wirtstochter, Anna Rodenbach, küssen, welches Unterfangen indes das resolute Mädchen damit erwiderte, daß sie dem verliebten Gouverneur eine schallende

Digitized by Google

Ohrfeige verabfolgte. Loison faßte die Sache scheinbar als Scherz auf, nahm jedoch noch in derselben Nacht Rache an der schlagfertigen Wirtstochter. Aennchen wurde nächtlicherweile in ihrer Kammer von vier französischen Gendarmen mit Stricken gefesselt, in eine Kutsche geworfen und nach Münster entführt.

Mit dem Morgengrauen verbreitete sich die Kunde von dem gewaltsamen Raube des trefflichen Mädchens wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Ein junger Tischler, Adam Kirchner, der mit Anna heimlich verlobt war, bot alle jungen Leute zu einem Verfolgungszuge zur Rettung seiner Braut auf, und unter Zujauchzen der Bewohner von Schwelm ritt die Schar der jungen mutigen Leute, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, über Hagen, Herdecke, Unna, Camen und Hamm dem mit seinem Raube der Stadt Münster zu eilenden General Loison nach. Bei Steinfurth erblickten sie den auf der Straße dahinrollenden Wagen des Mädchenräubers. Mit lautem Hurrarufen drangen die Jünglinge auf das Gespann ein, warfen den Kutscher vom Bock, entwaffneten den neben Loison in der Kutsche sitzenden Adjutanten, der sich zur Wehr setzen wollte, und hoben, ohne daß es der vor der Uebermacht zitternde General zu verhindern vermochte, das geängstigte Mädchen aus dem Wagen. Quer auf dem Pferde des Bräutigams reitend, wurde das Mädchen im Fluge nach Schwelm zurückgeführt. Loison, die Mißbilligung seines Kaisers fürchtend, war klug genug, der ganzen Angelegenheit die humoristische Seite abzugewinnen, stillzuschweigen und von weiteren Racheversuchen abzustehen. Das Abenteuer der schönen Wirtstochter und ihrer Erretter aber blieb in der Chronik der Stadt Schwelm unvergessen. J. W.

Londoner Allerlei. — Die englische Hauptstadt London mit ihren Vororten — der sogenannte Londoner Polizeibezirk — hat jetzt beinahe 5 Millionen Einwohner. Aus dieser ungeheuren Ansammlung von Menschen ergeben sich die eigenartigsten Verhältnisse, über welche uns die Statistik sehr interessante Aufschlüsse giebt. London hat zum Beispiel mehr Katholiken als Rom unter seinen Einwohnern, es hat mehr Juden, als in ganz Palästina wohnen, und mehr Schotten, als in Aberdeen leben. In London verdienen sich 15,000 Menschen,

Digitized by Google

Männer und Frauen, ihren Lebensunterhalt durch Schriftstellerei und Schreiben für die Zeitungen. 7000 Personen ernähren sich in der Riesenstadt durch den Verkauf von Zeitungen auf den Straßen. Dafür giebt es dort aber auch etwa 100,000 Taschendiebe, und die Zahl der Verbrecher ist riesengroß. Die Polizei kennt Tausende als gewerbsmäßige Verbrecher. Sie weiß auch, daß diese Verbrecher nur vom Verbrechen leben, doch die persönliche Freiheit ist in England eine so große und sie wird so hoch gehalten, daß man die Verbrecher auf einen Verdacht hin nicht verhaften darf. Man läßt sie frei herumlaufen, bis man sie schließlich auf frischer That ergreift. London hat 13,565 Polizeibeamte, die Statistik giebt an, daß auf einen Polizeibeamten immer zwei gewerbsmäßige Verbrecher kommen. In den Leihämtern und Versatzgeschäften Londons werden jährlich für 15 Millionen Mark Versatzgeschäfte abgeschlossen, das heißt täglich 41,100 Mark umgesetzt. A. O. K.

Wellingtons Antwort. — Wenn der Herzog von Wellington während der napoleonischen Kriege Offiziere von Rang zum Diner einlud, so wurden gewöhnlich militärische Gegenstände nicht berührt, sondern über Tagesneuigkeiten gesprochen. Einmal aber wagte es doch ein Generalmajor, die Unterhaltung auf das Gebiet der Kriegswissenschaft hinüberzulenken. Der Herzog gab anfänglich nur kurze Antworten, aber der Offizier hörte nicht auf, von der gefahrvollen Lage, in der man sich befinde, zu sprechen, und sagte endlich, indem er mit dem Finger Figuren auf das Tischtuch zeichnete:

„Wenn nun die Franzosen hierher marschierten und dann dorthin und darauf dies und endlich jenes thäten, was ohne Zweifel geschehen würde, was würden Euer Excellenz thun?"

„Ihnen die derbsten Prügel verabreichen, die sie je bekommen haben," war des Feldherrn kurze Antwort. Der Generalmajor fragte nicht weiter. D.

Die längste gerade Eisenbahnstrecke der Welt dürfte wohl die zwischen Buenos Ayres und dem Fuß der Anden befindliche Bahn sein, welche bei einer Länge von 340 Kilometer keine einzige Krümmung aufweist. Diese Strecke ist deshalb bemerkenswert, weil sie keine Brücke und keine über die Weite eines ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Durchlasses hinausgehende Oeffnung, sowie keinen Einschnitt oder Auftrag von mehr als ein Meter Tiefe beziehungsweise Höhe besitzt. W. H.

Der Geiz als Lebensretter. — Graf von der Schulenburg-Klosterroda, geboren im Jahre 1772, widmete sich der diplomatischen Laufbahn und war zuletzt sächsischer Gesandter in Wien. Er verstand es, durch Spekulation sein Vermögen zu vergrößern, frönte aber auch kostspieligen Liebhabereien. Seine Liebe zum Gelde war groß; ja, er behauptete, daß ihm bei seinem Nervenleiden das Wühlen in einer mit Dukaten gefüllten Schatulle große Erleichterung gewähre. Einst erkrankte der Graf in Turin und war dem Tode nahe. Da erkundigte er sich, wie viel das Begräbnis kosten würde. Man erwiderte, unter 6000 Franken sei in Turin eine würdige Bestattung nicht möglich. Ueber diese hohe Summe geriet der todkranke Gesandte in die größte Aufregung; er ließ trotz des Abredens der Aerzte und seiner Dienerschaft anspannen und fuhr, schon halb im Sterben liegend, ab, um nur nicht Turin jene 6000 Franken zukommen zu lassen. Mochte es nun die Bewegung des Fahrens oder die Luftveränderung sein, kurz, der Graf fühlte sich unterwegs immer wohler und wohler, wurde wieder völlig gesund und lebte noch volle dreißig Jahre. Von der Schulenburg starb im Jahre 1853 im Alter von 81 Jahren. D.

Der Kuß. — Alain Chartier († 1449) war ein so geistreicher und witziger Redner, daß er der „Vater der Beredsamkeit" genannt wurde. Dabei war er jedoch überaus häßlich. Einst war er bei einer Festlichkeit am französischen Hofe auf einem Stuhle eingeschlafen. Margarete von Schottland, die Gemahlin des Dauphins, des nachmaligen Königs Ludwig XI., wollte vorübergehen, blieb aber stehen und drückte dem Gelehrten einen herzhaften Kuß auf den Mund. Als ihre Hofdamen, die ihr darüber, daß sie sich dazu den häßlichsten Mann am Hofe ausgesucht habe, ihre Verwunderung ausdrückten, entgegnete sie: „Ich habe nicht ihn, sondern seinen Mund geküßt, der so viel Schönes sagt!" D.

UNIV. OF MICHIGAN.

JUL 15 1912

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

In unserm Verlage ist erschienen:

Germania.

Zwei Jahrtausende deutschen Lebens.

Von

Johannes Scherr.

372 Seiten Quart mit über 240 Text-Illustrationen
und 24 Extra-Vollbildern.

Elegant gebunden mit Goldschnitt Preis 20 Mark.

In vier Hauptstücken: 1) **das germanische Altertum, 2) das Mittelalter, 3) die Reformationszeit, 4) die Neuzeit** — wird in diesem Buche das Werden, Wachsen und Wirken unsres Volkes dargestellt. Mit streng-historischer Treue und Wahrhaftigkeit der Zeichnung, aber auch mit anschaulicher Belebtheit der Farbengebung wird hier gezeigt, wie die Deutschen aller Klassen und Stände von Anfang ihrer Geschichte bis zur Gegenwart gelebt und gestrebt, gelitten und gestritten, gesonnen und geschaffen haben. — Die künstlerische Ausstattung macht das Werk zu einem der reichsten und gehaltvollsten in unsrer Litteratur, denn hervorragende Männer der deutschen Künstlerwelt haben sich zusammengethan, ein Werk zu schaffen, welches in jedem Sinne **ein nationales Prachtwerk** genannt werden kann.

Zu haben in den meisten Buchhandlungen.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Brehms Vorträge.

Vom Nordpol zum Aequator.

Populäre Vorträge
von
Dr. A. E. Brehm.

Mit Illustrationen von R. Friese, G. Mützel, Fr. Specht u. a.

Elegant gebunden 12 Mark, broschiert 10 Mark.
(Auch in 10 Lieferungen à 1 Mark zu beziehen.)

„Vom Nordpol zum Aequator" wird überall in hohem Grade anregend, bildend und nutzbringend wirken. Vor allem sollten diese Vorträge als Meisterwerke in den Hausschatz der deutschen Familie aufgenommen werden.

Deutscher Kaiser-Saal.

Geschichte der deutschen Kaiser in Biographien
von
Bruno Gebhardt.

Mit Illustrationen nach Originalen hervorragender Künstler.

Elegant gebunden 15 Mark.

Auch in 25 Lieferungen à 50 Pfennig zu beziehen. Jede Lieferung enthält 32 Seiten Text und 2 Vollbilder.

Das vorliegende Werk bietet in anziehender gemeinverständlicher Darstellung die Biographien der deutschen Kaiser von **Karl dem Großen bis zur Begründung des neuen Deutschen Reiches** und stellt sich als ein Hausbuch edelster Art für jede deutsche Familie dar.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Digitized by Google

3 9015 01908 1267

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Das Neue Universum.

Die interessantesten Erfindungen
und Entdeckungen auf allen Gebieten.

Ein Jahrbuch für Haus und Familie, besonders für die reifere Jugend.

Neunzehnter Band.

Mit zahlreichen farbigen und schwarzen Illustrationen.

Elegant gebunden Preis 6 Mark 75 Pf.

Auch Band 13—18 sind noch für à Mark 6.75 zu haben. Band 1—12 sind vergriffen.

Durch seinen mannigfachen Inhalt gibt das Neue Universum Anregung zu ernsterem Studium, aber auch zu frohen Spielen, es will belehren und unterhalten, kurz, ein immer willkommenes Buch für jede Familie sein.

Verwehte Spuren.

Erzählung für die reifere Jugend
von
Franz Treller.

Mit 16 Farbendruckbildern.

Elegant gebunden Preis 7 Mark.

„Verwehte Spuren" ist unstreitig eine der besten Indianer-Erzählungen und wird, da unter sorgfältiger Berücksichtigung pädagogischer Gesichtspunkte geschrieben, überall gute Aufnahme finden.

Kolumbus-Ei.

2. Auflage. Reich illustriert.

Eine Sammlung
belehrender und unterhaltender
physikalischer Spielereien.

Elegant gebunden Preis 4 Mark.

Die hier gebotene Sammlung hübscher und ohne Schwierigkeit ausführbarer Experimente eignet sich besonders als nützliches und anregendes Geschenk für Knaben und Erwachsene.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

1992
Filmed by Preservation
Digitized by Google